ia


UNIVERSITY OF CALIFORNIA IRVINE LIBRARY


UNIVERSITY OF CALIFORNIA IRVINE LIBRARY

ALT-HESSEN

BEITRÄGE ZUR
KUNSTGESCHICHTLICHEN
HEIMATKUNDE

HERAUSGEGEBEN
VON
A. HOLTMEYER

ERSTES HEFT



RATHÄUSER

HESSISCHE RATHÄUSER

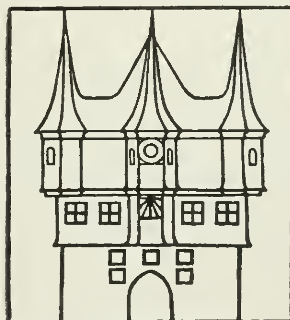
IHRE ERHALTUNG UND ENTSTELLUNG

MIT 80 TAFELN UND 44 TEXTBILDERN.

VON

A. HOLTMEYER

N. G. ELWERT



MARBURG 1912

Hof- und Universitätsdruckerei Otto Kindt, Giessen.

ZUM GELEIT.

HESSEN hat in der Kunst von jeher eine führende Rolle gespielt. Insonderheit darf das Land, das zwischen dem Norden und Süden Deutschlands, zwischen dem Rhein und Thüringen eine bestimmende Mitte einnahm, den Anspruch erheben, auf dem Gebiete der Architektur mehr gegeben als empfangen zu haben. Wie in Sitte, Sprache und Lied hat der Volksstamm, der als einer der sesshaftesten gilt, seine Eigenart und Kraft auch da nicht verleugnet, wo sichtbare Denkmäler des privaten und öffentlichen Lebens zu schaffen waren. Das gilt von der alten Baukunst wie von der neuen. Von den Werken frühchristlicher Kultur bis zu den Schöpfungen der Darmstädter Schule eine ununterbrochene Kette von Leistungen, die in der Kunstgeschichte einen ersten Platz einnehmen.

Niemals aber trat die hessische Regsamkeit impulsiver und für uns wahrnehmbarer hervor, als in der Zeit, die erst einige Jahrzehnte hinter uns liegt, wo mit der Tradition die Kraft des Bauens verloren gegangen war und die historische Wissenschaft die lebendige Kunst ablöste, da man die Schätze der eigenen Landschaft, die kunstgeschichtlichen Werte der Heimat nicht erkannte, als man die Sprache der volksgenössischen Meister nicht mehr verstand und einem fremden Ideal nachjagte. In dieser Zeit, wo ein Umschwung eintrat, wie er stärker nicht zu denken war, standen die Hessen in den ersten Reihen der Reformer, deren Neuerung darin bestand, dass sie auf das gute Alte aufmerksam machten, das so nahe zu liegen schien. Georg Gottlob Ungewitter war es, der die deutsche Architektur aus dem Bann der Antike befreien wollte. Auf die Wunder der missachteten Gotik wies der Apostel germanischer Kunst hin, um die erstarrten Formen des Klassizismus durch die lebenskräftigeren und weitergehenden Gesetze bodenständiger Überlieferung abzulösen. Was der früh verstorbene Meister begonnen, setzte sein Schüler Karl Schäfer fort, der als Lehrer einzig dastand. Den Heranwachsenden die Augen geöffnet zu haben für das gesunde Fühlen mittelalterlicher Konstrukteure ist das Verdienst des Mannes, der als Ingenieur begann und als Zögling der Casseler Gewerbeschule

den ungewöhnlichen Einfall hatte, die Dorfkirchen der Heimat aufzunehmen. Der neuzeitlichen Kunst hat der Forscher und Architekt einen ungeheuren Dienst dadurch geleistet, dass er die Materialtreue und technische Wahrhaftigkeit des Alten als obersten Leitsatz aller künftiger Produktionen aufstellte.

Und als man für die neuen Materialien und neuen Techniken die neue Form suchte, stellte Hessen wiederum die führenden Männer. In Frankfurts freier Luft gedieh Paul Wallot, der mit fast gotischem Empfinden den Renaissancebau des Reichshauses schuf, seit Langem das erste Neue. Ihm gelang ohne Gewaltsamkeit, was einzelne vor ihm erstrebt hatten, das Modernsein. Der Träger der neuen Bewegung, Alfred Messel, stammt, wie sein Freund und geistiger Erbe, Ludwig Hoffmann, aus Darmstadt. Was diese Kunststadt in den letzten Jahren, anfangs tastend und suchend, dann immer klarer und sicherer werdend, an Anregung auf dem Gebiete feiner künstlerischer Kultur gegeben hat, braucht hinter den Leistungen glücklicherer und glänzenderer Zeiten nicht zurückzustehen. Noch ist der Kampf zwischen der historischen und modernen Schule nicht ausgetragen. Aber täuschen nicht die Schöpfungen unserer führenden Meister, gehen wir einer Richtung entgegen, die an das Überlieferte, das Bodenständige anknüpft, um es in freier und vor allem persönlich künstlerischer Behandlung weiterzuentwickeln. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, dürften die heimischen Denkmäler als anregende Vorbilder von besonderem Wert sein.

Noch in einem anderen Betracht haben sich die Dinge geändert. Wir haben uns daran gewöhnt, nicht nur dem Grossen in der Kunst, dem Feierlichen und Auffallenden unsere Achtung entgegenzubringen, sondern auch am Kleinen, am Alltäglichen und Verborgenen unsere stillen Freuden zu haben. Die Volkskunst, die Dorfkultur, die Poesie des platten Landes kommt wieder zu Ehren. Bürgerhaus und Bauernhof stehen im Vordergrunde des Interesses. Die kleinen Städte mit den traulichen Plätzen und Winkeln, in denen noch alles an die geruhige Zeit nachdenklichen Schaffens erinnert, sind es, die wir suchen. Die alten geschwungenen Strassen mit den anspruchslosen und so ansprechenden Häuserfronten, die anheimelnden Stiegen und Mauergassen mit den überhängenden Bäumen, die Gärten vor der Stadt mit den behaglichen Lauben und verschwiegenen Heckengängen, die heiteren Festplätze und ernsten Friedhöfe, die Marktzeichen und Wahrsteine, die Brücken und Brunnen, lange verkannte Begriffe, werden wieder

studiert. Nicht als Modesache, sondern weil wir ihre Werte für unser eigenes Schaffen nicht entbehren können.

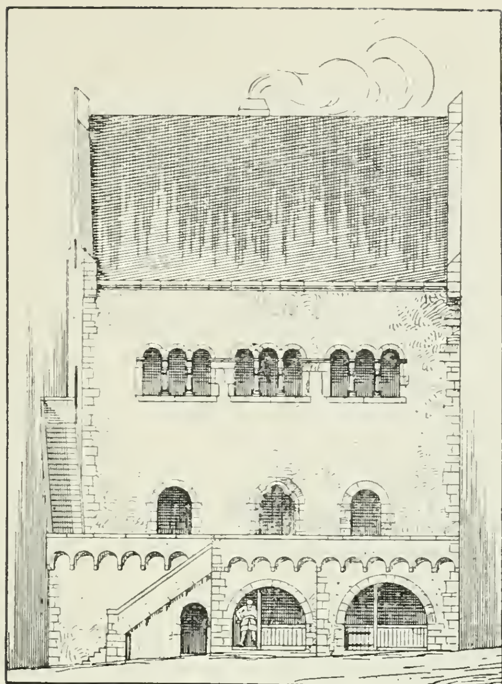
Ein Glück darf man es nennen, dass in der Zeit, die so rücksichtslos mit den Werken der Vergangenheit aufräumte, Hessen sich noch ein rechtschaffen Teil des ererbten Kunstgutes bewahrt hat. Früher als anderswo wurde hier die Bedeutung der überkommenen Denkmäler erkannt. Wilhelm Lotz, einer aus Ungewitters Gefolgschaft, der als erster eine deutsche Kunsttopographie schrieb, gab in Verbindung mit seinem Landsmann Heinrich von Dehn-Rotfelser in den Baudenkmälern des Regierungsbezirkes Cassel das erste Architekturinventar Deutschlands heraus. Grosszügiger als alle Zeitgenossen fasste Ludwig Bickell die Aufgabe der Denkmalsverzeichnung auf. Seiner vortrefflichen Sammlung entstammen im vorliegenden Heft zumeist die Bilder derjenigen Bauten, die längst untergegangen sind. Am Dom zu Wetzlar kam Albrecht Meydenbauer der Gedanke, die Meisterwerke der Baukunst in einem völlig neuen Verfahren für alle Zeiten im Bilde festzulegen. Das war der Anfang der Messbildanstalt, deren gewaltig angewachsenen Bestande hier die Aufnahmen der grösseren Bauwerke entnommen werden durften. In Darmstadt entstand, ein Verdienst des Freiherrn von Biegeleben, das erste Denkmalschutzgesetz, das lange in Deutschland das einzige blieb. Vorbildlich wie der Heimatschutz ist im Grossherzogtum die Denkmalpflege eingerichtet, von deren segensreicher Wirksamkeit die in diesem Hefte wiedergegebenen Beispiele nur einen kleinen Begriff geben können.

Und doch darf Hessen, nimmt man es im weiteren Sinne, auf kunstgeschichtlichem Gebiete noch als Neuland gelten. Erst zum kleineren Teil ist der Schatz gehoben, den die gesegnete Landschaft im Laufe einer reichen Geschichte angesammelt hat. Wohl sind die grossen Werke der Architektur und Plastik, der Malerei und Kleinkunst bekannt. Aber die kleinen, abseits vom Wege liegenden Denkmäler, wer kennt sie von den Fremden und wer erkennt sie von den Nachbarn? Was mögen nicht allein die Rhein-Maingegenden noch zu vergeben haben an versteckten Erinnerungsstücken einer näheren oder entfernteren Vergangenheit. Reich ist der Lauf der Lahn an herrlichen Stadtbildern. Aber auch die Täler der Eder, Fulda und Werra bergen Orte von seltener landschaftlicher und architektonischer Schönheit. Wo die heiteren Frankendörfer aufhören, im Bereiche der Diemel und Weser, fangen die behäbig-ernsten Sachsensiedelungen an. Noch viel gibt es

in den Wohnungen des Edelmannes, des Bürgers und des Bauern, das des Anschauens, der Abbildung, der Beschreibung wert wäre. Auch in der Nähe grösserer Städte sind die Volkstrachten noch nicht ganz ausgestorben und Gegenden gibt es, in denen das farblose Stadtkleid die bunte Bauerntracht zu verdrängen überhaupt noch nicht angefangen hat. Nur dürftig sind die Werke der Edelschmiedekunst, des Eisengusses, der Töpferei und Weberei in dem Lande erforscht, in dem der Presbyter Theophilus sein Pergament über die Technik des Kunstgewerbes schrieb, und mehr dem Namen als dem Aussehen nach sind die ehrwürdigen Plätze bekannt, an denen die Jünger Winfrieds den neuen Christen neue Wege der Architektur wiesen.

Das kunstgeschichtliche Erbe vergangener und wohl besserer Zeiten erschliessen helfen möchte die Sammlung, die sich mit diesem ersten Heft an die Öffentlichkeit wagt. In vergleichenden Zusammenstellungen das reichhaltige und leider immer noch stark gefährdete Material den Freunden der Heimatkunst zugänglich zu machen ist der Zweck der Hefte, die von verschiedenen Bearbeitern herausgegeben werden. Nicht schwere Wissenschaft noch hohe Kunst soll das Ziel der Veröffentlichung sein, sondern Volkskultur im Volkston vorgetragen. Auf die Abbildungen wird der Hauptwert gelegt werden müssen. Zwangloses Anschauen mag zum Genuss des vielen Schönen führen, das Alt-Hessen noch bieten kann. Den Rathäusern, die auf dem letzten Städtetage den hessischen Bürgermeistern bereits im Lichtbilde vorgeführt wurden, soll das Bürgerhaus, das Bauernhaus, der Hausrat folgen. In weitere Aussicht genommen sind Alt-Cassel, die Burgen und Schlösser, die Stadt- und Landkirchen, die Volkstrachten und das Kunstgewerbe. Sollten die Hefte dazu beitragen, das Interesse an der Vergangenheit des Landes zu fördern, die Freude an den überkommenen Denkmälern zu wecken, den Gedanken von Heimatschutz und Denkmalpflege in immer weitere Kreise zu tragen, Mithelfer zu gewinnen, wo es gilt, das Unbekannte zu erschliessen, das Bekannte zu retten, so wäre der Zweck des Unternehmens, das uns fortsetzen will, was Andere begonnen haben, erreicht.

A. HOLTMEYER.



1. Gelnhausen.
Rathaus. Rekonstruktion.

HESSISCHE RATHÄUSER
IHRE ERHALTUNG UND ENTSTELLUNG.

Aus jener kulturgeschichtlich hochbedeutsamen, kunstgeschichtlich wenig geklärten Zeit, wo die ersten Nachrichten dämmern über die Erbauung steinerner Häuser, in denen die Bürgerschaft zum Raten und Richten zusammenkam, aus dem zwölften Jahrhundert ist in Deutschland ein einziges Bauwerk überkommen, das man mit Fug als Rathaus ansprechen darf. Dieser Bau steht in Hessen, in Gelnhausen, der Residenz Barbarossas, der blühenden Handelszentrale des Kinzigtales, der geachteten Reichsstadt, in der die Mitglieder wichtiger Reichstage zu Gast waren, dem baugeschichtlich einzigartigem Platze, in dem die Reste romanischer Profanarchitektur sich länger gehalten

haben, als irgendwo anders. Das Haus, das die grosse Zahl völlig untergegangener frühmittelalterlicher Rathäuser ersetzen muss, liegt am Untermarkte der Stadt, dort, wo der uralte dem Kinzigtal folgende Frankenweg den Stadtbezirk kreuzt, im Schatten der prächtigen Marienkirche und in bewusstem Abstande von der kaiserlichen Pfalz, dem Ersatzbau der alten Dynastenburg auf der Kinziginsel.

Besser, als alle Chroniken, kann der kleine Bau erzählen von den Tagen, da der Kampf ausgetragen wurde zwischen der alten Feudalherrschaft und dem erstarkten Bürgertum. Soweit hatten sich die Ansichten zu Gunsten der Städte bereits geklärt, dass der Gesamtheit der Bürger das Recht zuerkannt wurde, ein Haus zu bauen, das sich vom Palas des Grundherrn äusserlich nur wenig unterschied. Die Zeiten, da der Vogt des geistlichen oder weltlichen Herrn die Ortsbewohner zu Kundgebungen auf die herrschaftliche Hofstatt berief, waren vorbei. Hatte der von hoher Stelle beorderte Schultheiss mit Bürgermeister und Rat zu verhandeln, so traf man sich im Stadthaus. Seit es eine domus civium oder domus consulum gab, hatte auch der Marktplatz von seiner Bedeutung als Versammlungsort der Vollbürger, wie als Gerichtstätte und Verkaufsstelle einiges verloren. Aber ganz war die Erinnerung an die Sitte unter freiem Himmel zu tagen doch nicht geschwunden. Das beweist in Gelnhausen der offene Vorplatz vor dem Rathaus, der als Altan nach dem Markte zu sich erstreckte und eine vortreffliche Bühne für die Abhaltung eindrucksvoller Gerichtsverhandlungen gebildet haben muss (Text-Abb. 1). Auch das könnte noch als die Beibehaltung offener Tagungen gedeutet werden, dass der Zugang zu den einzelnen Geschossen über Freitreppen erfolgte und dass die Fenster der Verschlüsse entbehren, wenn nicht diese Eigentümlichkeit in der allgemeinen Bausitte der Zeit ihre ungezwungene Erklärung fände.

Nicht zweifelhaft kann es sein, dass das „Haus der Bürger“, das mit Kamin ausgestattet war, die Bestimmung hatte, bei Witterungsunbilden der Versammlung alle Bequemlichkeit zu gewähren, welche die einfache Technik der frühen Zeit bieten konnte. Wir finden zwei geräumige, durch Stützen geteilte und mit Holzbalkendecken abgeschlossene Säle über einander. Der untere, der durch drei Türen von der Galerie aus zugänglich war, darf als Kaufhalle gelten, die dem Marktverkehr diente. Der etwas niedrigere obere Saal, der nach dem Markte in drei Gruppen von je drei Rundbogenfenstern sich öffnete,

war für die eigentlichen Beratungen bestimmt. In dieser Vereinigung von Gerichtslaube, Kaufhalle und Bürgersaal liegt das Urbild des deutschen Rathauses vor, das noch dadurch vervollständigt wird, dass ein gewölbtes, mit rundbogigen Eingängen versehenes Sockelgeschoss vorhanden ist, in dem der Platz für die Ratswage und Münze vermutet werden darf.

Das Eigenartige und künstlerisch Lehrreiche der frühen Anlage beruht in ihrer Selbstverständlichkeit und Einfachheit. An keiner Stelle tritt die Absicht zu Tage, bei diesem bedeutsamsten Bau der Gemeinde über die klaren Forderungen des anspruchslosen Bauprogramms hinauszugehen durch gekünstelte Gruppierung des Grundrisses oder Aufputz der Fassaden. Mit den bescheidensten Mitteln sind bei dem Hause, das aus vier glatten Wänden besteht, ausgezeichnete Wirkungen erzielt. Alle Formen sind konstruktiv bedingt. Sieht man von den ornamentalen Verzierungen der Kapitelle und einem Rundbogenfriese ab, der die auskragende Brüstung des Altans aufnimmt, so lassen sich Zierglieder an der Hauptfront überhaupt nicht feststellen. Nichts lag dem Meister ferner, als die Sucht, originell zu erscheinen. Die Ausbildung der Säle ist die gleiche, wie sie bei den Hallen der romanischen Burg sich findet. Auf das Engste berührt sich die Zweischiffigkeit der Räume mit der der Pfalzen und Klosterrefektorien. Die Richtigkeit der Lösung ergibt sich am klarsten daraus, dass die primitive Normalie sich durchweg als der älteste historische Kern der späteren reicheren Rathausanlagen ermitteln lässt und bei einfachen ländlichen Gemeindehäusern bis ins 16. Jahrhundert unverändert beibehalten wird. Und ein Vergleich mit ähnlichen oder wenigstens gleich grossen Aufgaben unserer Zeit, etwa mit einem zweiklassigen Schulgebäude oder der Kombination einer Turnhalle und Aula, lehrt, wie weit uns die gesund empfindenden Bauleute des zwölften Jahrhunderts mit ihrem Gefühl für die Verteilung der Massen überlegen waren. Der festliche Ernst der rythmischen Fassade nötigt, auch wenn man die üppigeren Lösungen der Gotik in Parallele stellt, höchste Achtung ab.

Nur einer besonderen Gunst des Schicksals verdanken wir die Erhaltung dieses wertvollen Stückes mittelalterlicher Kommunalarchitektur. In der verhängnisvollen Periode, die so rücksichtslos mit den Denkmälern ältesten deutschen Städtewesens aufräumte, blieb das Rathaus den Blicken der Neuerer entzogen. Schon im 15. Jahrhundert war man zu einer Erweiterung des unzureichenden Baues an der



2. Gelnhausen.
Rathaus vor der Freilegung.

Rückseite geschritten. Im 17. Jahrhundert erhielt das mittlerweile in Privatbesitz übergegangene Haus einen Fachwerkvorbau an der Vorderfront, der die romanische Architektur völlig verdeckte (Text-Abb. 2). So blieb das Kleinod, glücklich inkrustiert, Einheimischen wie Fachkreisen unbekannt, bis Ludwig Bickell beim Studium der alten Profanbauten Gelnhausens es entdeckte und im Anzeiger des germanischen Museums beschrieb. Leider war die Auffindung des nur wenig beschädigten Kernbaues kein so grosses Glück, wie der verdienstvolle Entdecker in der begreiflichen ersten Freude annahm. Die Zeit, die erst zwanzig Jahre hinter uns liegt, war noch nicht reif für derartige Funde. Das Haus, das Kriege und Brände überstanden hatte, sollte 1882 einer falschen Kunstbegeisterung zum Opfer fallen.

Man legte die romanische Front frei (Taf. 1) und begann das Werk der Restaurierung und damit den Akt der Zerstörung. Den Bau, der so eng mit den Geschicken der Stadt verwachsen war und unbedingt in den Besitz der Gemeinde wieder hätte übergehen müssen, erstand ein reicher Privatmann. Das „pretorium“ wurde im Villenstile auffrisiert (Text-Abb. 3). Als ob es sich um ein Dutzendhaus und nicht um eine unersetzliche Urkunde deutscher Kunst handelte, beseitigte und ergänzte man, was man für gut hielt, im Grundriss wie im Aufriss. Bis auf die oberen Fensterreihen und die untere Mitteltür ist von Architekturteilen nichts übrig geblieben. Das Eigentümliche und Bedauerliche bei diesem Schulbeispiel misslungener Wiederherstellung ist, dass die am Bau Beteiligten gar nicht merkten, wie sehr sie Kinder ihrer nicht gerade

glücklichen Zeit waren. Weder die Absicht noch das Bewusstsein hatten sie eine Villa zu bauen. Streng im Geiste des zwölften Jahrhunderts sollte die Arbeit gehalten sein. Mit Zutaten, die man für romanische Kunstformen hielt und die heute schon der Laie als Entgleisungen erkennt, glaubte man das Werk des toten Meisters verbessern zu müssen. Heute sehen wir ein, dass die Kraft nicht einmal hinreichte, die vorgefundenen Formen richtig zu kopieren. Was für die Stadt eine archäologische Sehenswürdigkeit ohnegleichen hätte werden können, steht nun an hervorragender Stelle und für unabsehbare Zeit als Denkmal unverstandener Denkmalpflege.



3. Gelnhausen.
Rathaus, freigelegt und durch missglückte Restaurierung entstellt.

Das alles geschah im besten Glauben. Mit dem Gefühl, sich ein Verdienst um die Kunstgeschichte erworben zu haben, betrachtete man das vollendete und leider so entstellte Werk. Die „stilgerechte Restaurierung“ hatte sich der Bauherr ein gutes Stück Geld kosten lassen. Als künstlerischer Berater war der Architekt hinzugezogen worden, der sich wie kein Zweiter mit der Formensprache der mittelalterlichen Baukunst beschäftigt hatte, Konrad Hase. Aber ein Vorwurf kann Bauherrn und Baumeister, Verwaltung und Bürgerschaft nicht erspart bleiben, nämlich der, dass sie die Warnungen des Kunstgelehrten nicht hörten, dem das Verdienst der Entdeckung zukam und die Zuständigkeit in Altertumsfragen weit über Hessens Grenzen zuerkannt wurde. Nur ein schwacher Trost kann es für Bickels Anhänger sein, dass der Altmeister Recht behalten hat als er es „vom Standpunkte der Pflege unserer heimischen Denkmäler aufs tiefste bedauerte, dass ein Bau

von so hervorragendem bau- und kulturgeschichtlichen Wert nicht vom Staat erworben wurde, und nach Beseitigung der Bauschäden in der historisch gewordenen Form, ohne Rücksicht auf eine praktische Benutzung, lediglich als Denkmal erhalten blieb. Die Zahl der erhaltenen romanischen Profanbauten in Deutschland ist wahrlich klein genug, um den höchsten Aufwand für jeden einzelnen zu rechtfertigen. In der Weise intakt, und auch in den späteren Zusätzen wieder interessant, wie das Gelnhäuser Rathaus, ist keines derselben — gewesen. Es will wenig bedeuten, dass jetzt die Dachform fragwürdig, das Hauptgesims eine archäologische Unmöglichkeit ist; dass man sich aber nicht scheute, den charakteristischen Vorbau der Eingangstür zu zerstören, das Untergeschoss total zu verändern und die ganze wichtige Inneneinrichtung hinauszuwerfen, ist unverzeihlich, und ein unersetzlicher Verlust."

Zwei Wahrheiten kann das verunstaltete Rathaus von Gelnhausen lehren. Einmal, dass Denkmäler von aussergewöhnlichem kunstgeschichtlichen Wert am besten ganz unberührt bleiben. Zum andern, dass in Fällen, wo Wiederherstellungen unvermeidbar erscheinen, es nicht Aufgabe der Restauratoren sein kann, zu Formen zu greifen, die um Jahrhunderte zurückliegen, die, nur äusserlich erfasst, schon nach wenig Jahren als unpersönlich und unkünstlerisch empfunden werden, die dem Originale eine unerfreuliche Konkurrenz machen, in Laienkreisen zu archäologischen Täuschungen, in Fachkreisen zu wissenschaftlichen Schwierigkeiten und dauernden Missstimmungen Anlass geben.

Wie man in den Zeiten, wo Altertümeleien unbekannte Begriffe waren, Bauten restaurierte, kann ein anderes Kommunalgebäude von Gelnhausen zeigen, das mit dem romanischen Rathaus eng verwandt ist. Die beschränkte Zahl der Räume in dem als Versammlungshaus gedachten Stadtbau konnte begreiflicherweise nicht mehr genügen, als die Verwaltung ausgebildetere Formen annahm. Bereits jener Anbau, den man dem alten Gemeindehause im 15. Jahrhundert an der Nordseite anfügte, enthält in zwei Untergeschossen mehrere Gelasse, die wohl als Schreibstuben dienten, und in einem Oberstock einen Magazinraum, vermutlich die Zeugkammer. Mit dieser Erweiterung des Saalbaues zu einem Verwaltungsgebäude war auf die Dauer freilich nichts getan. Schon 1330 baute die Stadt ein eigenes Kaufhaus, das am Obermarkt seinen Platz erhielt und in einer Erneuerung des 15. Jahrhunderts

auf uns gekommen ist. Im Wesentlichen die gleiche Anlage: zwei über einander liegende, mit Aussentreppe versehene Säle, von denen der obere später für Verwaltungszwecke durchgebaut wurde, während der untere als Lagerhalle erhalten blieb. Dass beim Neubau niemand daran dachte, die veralteten Architekturformen des ersten Stadtbaues zu übernehmen, ist selbstverständlich. Man baute im Geschmacke der Zeit, so kühn, als es der fortgeschrittene Stand der Technik erlaubte. In eleganten Spitzbogenportalen öffnet sich die Halle zum Markte hin. Schlanke verglaste Masswerkfenster sorgten für die Beleuchtung.

Bei dieser Anlage, die noch jetzt als Rathaus dient (Taf. 75), machte sich eine gründliche Instandsetzung nötig, als 1736 ein Brand Oberstock und Dachstuhl zerstörte. Es ist klar, dass das Aussehen der untergegangenen Fassade noch frisch in aller Erinnerung war, als man den unverzögerten Wiederaufbau in Angriff nahm. Man hätte überlegen können, das Original, von dem gewiss noch einzelne Werkstücke sich erhalten hatten, soweit wiederherzustellen, dass es den Schein der Echtheit erweckte. Aber weder der Gemeinde noch dem Baumeister kam der Gedanke, die Ergänzung in rekonstruktivem Sinne vorzunehmen. Den Vorschlag, den eigenen Geschmack auf das Empfinden der Leute des 15. Jahrhunderts einzustellen, würde niemand verstanden haben. Auch hatte man wohl das richtige Gefühl, dass für die Erneuerung der nur oberflächlich bekannten Einzelheiten die Erinnerung oder Phantasie nicht ausreichte. Man baute, wie es die Kunstrichtung der Zeit wollte. Ohne dem erhaltenen gotischen Unterstock Gewalt anzutun, ergänzte man die Ruine durch ein barockes Obergeschoss mit grossen rechteckigen Fenstern und einem Mansardendach, das ein Dachreiter mit geschwungener Haube krönte. Die Öffnungen des Erdgeschosses schloss der Tischler durch moderne Türflügel mit neuartigen Beschlägen. Die untergegangene Galerie ersetzte der Steinmetz durch einen Balkon auf Kragsteinen, dem das Empire ein Geländer hinzufügte in den antikisierenden Formen, die eben diese klassizistische Zeit liebte. Man zerstörte nicht, sondern baute nur auf, was die Elemente vernichtet hatten. Nicht eine unklare Romantik, ernste Baukunst diktierte den Plan.

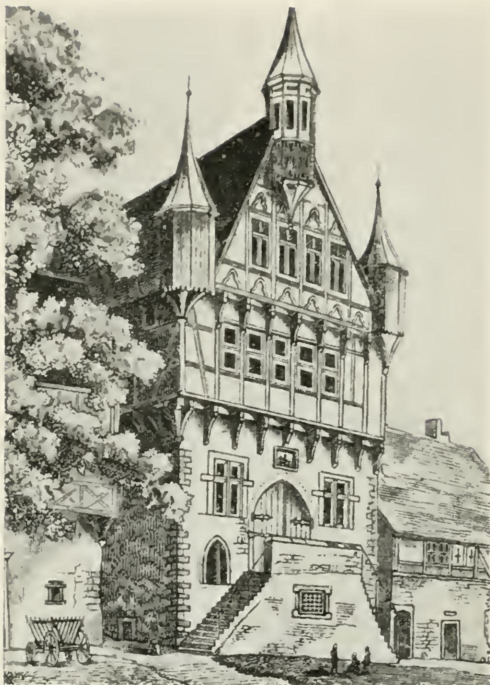
So schmerzlich wir es bedauern, dass die gotische Architektur des Obergeschosses als die interessantere Form zu Grunde gegangen ist, so herzlich freuen wir uns darüber, dass die Restauratoren des 18. Jahr-

hunderts nicht auf den Einfall gekommen sind, in mittelalterlichen Lösungen sich zu versuchen. Wir sind vor einer Theaterfassade bewahrt geblieben und um ein persönliches Denkmal reicher. Trotz der drei Stilarten wirkt der Bau, der von seinem offiziellen Charakter nichts verloren hat, durchaus befriedigend. Mit Dezenz hat der Meister von 1736 den überkommenen Bestand ergänzt, der Stadt ein Rathaus schenkend, das vor den Zeitgenossen in Ehren bestand, und für eine Generation, die sich in gekünstelter Fassadenausbildung nicht genug tun kann, in seiner vornehmen Einfachheit geradezu vorbildlich wirkt. Die stilistischen Gegensätze am Bau werden niemanden stören, der jeder Zeit das Recht einräumt, sich einen Ausdruck für ihr Kunstempfinden zu suchen. Und wer gewohnt ist, in den Häusern einer Stad die zuverlässigsten Zeugen der Ortsgeschichte zu erblicken, der wird sich vom „neuen Rathaus" in Gelnhausen gern erzählen lassen, wie die verwickeltere Stadtverwaltung statt weniger grosser Räume eine Mehrzahl kleinerer brauchte, wie die Zeiten zu Ende gingen, da Bürgermeister und Syndikus „an der Scheibe" d. h. am Schalter sassen, die Petenten abzufertigen, und wie die Zwölfsäulenhalle des alten Kaufhauses schliesslich überhaupt nicht mehr Tuche und Gewürze, sondern Amtsblätter und Aktenpapiere aufnahm.

Oder ein zeitlich näher liegendes Beispiel für die Methodik des Wiederaufbauens in früheren Jahren. Witzenhausens Renaissance-Rathaus brannte 1809 ab. Zehn Jahre später erfolgte die Instandsetzung des Hauses, von dem nur das Mauerwerk stehen geblieben war (Taf. 78). Man baute, wie es die Mode forderte und die nicht gerade glänzende Finanzlage gestattete. Das steile Satteldach wurde durch ein verhältnismässig flaches Walmdach ersetzt, die neue Haube des Turmes erhielt die Form eines Doppeltamburs. Auf die Anbringung neuen Schmuckes an den Fronten verzichtete man. Was unversehrt war, blieb erhalten. Im Übrigen wurde grösstmögliche Einheitlichkeit angestrebt. Noch vor wenigen Jahren hätte man den Erneuerungsbau als eine Entstellung bezeichnet. Die neuen Formen galten als künstlerisch minderwertig. Noch mehr Anstoss musste die Schlichtheit erregen. Der Schieferbeschlag des Helmes, der Jalusieverschluss seiner Öffnungen, die Pfanneneindeckung des Daches, die Sprossenteilung der Fenster, die Einförmigkeit der Putzflächen galt als dürftig, geschmacklos, ja unwürdig. Den Umstand, dass die Gemeinde in drückenden Verhältnissen sich befunden habe und in der Not froh

war, ihr Rathaus unter ein bescheidenes Dach zu bekommen, hätte man als Erklärung und Entschuldigung gelten lassen. Wer heutzutage in einem Preisausschreiben ein ähnliches Rathaus fertig brächte, dürfte des Sieges sicher sein. Wir erblicken in dem prunklosen Bau mehr als eine Notkonstruktion. Der geschlossenen Baumasse, der bestimmten Umrisslinie, dem dominierenden Turm sprechen wir die herrschaftliche Wirkung nicht ab. Wir sehen mehr den Ernst, als die Einfachheit des Baues und bewundern das Geschick des Meisters, mit wenig Mitteln dem alten Körper einen völlig neuen Geist zu verleihen. Und wenn die Frage gestellt würde, ob der Renaissance- oder der Empirebau höher zu bewerten sei, so dürfte die Antwort zweifelhaft sein. Kein Zweifel dürfte aber heute darüber bestehen, dass die Art des Aufbaues eine glückliche, weil künstlerisch selbständige, war und der Gedanke einer modernen Restaurierung in Pseudorenaissance eine ästhetische Ungeheuerlichkeit bedeuten würde.

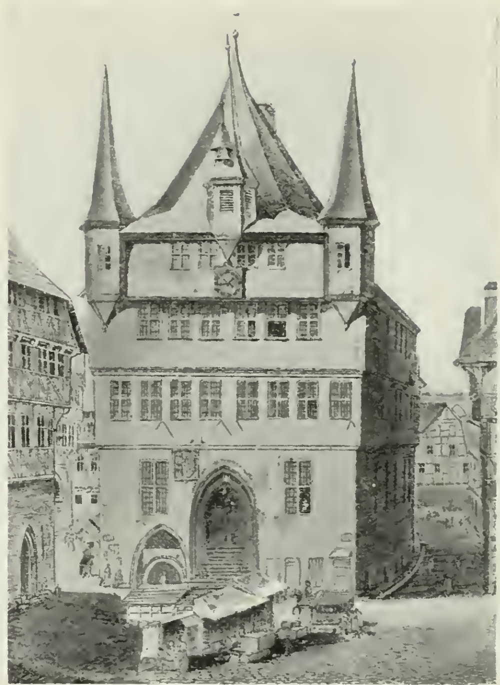
Die Entstellung durch wohlgemeinte aber missratene Rekonstruktion ist noch nicht das Schlimmste, was den Rathäusern zugestossen ist, da der Stilpurismus bei seiner Jugend nur in beschränktem Umfange hat sündigen können. Älter, verhängnisvoller und unverzeihlicher ist die grobe Vernachlässigung oder bewusste Zerstörung. Die Zahl der Opfer lässt sich nicht übersehen. Hingewiesen sei auf das gotische Rathaus zu Fritzlar, dessen malerisches Fachwerkgeschoss 1839 in Akkord abgebrochen wurde und dessen massiver zweigeschossiger Unterbau (Taf. 13) trotz der wohlerhaltenen Spitzbogenportale und trotz des geschichtlich wie künstlerisch gleich interessanten St. Martinreliefs zehn Jahre später nicht etwa von einem veränderungslustigen Laien, sondern von dem als Sachverständigen zugezogenen Landbaubeamten als unbedeutend und deshalb reif zur Beseitigung bezeichnet wurde. Man darf sich nicht wundern, wenn der Bezirksausschuss die Instandsetzung des Rathauses, dessen Standort auch noch als unschicklich bezeichnet war, für eine Verschwendung des Gemeindevermögens erklärte, und nur als eine mutige Tat kann man den Beschluss des Magistrats rühmen, trotzdem die domus senatoria, die alte Nachbarin des Domes, zu schützen. Diese Entschliessung, die der tausendjährigen Altstadt das mittelalterliche Palladium städtischer Freiheit erhielt, war um so segensreicher, als die Neustadt bereits im 17. Jahrhundert ihr Rathaus verloren hatte. Nicht einmal im Bilde ist dieser vornehmste Bau der jüngeren Stadtgemeinde erhalten, dessen



4. Fritzlar.
Rathaus, durch Abbruch in seinen wesentlichen Teilen zerstört.

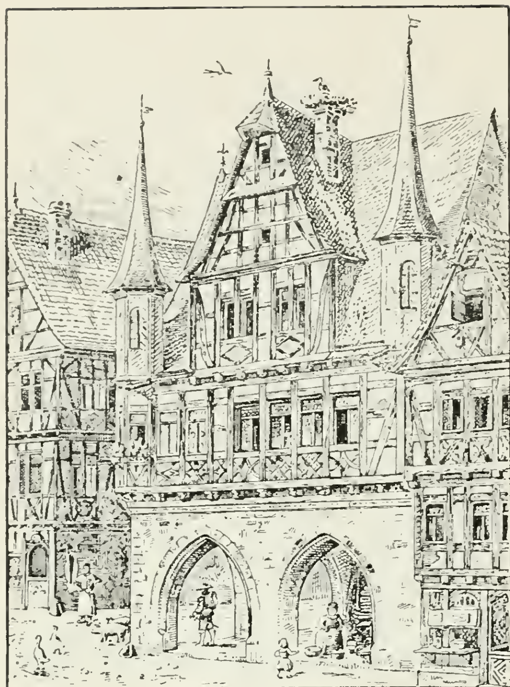
Charakter als Fachwerkhaus uns nur deshalb bekannt ist, weil in dem verhängnisvollen Jahr 1637 protokolliert wurde, dass „dahz gehöltze, so nicht widerumb zu verbauen stehet, ufs rahtthaus zu verbrennen gebracht“ werden solle. Über das Aussehen des ebenso sinnlos abgebrochenen Fachwerkstockes vom Altstädter Rathaus geben Handzeichnungen und Stiche die nur halb erfreuliche Auskunft, dass es sich um eine höchst eigenartige Lösung handelte, die eine hessische Besonderheit bedeutete: die Ausstattung der schmalen Schauseite mit drei Zwergtürmen in der Dachzone (Text-Abb. 4). Diese malerische Dachform zeigte auch das alte Rathaus der kurhessischen Haupt- und Residenzstadt, das seit 1404 so innig mit der Geschichte der Bürgerschaft und des Fürstenhauses verwachsen war, 1837 auf einmal als störend empfunden wurde und fiel, ohne dass man es für nötig hielt, genaue zeichnerische Aufnahmen, ein Modell oder auch nur eine eingehende Beschreibung für die Nachwelt zu besorgen. Dem Interesse Ruhls an dem eigenartigen Bau und seiner stimmungsvollen Umgebung verdanken wir eine Handskizze, die uns die Lage der in der Ortschronik nur beiläufig genannten grossen Ratsstube mit den Fürstenbildern, des Vorsaales mit den biblischen Gemälden, der Steuerstube, Kämmerei und Repositur, der Ratswage, des unbequemen Bürgergehorsams und des angenehmeren Ratskellers ahnen lässt (Text-Abb. 5). Auch Hanaus 1868 völlig verändertes „Spilhaus“, das seine alte Schönheit freilich schon früher eingebüsst hatte, mag, wenn man ungenauen Handzeichnungen trauen darf, ursprünglich die Dachspitzen besessen haben (Text-Abb. 6 u. 7).

Wie weit die Ecktürmchen an den mittelalterlichen Rathäusern in Treysa und Melsungen (Text-Abb. 8 u. 9) noch auf Originale zurückgehen, ist mangels älterer Abbildungen nicht mehr festzustellen. Von den beiden stattlichen Bauten ist das eine in Gotik, das andere anscheinend in Renaissance restauriert.



5. Cassel.
Rathaus, durch Abbruch gänzlich zerstört.

Ein Gemeindehaus hat sich im nördlichen Hessen erhalten, das trotz der dürftigen Wiederherstellung in neuerer Zeit erkennen lässt, was in Fritzlar und Cassel und auch wohl anderswo an künstlerischen Werten untergegangen ist. Das 1509 erbaute Rathaus des Bergstädtchens Frankenberg (Taf. 3) wiederholt den Dreiklang der Erkertürmchen am Dachgeschoss der nach dem Markte gerichteten Schmalfront. Erhöht wird der Reiz der belebten Silhouette noch dadurch, dass auch die Längsseite einen Erker mit Spitzdach zeigt, dass der First einen luftigen Dachreiter trägt und der achteckige Treppenturm frei aus dem Baukörper heraustritt. Ein trefflicheres Beispiel dafür, welche Wirkungen das Mittelalter durch passende Gruppierungen zu erreichen wusste, als dieser schieferbeschlagene Fachwerkbau, an dem auf die Verwendung reicherer Einzelformen verzichtet ist, lässt sich kaum denken. Man braucht die elegante und würdige Lösung nur mit der gequälten und schwächlichen Art zu vergleichen, wie unsere effektlüsterne Zeit die Frage von Erker und Treppenturm behandelt, um die Überlegenheit des Meisters zu fühlen, der lediglich durch die Auflösung der Massen nach oben hin das Haus mit dem simpeln rechteckigen Grundriss zu einem Architekturstück gestaltete.

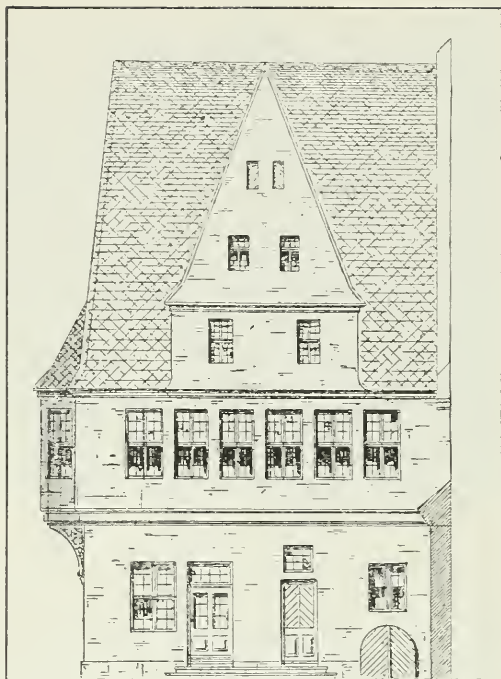


6. Hanau.
Rathaus. Rekonstruktion.

In den Erkerausbauten noch etwas verwandt mit der Frankenberger Anlage, aber sonst voll Gegensätze ist das aus langer Verwahrlosung zu neuem Glanze erstandene Rathaus in Alsfeld (Taf. 36 u. 37 u. Text-Abb. 10), das baugeschichtlich als eine der interessantesten Schöpfungen hessischer Profankunst gelten darf und dessen Eigenart am klarsten durch einen Vergleich mit dem ebengenannten nur fünf Jahre älteren Bau sich ergibt. Hatte sich das zweigeschossige Haus auf dem geräumigen Marktplatz in Frankenberg in die Länge ausgestreckt, so wuchs auf dem schmalen Markte in Alsfeld das im Grundriss beschränkte Gebäude bis zur Höhe von drei Geschossen. Bot dort der grösseren Baufläche entsprechend das Obergeschoss Platz für Bürgersaal, Ratsstube und Schreibzimmer, so musste man hier, weil das erste Stockwerk ganz vom Bürgersaal eingenommen wurde, die Verwaltungsräume in ein zweites Stockwerk verlegen. Auch dadurch unterscheidet sich der Alsfelder Bau von dem Frankenberger, dass der runde Treppenturm nur zur Hälfte vorspringt, dass die Kaufhalle nicht geschlossen, sondern offen ist und dass Umfassungswände und Stützen dieses Raumes nicht in Holz, sondern in Quadern errichtet sind.

Im Laufe der Jahrhunderte erfuhr das reiche Bauwerk mehr als eine Veränderung. Ihrem Zwecke entfremdet wurden die Innenräume durchgebaut, wobei die alten Architekturteile unter neuen Wänden oder Putz verschwanden. Da der Bürgersaal im ersten Stockwerk seit Erbauung eines eigenen Hochzeitshauses als Festraum überflüssig geworden war, richtete man ihn für Geschäftszwecke ein. Im zweiten Stock, wo die

Einteilung zwar die alte blieb, standen die Räume leer, um bei mangelnder Pflege in einen Zustand traurigen Verfalls zu geraten. Die untere Laube wurde in ihren malerischen Bogenstellungen zugesetzt. Gleichzeitig brach man auf der Nord- und Ostseite Fenster und Türen in die massiven Umfassungswände ein. Die Helme der Erker fielen und das freundliche Fachwerk erhielt teilweise Schieferverkleidung (Text-Abb. 11). Schliesslich war der alte Prachtbau so heruntergekommen, dass man 1878, als eine grössere Instandsetzung nicht mehr hinauszuschieben war, den Abbruch beschloss. Zum Glück kam der Plan nicht zur Ausführung, vielmehr begann man fünf Jahre später mit einer recht verständigen Wiederherstellung, die 1887 Fortsetzung fand. Jetzt ist der Bau, der Stolz Alsfelds, soweit instand gesetzt, dass die Hauptfronten die ursprüngliche Schönheit wiedererlangt haben und, was ebenso erfreulich ist, den Bürgern die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Konservierung auch der übrigen Teile gefestigt ist.



7. Hanau.
Rathaus. Zustand im Jahre 1868.

Wohl kunstgeschichtlich noch interessanter, weil älter und primitiver, als die Frankenberger Anlage, ist das in Südhessen stehende Gegenstück. Das Rathaus zu Michelstadt (Taf. 29), ein ebenso kraftvoller wie origineller Holzbau vom Jahre 1484, dessen säulengeteilter Erdgeschosshalle an der Schmalseite eine offene Laube sich vorlegt, besitzt im Obergeschoss ebenfalls die schlanken spitzen Ecktürmchen, von denen die vorderen dem Obergeschosssaale als Erker dienen. Leider ist das zweite Turmpaar „aus Verkehrsrücksichten“ beseitigt worden, ein nicht wieder gut zu machender Schaden. Nachdem schon



8. Treysa.
Rathaus, durch missglückte Restaurierung entstellt.

1743 eine Renovierung vorgenommen war, die bei der damals herrschenden Geschmacksrichtung und geringen Empfänglichkeit für gotische Formen unmöglich zur Wahrung des mittelalterlichen Kunstcharakters beitragen konnte, war der Zustand des Hauses in der Neuzeit kein erbaulicher. Die Freitreppe zum Obergeschoss war abgebrochen und ins Innere verlegt, die Halle des Erdgeschosses teils durch Fachwerkwände, teils durch Gitterverschläge zwischen den alten eichenen Ständern nach aussen abgeschlossen. Das schöne Fachwerk des Oberstockes verschwand unter Schindelverkleidung, die unter der Fensterbrüstung sich weit vorstreckte. Im Innern teilten neue Wände die alten Räume, so dass dunkle und feuchte Zimmer entstanden. Nach aussen zeigten die gotischen Fenstergewände Kastenverkleidung von Brettern. Die Vorlaube barg eine Schmiede. Glücklicherweise ist auch hier eine würdige Instandsetzung nicht ausgeblieben. Die störenden Zutaten sind 1902 beseitigt und die erhaltenen Teile geschickt und taktvoll restauriert, so dass das Bauwerk, wohl das älteste Fachwerk-Rathaus, das der fränkisch-mittelalterlichen Bauweise angehört, im Wesentlichen den Eindruck des Urzustandes machen dürfte.

Das Beispiel einer guten Instandsetzung bietet auch das Rathaus in Giessen (Taf. 52), ein reizvoller Frührenaissancebau, der die offene Laube wiederholt und die durchgehende Halle ursprünglich anscheinend nicht nur im Unterstock sondern auch in den beiden Obergeschossen zeigte. Leider hat schon in früheren Jahren das Innere durch Ein-

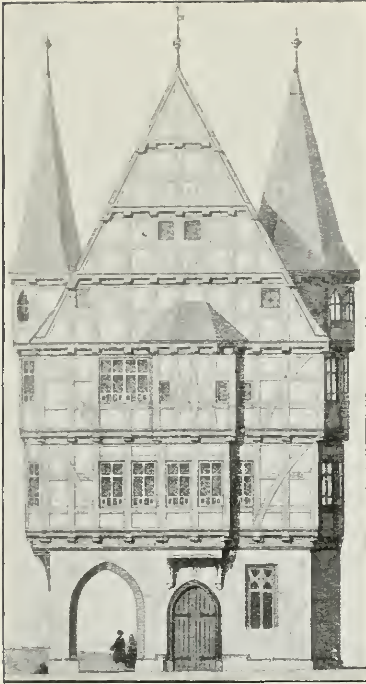
bauten zu viel verloren, doch muss man es noch als ein Glückpreisen, dass in der Erdgeschoss-halle die bemerkenswerten Holzstützen, die in üblicher Weise den Raum in zwei Schiffe teilen und als eigenartige Nachahmungen go-



9. Melsungen.
Rathaus, durch missglückte Restaurierung entstellt.

tischer Gewölbesäulen eine Seltenheit bedeuten, vor dem Untergange bewahrt blieben. Der klare Aufbau zeigt auf gequadertem Unterstock Fachwerkgeschosse, die ein beschieferter Giebel abschliesst. Dieser Gegensatz des zweckentsprechend gewählten Baumaterials ist es, welcher der der Erkervorbauten entbehrenden Front den prickelnden Reiz verleiht. Auch nachdem der anfänglich freistehende Bau von Nachbarhäusern eingebaut ist, hat er wenig von seiner malerischen Wirkung und nichts von seiner Grösse verloren. Und nichts verschlägt es für seinen stilistischen Wert, dass der Dachreiter die geschwungene Haube der Barockzeit trägt.

Bei der Verständnislosigkeit, mit der man lange Zeit den Werken entschwundener Kulturen gegenüberstand, ist es leider zu begreiflich, dass der Bestand an gut erhaltenen älteren Rathäusern recht beschränkt ist. Kriegsstürme, Brände, Wind und Wetter haben dazu beigetragen, die Zahl der untergegangenen oder verdorbenen Gebäude zu mehren. Am übelsten ist den Fachwerkbauten mitgespielt. Wildungens Renaissancerathaus wurde wie das benachbarte erkergeschmückte Hochzeitshaus um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ohne ersichtlichen Grund niedergelegt. Wahrscheinlich besass dieses von Entstellungen nicht verschont gebliebene und nur aus einer Skizze (Text-Abb. 12)



10. Alsfeld.
Rathaus. Rekonstruktion.

bekannte Rathaus wie das gleichfalls abgebrochene, aber in besserer Zeichnung dargestellte Gemeindehaus des ebenfalls im Waldeckschen gelegenen Städtchens Mengeringhausen (Text-Abb. 13) ursprünglich jene Ecktürmchen, welche die benachbarten hessischen Bauten auszeichneten. Von Orbs stattlichem Fachwerkrathaus (Taf. 45), das 1868 durch Abbruch fiel, ist glücklicherweise eine photographische Aufnahme vorhanden. Sachsenbergs mit vier Ecktürmchen und einem Dachreiter geschmücktes dreigeschossiges Gemeindehaus (Taf. 44) brannte 1889 ab. Aus Gleichgültigkeit brach man in Fulda (Text-Abb. 14 u. 15) und Grünberg (Text-Abb. 16) den Erker ab, der die freie Ecke der an einer Strassenmündung gelegenen Rathäuser belebte, um durch weitere Eingriffe die ansehnlichen Fachwerkfronten bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen. Was die Veränderungslust verschont hatte, löste die Verwahrlosung auf. Durch einen nüchternen Neubau in romanisierenden Formen ersetzte man 1840 das um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichtete Munizipalgebäude in Wimpfen am Berg, das, nach Abbildungen zu schliessen, durch seine ornamentierte Fachwerkarchitektur, doppelten Treppenaufgang und Ratslaube von überaus malerischer Wirkung gewesen sein muss.

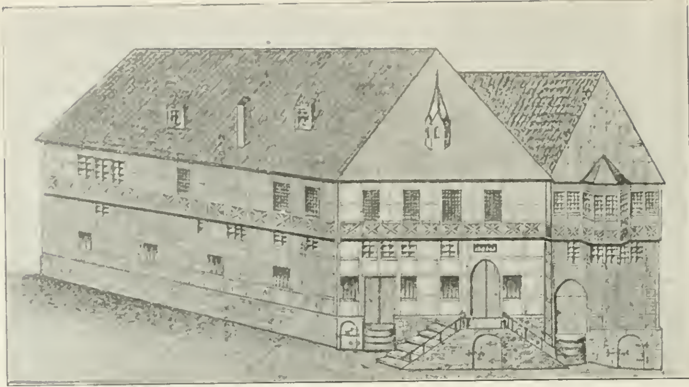
Was in Eschwege die Stelle des höchst nüchternen Stadtbaues einst eingenommen hat, lässt eine kurze Beschreibung in etwa erkennen. 1303 geschieht des consistorium, des ältesten Rathauses, eines Holzbaues am Kohlmarkt, der im Unterstock die Wage und daneben die Weckebuden besass, zuerst Erwähnung. Als 1637 ein Brand das Fachwerkhaus vernichtete, fand 1660 eine Erneuerung ebenfalls in Holzkonstruktion statt. „Die Weckebuden und eine kleine Wohnung wurden mit der Wage vereinigt. Das Jokskämmerchen, ein leichteres Gefängnis, mit dem Mütter ihren unartigen Kindern drohten, ist nicht mehr vor-

handen. Westlich an dem Rathause und mit demselben verbunden stand ein grosses massives Gebäude, in dessen unterem Stocke der Stadtweinkeller und die Stadtgarküche, sowie die erst 1804 angelegte Hauptwache nebst Gefängnissen bestand; der obere Stock, der Tuchboden genannt, diente früher an Markttagen den Gewandschneidern zum Feilbieten ihrer Waren. Prächtig prangte der westliche Giebel dieses Gebäudes mit den hessischen Löwen und der Rolandsstatue auf der Spitze."



11. Alsfeld.
Rathaus, durch willkürliche Aenderungen entstellt.

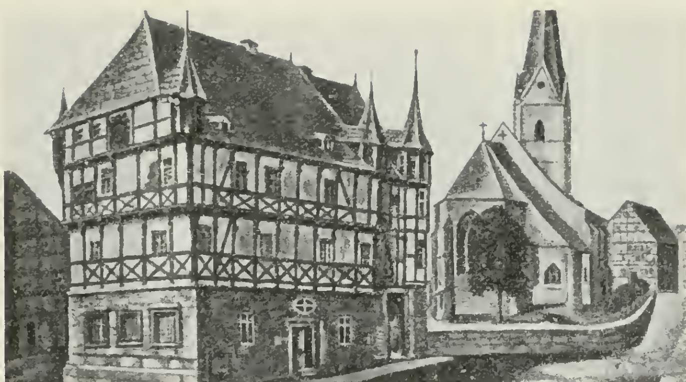
Auch die Steinbauten, die unter den hessischen Rathäusern wohl immer die Minderzahl bildeten, haben der Zerstörung nur sehr bedingt widerstehen können. Das ebengenannte steinerne Rathaus zu Eschwege, das eigentlich als Erweiterung des alten Holzbaues gedacht war, ist gänzlich verschwunden. Eine dürftige Zeichnung (Text-Abb. 17) lehrt, dass der Renaissancebau einen Vergleich mit den schönen Rathäusern in Gonsenheim (Taf. 26) und Gross-Umstadt (Taf. 24), die von den kleineren Massivanlagen wohl am unversehrtesten überkommen sind, aushalten konnte. Häufig erinnert nur ein Türgewände, ein Wappenstein, eine Jahreszahl an die gesunkene Herrlichkeit. In Corbach hat sich an Architekturformen in den massiven Umfassungswänden nur ein Staffelgiebel mit Vierpassöffnungen in den Absätzen erhalten (Text-Abb. 18). Die „Steinkammern" dieser Hansastadt, massive kommunale Lagerhäuser an der Stadtmauer, die im Volke die Erinnerung an die Zeit wachhalten, wo der an den lebhaften Handelsstrassen von Köln nach Leipzig und von Frankfurt nach Bremen gelegene Platz die Stapelstelle für Wolle und Webstoffe bildete, mögen mit ihrer verwandten Aussenarchitektur das mittelalterliche Bild des entstellten Rathauses ergänzen (Text-Abb. 19). Volkmarsens Rathaus, dessen Abbruch man für wünschenswert hält, besitzt eine kleine Aussennische aus der Ursprungszeit. Vom alten Gemeindehause in Hanau ist nur noch ein Erker



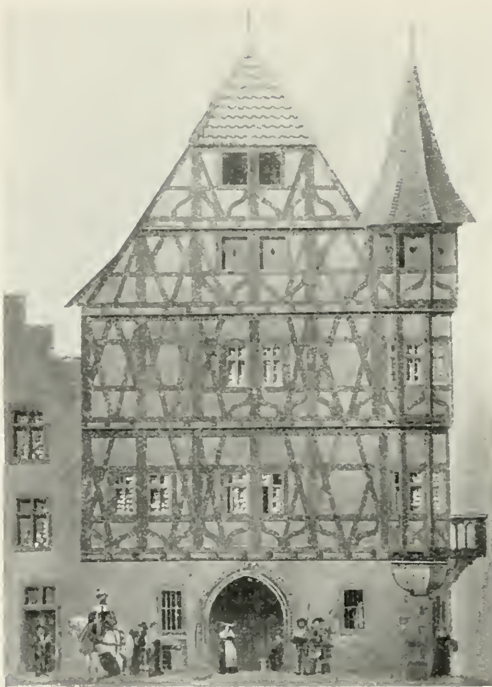
12. Wildungen.
Rathaus, durch Abbruch zerstört.

übrig, dessen figürlicher und ornamentaler Schmuck als Maßstab für die Beurteilung des Verschwundenen dienen mag (Text-Abb. 20). Kirchhains wiederholt umgebautes Rathaus (Taf. 80) kann als Rest seiner mittelalterlichen Architektur nichts als einen runden Treppenturm aufweisen, der von seiner ursprünglichen Fassung auch noch viel verloren hat. Nicht viel günstiger steht es bei Schlüchterns 1567 erbautem Rathaus (Taf. 12), wo zur Zeit der französischen Fremdherrschaft auch dieser Rest um ein Haar verschwunden wäre. Denn 1812 resolvierte der Präfekt auf eine Eingabe des Distriktsmaires, dass „wenn der Turm keinen andern Zweck habe, als dass er dem Rathaus zum Zierrat diene, es ihm zweckmässig erscheine, denselben zur Ersparung der Reparaturkosten abzubrechen". Dem Stadtrat gereicht es zur Ehre, dass er trotz der schlechten Zeiten für die Erhaltung des Turmes eintrat und den Mut hatte, dem Präfekten zu antworten: „Wenn der Turm auf dem Rathaus in Schlüchtern sich stolz über alle anderen Gebäude erhebt, so ziert er freilich ein Haus, in welchem die Väter der Stadt, ausgezeichnet durch Weisheit und Erfahrung, ihre Beschlüsse zum Wohle des Gemeinwesens niederlegen. Aber er hat auch noch andere weniger frivole Bestimmungen. Er schliesst eine Schlaguhr und eine Glocke in sich, durch deren Geläute die Bürgerschaft zur Anhörung der zu ihrem Nutzen gehörigen Sachen zusammen berufen, die Stunde des Morgens, Mittags und Abends angekündigt und angezeiget wird, wenn Feuer in der Stadt ausgebrochen sein sollte. Durch diese Bestimmung bewährt er seinen Anspruch auf Nützlichkeit und Fortdauer. Unseres unmassgeblichen gehorsamsten Dafürhaltens dürfte daher der Abbruch des besorglichen Turmes nicht die Massregel sein, die mit Konsequenz angewendet werden kann."

Wenn dieses Schreiben auch den Erfolg hatte, den Turm zu retten, so sollte das Rathaus selbst doch seiner Entstellung nicht entgehen. Wenige Jahre später wurde der Umbau beschlossen. Die für Amtszwecke nicht benutzten Räume der Obergeschosse, die ehedem den Bürgern zum Feiern ihrer Feste überlassen oder den Tuchhändlern und Gewandschneidern zur „betreibung ihres Negotiums" überwiesen waren, gaben bei entsprechender Änderung eine billige Wohnung für den Kreisrat ab. Die durch vier Holzständer geteilte Erdgeschosshalle, wo die Bürgerversammlungen und Schöffengerichte abgehalten waren, wo die „Leinwandkrämer und die Gattung Krämer, welche mit dergleichen kurze Waren handelen", ihre Verkaufsstände aufgeschlagen hatten, wo die grosse Balkenwage aufgehängt und die eiserne Normalelle eingelassen war, wo das Halseisen seinen Platz hatte und später die „sehr wohl conditionirte Feuerspritze" stand, dieser Raum „unter dem Rathhaus" sollte zu Wirtschaftsräumen und Viehställen eingerichtet werden und wurde auch hierzu eingerichtet trotz einer Eingabe mehrerer Bürger vom 24. Januar 1828, die darauf hinwies, dass es „das Gefühl des Anstandes verletzen würde, wenn aus dem untersten Stock des Rathhauses ein Pferdestall formiert und die Fronte des Rathhauses mit einem Düngerhaufen garniert würde, der heimlichen Gemächer nicht zu gedenken, die an ganz unpassenden Orten angebracht werden sollen". Ehe es Sommer wurde, standen von dem alten Bau nur noch die Umfassungsmauern und der Treppenturm. Der durch die beiden Obergeschosse reichende, auf mächtigen Kragsteinen ruhende schöne Erker war als überflüssig abgebrochen worden. Auch dem Treppenturm würde dieses Schicksal geblüht haben, wären die Kosten seiner Niederlegung des festen Mauerwerkes wegen



13. Mengeringhausen.
Rathaus, durch Abbruch zerstört.



14. Fulda.
Rathaus. Rekonstruktion.

nicht allzu sehr ins Geld gelaufen.

Besser erhalten ist das Rathaus im benachbarten Steinau (Taf. 12), das 1561 an Stelle eines älteren als Kauf- und Wirtshaus bezeichneten Gebäudes erstand. Aber auch bei diesem stattlichen Bau mit den stolzen Bogenstellungen im Erdgeschosse und der zierlichen Galerie gekuppelter Fenster im Obergeschosse mischt sich in die Freude über das Gerettete das Bedauern über das Fehlen der Figuren in den Nischen der oberen Fensterzone, deren geschmackvolle Konsolen auf rechtschaffene Leistungen schliessen lassen.

In erfreulich gutem Zustande ist das Rathaus von Windecken (Taf. 2) überkommen, ein Kabinettstück spätgotischer Architektur und glänzender Beweis für die künstlerische Leistungsfähigkeit kleiner Städte. Dabei ist es gar nicht der übertriebene Reichtum, der überrascht. Manch moderne Villa zeigt einen andern Aufwand von Formen. Nur die Art, wie der rechte Schmuck an die rechte Stelle gesetzt ist, schafft die festliche Wirkung. Man sieht es dem Hause an, dass die Mittel für Skulpturen fehlten, dass selbst der ornamentale Schmuck seine Grenzen hatte. Den rechteckigen zweigeschossigen Bau schliesst an der Schmalseite ein unverzierter Staffelgiebel ab. Die Halle des Erdgeschosses öffnet sich in strengen Spitzbögen, der Saal des Oberstockes in einfachen Rechteckfenstern. Von den bescheidensten Profilen sind die Werksteinkanten begleitet. Der Architekt hat sich auf die Anlage eines Erkers beschränkt und der Bildhauer diesem Vorbau, der als Verkündigungskanzel und Ausguck auf Markt und Nachbarstrassen diente, den Zierrat von Masswerk und Wappen hinzugefügt.

Aber gerade der Gegensatz des erschöpfend behandelten Erkers zu den glatten Putzflächen lässt die in den Massen bescheiden gehaltene Zutat um so liebenswürdiger erscheinen.



15. Fulda.
Rathaus, durch Verwahrlosung entstellt.

Dabei ist es keine Frage, dass nicht der Erker den Wert des Hauses ausmacht. Der klare, auf jede Scheinwirkung verzichtende Aufbau, die logische Zeichnung verleiht dem kleinen Bau die künstlerische Grösse. Dass es die Alten verstanden, ihren öffentlichen Gebäuden bei völlig glatten Fronten lediglich durch die richtige Verteilung von Flächen und Öffnungen, durch ein gefälliges Verhältnis der Türen und Fenster, durch eine gute Dach- und Giebelform monumentalen Ausdruck zu geben, zeigt das Rathaus zu Mittelheim (Taf. 14), das die Grundform von Windecken bei einfachen Schräggiebeln wiederholt, oder das Rathaus zu Höchst (Taf. 34), das bei völlig anderer Lage und Grundrisslösung die Staffelgiebel in der Mitte der Hauptfronten trägt. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass in einem Bau, wie dem Mittelheimer Rathause, dessen Längsfront im Erdgeschoss nur eine Bogenöffnung zwischen zwei Fenstern und im Obergeschoss Fachwerk zeigt, das Schema für die einfachsten Kommunalbauten vorliegt, zu dessen Bestande allerdings noch der Dachreiter zu zählen sein dürfte, das Gehäuse der Sturmglocke, das die Mitte des Firstes krönt. Bedauerlicherweise hat das instruktive Gemeindehaus des rheinischen Städtchens von seiner Schönheit eingebüsst, seitdem das Fachwerk mit Putz überzogen und die massive Unterwand durch Nebentüren durchbrochen ist. Und leider ist am Rhein auf der ganzen Strecke zwischen der Mündung des Main und der Lahn nicht mehr



16. Grünberg.
Rathaus, jetzt durch Verputz des Fachwerks entstellt.

ein einwandfreies Beispiel vorhanden, das als Beleg für die Verwendung der klaren und ansprechenden Normalie dienen könnte. Die Gegend, die reich ist an malerischen Ortschaften, ist arm an alten kleinen Rathäusern. Die bescheidenen Bauten sind gefallen.

Auch von älteren Gemeindehäusern, die auf Monumentalität Anspruch machen könnten, findet sich im Rheingau nur wenig. Am besten hat sich noch das Rathaus in Kiedrich (Taf. 17) auf unsere Zeit hinübergerettet, ein zweigeschossiger Renaissancebau vom Ausgang des 16. Jahrhunderts mit zwei Erkern am Ende der Längsfront und einem jener ansehnlichen Schornsteinaufsätze, wie sie auch bei anspruchsloseren Bauten der Gegend nicht selten sind. Eibingens Rathaus mit seinen Staffelgiebeln, Ecktürmchen und Zinnenkranz (Text-Abb. 21) kann den spätgotischen Typ rheingauischer Gemeindehäuser nur unvollkommen wiedergeben, da das für Wohnzwecke eingerichtete Gebäude nach Süden völlig eingebaut ist und im Äusseren einen unsachgemäss ausgeführten Putzüberzug erhalten hat. Am Gegenteil, am Mangel des Verputzes, leidet das Rathaus zu Oberlahnstein (Taf. 41), dessen rohes Bruchsteinmauerwerk bei einer Wiederherstellung des Baues vor einigen Jahren ohne Not freigelegt wurde. Auch die bei Gelegenheit dieser Restaurierung vorgenommene Besetzung des Daches mit neuen Hauben sowie die kleinliche Bemalung, die nicht mit den alten Resten in Einklang steht, bedeuten für den Bau keinen Gewinn. Das Rathaus, das noch der Gotik angehört, zählt zu den anmutigsten Profanbauten des Rhein-Lahn-

Gebietes. Im Grundrisse interessiert die Abtrennung einer offenen Laube an der Längsfront des Erdgeschosses, die, durch die geringe Grösse des Marktplatzes veranlasst und von den beiden Stirnseiten aus zugänglich, als Durchgang dient und den Passanten den Einblick auf die im übrigen Teile der Erdgeschosshalle zur Schau gestellten Waren gestattet. Die Auflösung der Laube in Spitzbogenarkaden aus starken Hölzern zwischen seitlichen Steinwangen und auf massivem Sockel leitet trefflich zum Fachwerk des Obergeschosses über, das eine gute Instandsetzung erfahren hat.



17. Eschwege.
Rathaus, jetzt durch einen nüchternen Neubau ersetzt.

Vom Standpunkt der Kunstgeschichte und der Denkmalpflege gleiche Beachtung verdient das schöne Rathaus in Marburg (Taf. 16), wohl der vornehmste unter den Gemeindebauten am Laufe der Lahn. Wer diesen Bau errichtete, hat gewusst, welche Eigenschaften das hervorragendste Haus der Kommune besitzen muss. Gewaltig hebt sich der dreigeschossige Massivbau mit seinen Staffelgiebeln heraus aus dem wahrlich an gefälligen Einzelheiten nicht armen Stadtbilde, das wie der Hintergrund eines Dürerschen Gemäldes an der Berglehne sich aufbaut. Auch der grossartige Gruppenbau des Schlosses auf der Höhe und die feierliche Halle der Elisabethkirche im Tale können dem einfachen Architekturstück nichts von seinem vornehmen Eindruck nehmen. Vielleicht ist es gerade die ausserordentlich schlichte Form, die dem Hause das Würdevolle verleiht: vier Wände und ein steiles Dach, durch kleine Ecktürmchen und einen Dachreiter belebt. Nicht aus malerischen



18. Corbach.
Rathaus, nur noch im Giebel unberührt.

Gründen, sondern um den Raum nicht zu verengen, ist der sechseckige Treppenturm der glatten Marktfront vorgelegt. Als einzige Skulptur grüsst sinnig über dem Spitzbogenportal das Relief der sympathischen, Marburgs Bürgern so wohlvertrauten Landesheiligen (Taf. 18). Die an diesem ausgezeichneten Bilde angebrachten Wappen des Landgrafen und der Stadt verweisen den 1512 begonnenen und 1524 vollendeten Bau, der zwar der Markthalle im Erdgeschoss nicht entbehrt und im abfallenden Sockel sogar besondere Fleischscharren aufweist, in die Klasse der in landesherrlicher Abhängigkeit errichteten Rathäuser, die vorzugsweise als Verwaltungsgebäude gedacht waren.

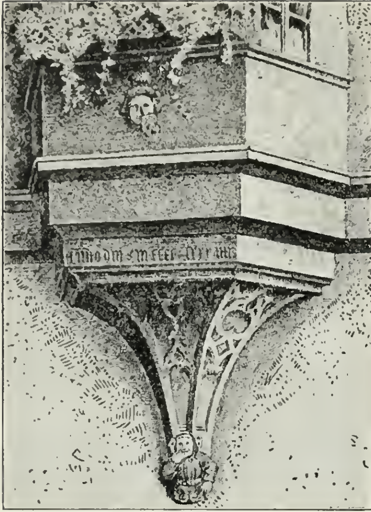
1586 sah sich die Stadt vor die Aufgabe gestellt, die Amtsräume zu erweitern. Das war die Zeit, wo mit einer neuen Kultur ein neuer Stil in Deutschland eingezogen war. Es ist sicher, dass weder der Rat der Stadt noch der Meister des neuen Baues einen Augenblick zweifelte, in welchem Stil die Vergrösserung des alten Hauses vorzunehmen sei. Nichts lag der gesund empfindenden Zeit ferner, als der Wille, einer abgestorbenen Richtung zu neuem Leben zu verhelfen. Man wollte modern sein und nur die eine Sorge bestand, dem neuen Werke eine solche Form zu geben, dass es den alten Bestand nicht gefährdete und als selbständige Leistung von Zeitgenossen und kommenden Geschlechtern anerkannt wurde. Man trug nicht nur kein Bedenken, dem gotischen Hauptgebäude einen Renaissanceflügel hinzuzufügen, sondern auch die Veränderungen am Altbau selbst im Sinne der Zeit vorzunehmen. So

entstand als Gehäuse für die Uhr der kühn vorkragende Giebelaufbau auf dem Treppenturm, dessen originelle Form dem Hause verstärkten Charakter gibt. Der Maler und Architekt, der Historiker und Kunstgeschichtler sind dem zweiten Meister des Rathauses dankbar dafür, dass er uns den stimmungsvollen Winkel am Marktplatz geschaffen hat, und die Verwaltungsbeamten der Stadt werden es kaum als störend empfunden haben, dass die Schreibstuben des Anbaues andern als mittelalterlichen Geist atmen. Eher freundlicher, als verstört schaut der ernste Bau auf das Getriebe des Marktes zu seinen Füssen, in dem sich die alten Trachten der Bäuerinnen und die modernen Kostüme der Stadtdamen zu einem recht erträglichen Bilde mischen. Recht bedenklich muss es schon um den Geschmack des Beschauers bestellt sein, der nicht den harmonischen Zusammenhang zwischen dem Alten und dem Neuen empfindet. Nicht auf die stilistische, auf die künstlerische Einheit kommt es an. Mit aufrichtiger Freude kann man es begrüssen, dass die Stadtverwaltung sich entschlossen hat, die unabweislich gewordene Erweiterung des Rathauses in modernen Formen auszuführen. Auch dafür gebührt dem Rat der Stadt der Dank der Kunstfreunde, dass er nicht versäumt hat, vor Entscheidung der Frage, die das Aussehen des wichtigsten Platzes der Stadt für Jahrhunderte bestimmen wird, sich des Einverständnisses berufener Kritiker zu versichern.



19. Corbach.
Steinkammer, gänzlich unberührt.

Als Schulbeispiel eines Erweiterungsbaues früherer Zeit kann das Rathaus zu Rinteln (Taf. 27) gelten. Die Weserstadt, die im westfälischen Frieden an Hessen kam, besass ein kleines Rathaus mit

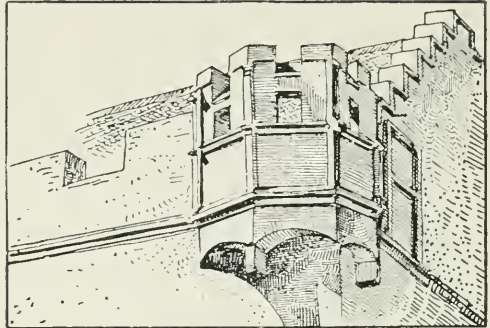


20. Hanau.
Rathaus. Erker, letzter Architekturrest des mittelalterlichen Bestandes.

üblichem Rechteckgrundriss. Der dreistöckige Bau, der im Erdgeschoss die zweischiffige gewölbte Halle zeigt und auf einer Ziertafel des Staffelgiebels die Jahreszahl 1583 aufweist, war zu Anfang des folgenden Jahrhunderts unzureichend geworden. Den neuen Bau setzte man hart an den alten heran, so zwar, dass beide Teile mit ihren Marktfronten in eine Flucht zu liegen kamen. Ein Leichtes wäre es gewesen, das System, ja die Maße der erst wenig Jahrzehnte alten Ursprungsfassade auf den Neubau zu übertragen, so dass ein Zwillingsgiebel entstanden wäre, der nach dem Empfinden eines rekonstruktionsfreudigen Architekten wohl recht annehmbar würde ausgesehen haben. Allein der Meister des Neubaues fasste seine Aufgabe viel zu tief auf, als dass er die Formel seines Vorgängers mit wenig Aufwand von Geist nachsprach. Schon die Grösse des Entwurfes musste ihn zu neuen Gedanken verlocken. Denn nicht handelte es sich, wie in Marburg, um einen beschränkten und versteckten Nebenflügel, der sich dem engen Bauplatz anpassen musste, sondern um einen an hervorragender Stelle stehenden Eckbau, der im Grundriss das alte Haus um mehr als das Doppelte seiner Grösse übertraf, das hinfort als Hauptbau zu dienen hatte und der Zukunft die gesteigerte Bedeutung des Gemeinwesens vor Augen führen sollte. Der Meister hatte seinen Auftraggebern gegenüber die Pflicht, auch in den Architekturmitteln den grösseren Massstab zum Ausdruck zu bringen. Dass er die Muschelaufsätze und Zierkugeln des alten Giebels am Neubau durch Voluten und Obelisken ersetzte und in den Gesimsen von den mittelalterlichen Profilen sich frei machte, war sein Recht, und dass er im reicheren Schmuck der modischen Beschlagmuster, Fassettenquader und Kartuschen durch dezente Modellierung dem alten Meister sich nicht über- sondern unterordnete, sein Verdienst. Wir haben alle Veranlassung, uns über den so glücklich erweiterten Bau in Rinteln zu freuen, der archäologisch noch wertvoller wäre, hätte er

nicht bei einer Restaurierung zu Beginn unseres Jahrhunderts die Spuren der einstigen Bemalung verloren.

Recht beachtenswerte Beiträge zum Kapitel Erweiterungen liefern die am gleichen Flusslauf wie Rinteln liegenden geschichlich bedeutenderen Städte Münden und Hersfeld, deren stattliche Rathäuser dem annähernd gleichaltrigen Erweiterungsbau in der Hauptstadt der ehemaligen Grafschaft Schaumburg auch stilistisch nahestehen. Der Gruppenbau, der in Rinteln die ganze Frische einer ungezwungenen Lösung atmet, ist in Hersfeld und noch mehr in Münden in ein System grossartiger Symmetrie gebracht. Dabei lautete das Programm an beiden Plätzen ganz verschieden. In Hersfeld handelte es sich darum, einem verhältnismässig jungen Amtshaus einige fehlende Räume anzufügen. Mündens Ratsbaumeister stand vor der schwierigen Aufgabe, einen gotischen Saalbau von mässigen Abmessungen unter Schonung des alten Grundrisses zu einem umfangreichen modernen Verwaltungsgebäude auszubauen. Nur wer die Gründe kennt, die den Meister veranlassten, die alten Fassaden, von denen nur ein kleiner Teil sichtbar blieb, den Neubauten anzupassen, dürfte ihn der Pietätlosigkeit zeihen. Soviel ist zu erkennen, dass der Fussboden des Neubaues, der in den Seitentrakten die Amtszimmer und Treppenanlage aufnehmen sollte, gehoben und die Stockwerkshöhe vergrössert werden musste. Das Geschenk, das uns der Meister in dem dreiachsigen Renaissancebau mit den zierlichen Volutengiebeln (Taf. 20), dem prunkvollen Portal und dem eleganten Treppenvorbau (Taf. 19) hinterlassen hat, söhnt reichlich mit dem Verlust aus, der den Resten nach zu schliessen kaum als gross zu bezeichnen ist. Die geschickte Art, wie der Künstler die neuen Nebenräume den alten Sälen anfügte, wie er die Belichtungsfrage der auf beiden Seiten eingebauten Halle löste, die Schwierigkeiten der Überdachung bewältigte, die Unbequemlichkeit der Entwässerung an den Fusspunkten der Giebel durch Einlage



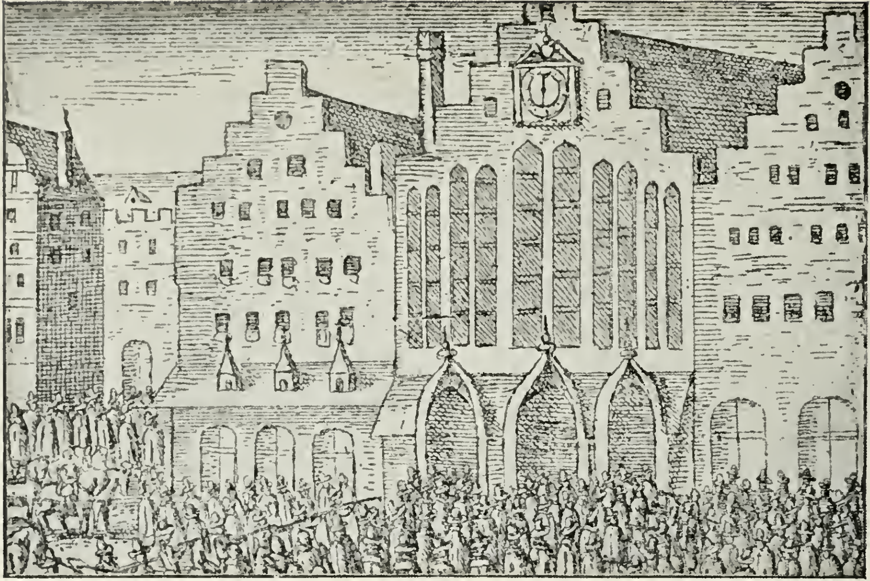
21. Eibingen.
Rathaus. Dacheinfassung, letzter Architekturrest des mittelalterlichen Bestandes.

durchbrochener Steinplatten mit speienden Löwenköpfen zu einer architektonischen Musterlösung führte, die Unregelmässigkeit der Stockwerke durch Anlage eines reizvollen Erkers ausglich, dem klaren Grundriss eine nicht minder einheitliche und grosszügige Fassade gab, diese meisterhafte Art zu erweitern verdient alle Bewunderung. Und wenn der Architekt, der an der Marktseite den reichen Schmuck auf einzelne Punkte konzentrierte, an der Rückfront (Taf. 24) in der Architektur über das Mass gediegener Nützlichkeit nicht hinausging, so sind wir ihm für die haushälterische Einteilung der Mittel nur dankbar. Anerkennung auch gebührt dem Rat der Stadt, dass er der Versuchung, die grossen Säle, die jetzt nur noch als Vordielen für die Amtsstuben dienen (Taf. 33), durchzubauen bisher widerstanden hat. Denn wenig Renaissancehallen dürfte es in Mitteldeutschland geben, die bei aller Einfachheit eine so vornehme Raumwirkung besitzen, wie diese mit schlichten Balkendecken abgeschlossenen und von kraftvollen Holzstützen geteilten Säle, die in den soliden Türbekleidungen und einem geschmackvollen Kaminvorbau von 1605 noch die Reste der guten alten Ausstattung aufweisen.

Anders, als bei dem kurz vor 1604 begonnenen und allem Anscheine nach erst 1619 beendeten Bau in der frühzeitig selbständigen Stadt Münden lag der Fall in Hersfeld, das lange Zeit der Botmässigkeit des alten Lullusklosters unterstand, erst allmählich in die Vogteigewalt und schliesslich völlig in den Besitz der hessischen Landgrafen überging. Hier befand sich ein Rathaus (Taf. 21), das eine grössere Halle nicht mehr besass, das im Erdgeschoss nur noch eine Mitteldiele mit rückseitig anschliessendem Treppenturm (Taf. 22), im Obergeschoss eine mässig grosse Ratsstube und im Übrigen kleine Amtsräume enthielt. Der Grundriss zeigt, dass hier weniger geredet, als geschrieben wurde, dass hier Verfügungen an die Stelle der Beratungen traten, dass hier nicht der Bürger, sondern der Beamte zu Hause war. Im Äussern stellte sich das dreigeschossige Verwaltungshaus als zweiachsiger Rechteckbau dar, dessen ernste Architektur durch den verdoppelten Ziergiebel eine freudige Belebung erfahren hat. 1612 fügte man dem zwischen zwei Strassenzügen liegenden Gebäude rückseitig einen Winkelflügel an, der sich der Schmalseite bündig anschloss, nach dem Hofe zu ein oberes Fachwerkgeschoss erhielt, nach der Strasse aber, offenbar in Anlehnung an den erst 1600 errichteten Hauptbau, durch einen Volutengiebel bereichert wurde (Taf. 23). Wesentlich für die Beurteilung

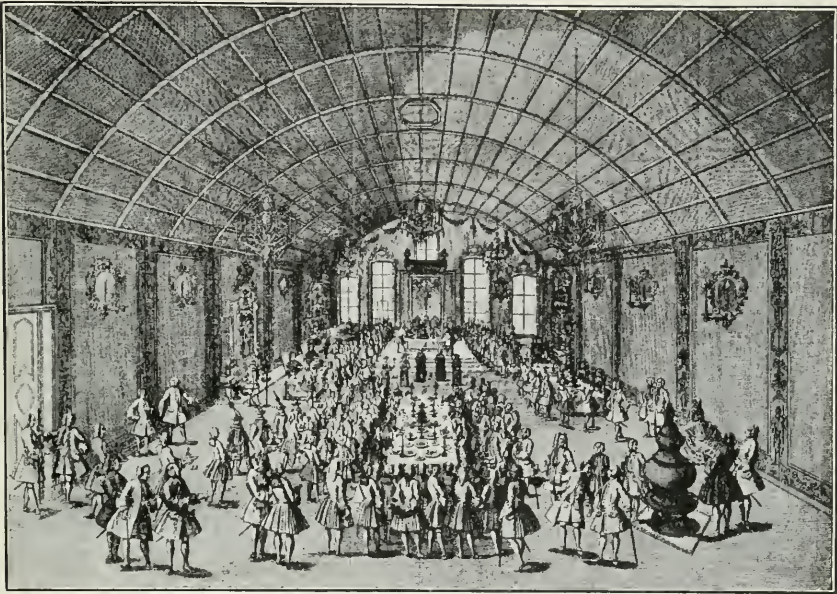
der Bauaufgabe ist der Umstand, dass der Anbau nicht wie in Marburg untergeordneter Natur war, noch wie in Rinteln an Grösse über den Altbau hinausging, sondern in den Massen so gehalten wurde, dass er auf der Aussenseite als die Verdopplung der Schmalfront des Altbaues erscheinen musste. Die Absicht, diese nach dem Kirchplatz gelegene Fassade auf jene wohltuende Symmetrie abzustimmen, die auch die die Hauptfront auszeichnet, ist nicht zu verkennen, aber von einem erfreulichen Selbstbewusstsein des Architekten zeugt es doch, dass er darauf verzichtete, die vorgefundenen Schnörkel unverändert zu wiederholen. In freier Erfindung zeichnete er die Umrisslinie des sonst gleich gebildeten Giebels, wie er sie für schön hielt. Das aber ist wieder das Bezeichnende der Arbeitsweise des richtig empfindenden Künstlers, dass er jede Störung vermied. So fein ist die mit bescheideneren Mitteln arbeitende Komposition des Meisters ausgefallen, dass der Beschauer erst bei näherem Betrachten den Unterschied des Ziermusters gewahrt. Auch dieses Verfahren, Monumentalbauten durch gleichartige aber in den Einzelheiten selbständig behandelte kleine Erweiterungen fortzusetzen, verdient Beachtung in einer Zeit, in der man sich darauf beschränkt, sklavisch zu kopieren oder brutal mit dem Überkommenen zu brechen.

Noch in einem anderen Betracht beansprucht das Hersfelder Rathaus Beachtung. Die ausgezeichnete Wirkung des Baues, der Architekten und Malern gleich lieb geworden ist, beruht nicht allein auf seiner vollendeten Harmonie, sondern auch auf seiner stimmungsvollen Umgebung. Der beschränkte Raum des geschlossenen Marktplatzes gibt dem gar nicht so grossen Hause erst den Massstab. Der Reichtum der Dachbildung kommt voll zur Wirkung, vergleicht man ihn mit den schlichten Giebeln der Nachbarhäuser, deren schmale in Absätzen zurückspringende Fronten dem Platzbilde die passende Kulisse schaffen. Ein günstigerer Hintergrund, als die gotische Stadtkirche, deren Vorhalle, Ostgiebel und Turm in der Lücke zwischen Häuserwand und Rathaus sichtbar werden, ist kaum zu denken. Zu einer stimmungsvollen Einheit gehen die in so ganz verschiedenen Zeiten und zu so ganz verschiedenen Zwecken errichteten Bauwerke zusammen, denen eine gute Architektur die Schönheit und das Alter die Würde verliehen hat. Dieses in Hessen einzigartige Bild ist in Gefahr zu verschwinden. Die Nachbarhäuser sollen fallen. Sie stören den Verkehr. Als ob der Verkehr, dem die Eisenbahn ganz andere Wege gewiesen hat, in der



22. Frankfurt.
Römer, Fassade nach dem Krönungsdiarium Kaiser Mathias', 1612.

Altstadt jetzt stärker wäre, als im Mittelalter, wo die Kaiser mit Tross und Heeren in Herolfesfeld sich einquartierten, wo die Hörigen aus Hessen und Thüringen mit ihren Wagen zum Kloster St. Simons und Judas gezogen kamen und die Pilger aus ganz Deutschland sich zu den berühmten Reliquien drängten. Der Kirchturm mit der originellen, ganz wie eine moderne Lösung anmutenden Mansardenhaube, das Wahrzeichen der Stadt, soll gotisch ausgebaut werden. Als ob wir noch gotisch bauen könnten. Die Lücke zwischen Rathaus und Häuserreihe soll geschlossen und die kleine Treppe, die seit dreihundert Jahren den bequemen und behaglichen Übergang vom tieferen Markt zum höheren Kirchplatz bildet, beseitigt werden. Allen diesen Absichten, die mehr oder weniger mit einem an Stelle des alten Häuserblocks geplanten Erweiterungsbau des Rathauses zusammenhängen, liegt die beste Absicht zu Grunde. Man will etwas für die Verschönerung der Stadt tun und hat wohl kaum das Bewusstsein, dass man bei dieser Gelegenheit geschichtlich Gewordenes zerstört, das weit über Hessens Grenzen hinaus geschätzt wird und von Jahr zu Jahr wertvoller wird. Aber vielleicht darf doch auf ein berühmtes Beispiel verwiesen werden, das



23. Frankfurt.
Römer, Kaisersaal nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1722.

erkennen lässt, wie frühere Zeiten sich mit alten Nachbarhäusern abfanden, wenn es die Erweiterung des Rathauses galt.

Im Jahre 1405 hatte der Rat von Frankfurt den Römer mit dem goldenen Schwan, einen inmitten eines Häuserblocks gelegenen Winkelbau, angekauft, um ihn als Rathaus einzurichten. Das früher in Privatbesitz befindliche Gebäude erhielt im Erdgeschoss gewölbte Hallen, die als Kaufräume dienen sollten, und in den Obergeschossen, in denen man die Fussbodenlage änderte, Beratungszimmer und Schreibstuben. Im Vorderhause wurden das erste und zweite Stockwerk zu einem grossen Raume, dem heutigen Kaisersaal, vereinigt. Im Äusseren behielt der Bau seine alte Umrisslinie bei. Dass man die Fenster und Türen auf die neuen Geschosshöhen abstimmte, versteht sich. Es dauerte keine zwanzig Jahre, als die erste Erweiterung nötig wurde. 1424 kaufte man das Nachbarhaus Frauenrode an. Erwerbungen weiterer Nachbargebäude folgten in grösseren Zwischenräumen. So ging 1510 die Viole, 1542 Schwarzenfels und 1596 Löwenstein mit Wanebach in den Besitz des Rates über. Nach längerer Pause musste man sich zu neuen

Ankäufen entschliessen. 1843 erwarb die Stadt das schöne Salzhaus (Taf. 8 u. 9) und den Frauenstein und 1878 den Rest des Baublocks, das Eckhaus Laderam-Altlimpurg mit dem Silberberg, so dass schliesslich der ganze Häuserkomplex zwischen Römerberg, Wedelgasse, Römergasse, Kerben- und Limpurggasse für die Zwecke der städtischen Verwaltung in Anspruch genommen war. Wenn nun auch nicht geleugnet werden soll, dass durch den Zukauf so vieler Geschlechterhäuser der Römer sich nicht zu einem einheitlichen Rathausbau auswuchs, so ist doch der ungeheure ästhetische und kulturgeschichtliche Gewinn einer solchen Erweiterung nicht zu verkennen. Dadurch, dass man nicht die Nebenhäuser abbrach, um sie unter Begradigung der Fronten, Verbreiterung der Strassen, Ausgleich der Geschossunterschiede durch einen für zeitgemäss erachteten Neubau zu ersetzen, vielmehr die Innenräume für Amtszwecke neu einrichtete, die Fassaden aber unverändert liess, ist uns und der Nachwelt eines der interessantesten Stücke von Alt-Frankfurt erhalten geblieben (Taf. 4). Niemand nimmt heute Anstoss daran, dass kein Giebel dem andern gleicht weder in der Höhe noch in der Breite, weder in der Architektur noch im Material. Der ganze Zauber entschwundener Kulturen empfängt uns, betreten wir die Höfe mit ihren Erkern, Galerien, Treppentürmchen und Brunnen (Taf. 5—7). In überraschenden Durchblicken erschliessen sich uns, durchschreiten wir die Hallen, die steinernen Wunder, die die Jahrhunderte aufgebaut haben (Taf. 10 u. 11). Auch wer den eigenartigen künstlerischen Reiz nicht empfinden sollte, der von diesen reichen Meisterwerken bürgerlicher Baukunst ausgeht, wird sich des Eindruckes nicht entziehen können, dass an dieser Stelle ein gut Teil kommunaler und politischer Geschichte gemacht sein muss. Man stelle sich ein neues Verwaltungsgebäude vor und der Zauber ist verflogen. Nur an die alten Fassaden knüpft sich die Erinnerung, dass hier Königswahlen und Krönungen vor sich gingen, dass hier Reichstage und Fürstenversammlungen stattfanden, dass hier pomphafte Zeremonien und ausgelassene Volksfeste sich abspielten (Text-Abb. 22 u. 23). Was verschlägt es gegenüber diesen Werten, dass die Fussböden in den verschiedenen Häusern nicht in gleicher Höhe liegen, oder das Steigungsverhältnis der Treppenstufen hier und da den Normen des Baukalenders nicht entspricht, oder die Ecken in den Zimmern nicht überall den rechten Winkel wahren! Voll Dank werden es die kommenden Generationen vermerken, dass bei den unvermeidlichen In-

standsetzungsarbeiten von den massgebenden Körperschaften immer wieder auf „die durch die Pietät gebotene unveränderte Erhaltung des Alten" hingewiesen wurde. Noch lange tut, lässt man die Pflege nicht ausser Acht, der aus so vielen Häusern zusammengesetzte Bau des Römers dem Rate der ehemaligen freien Reichsstadt seine Schuldigkeit.

Noch auf ein anderes Verfahren muss hingewiesen werden, das die Alten anwandten, das gesteigerte Raumbedürfnis ihrer Rathäuser zu befriedigen. Dieses Verfahren, das in der Neuzeit wiederholt mit bestem Erfolge aufgegriffen ist, besteht darin, ein selbständiges zweites Haus zu errichten, das, vom Altbau losgelöst, einzelne in sich geschlossene Geschäftsabteilungen aufnimmt. Es ist bekannt, dass im Mittelalter das Gemeindehaus nicht allein die Stätte der Bürgerversammlungen, Gerichtsverhandlungen und Amtsgeschäfte war. Das Rathaus enthielt auch den Schüttboden der Gemeinde, die Kellerei und Trinkstube, den Bürgergehorsam, die Schatzkammer, das Archiv und Arsenal, die Wache und die Wage. Als grösstes Profangebäude der Stadt diente es dem Handelsverkehr und dem Vergnügen der Einwohner. Auch in Hessen fehlt es nicht an architektonisch interessanten Belegen dafür, dass einzelne dieser Funktionen vom alten Rathause sich nach und nach loslösten und unter eigenem Dach Unterkunft suchten. Es sei auf das Kaufhaus zu Fritzlar verwiesen, das, am Untermarkt gelegen, in gar keinem örtlichen Zusammenhang mit dem Rathaus stand. Noch ein anderes Gebäude besitzt dieselbe Stadt, das zur Entlastung des Rathauses diente, das Hochzeitshaus, einen umfangreichen jetzt zur Schule eingerichteten Bau, der sich von der Geismarstrasse zur Schildergasse hinüberzieht, im massiven Unterstock Küche und Wirtschaftsräume, in den beiden oberen Fachwerkgeschossen den Festsaal und die Nebenräume enthaltend. Ebenfalls als Schule dient das ehemalige Hochzeitshaus zu Eschwege, ein zweigeschossiger gut erhaltener Renaissancebau mit Mittelrisalit und Eckturm an der Aussenfront und mit malerischer Galerie im Hof. Auch Alsfeld besitzt noch sein Hochzeitshaus aus der Renaissancezeit, einen prächtigen Eckbau mit geschweiften Giebeln und Erker, wohl wegen seiner Monumentalität und seiner Ausführung in Stein kurz der „Bau" genannt, in seiner äusseren Architektur glücklicherweise ebenfalls unverdorben. In kümmerlicher Entstellung ist Hofgeismars Hochzeits- und Gildehaus überkommen. Nur das Erdgeschoss steht noch, der Oberstock wurde 1855

abgebrochen, als man Steine für den Neubau des benachbarten Rathauses brauchte, von dessen ehemaligem Aussehen jede Abbildung fehlt. In Corbach, wo das am Kump gelegene Hochzeitshaus wie in so vielen anderen Städten spurlos untergegangen ist, besitzt die Stadtwage, die die Stelle des Altstädter Rathauses einnimmt, noch an der Aussenwand die Kette mit dem Halseisen, während der Diele die alte Balkenwage verloren gegangen ist. Cassels 1421 erbautes, bei der Martinskirche gelegenes Tuchhaus verschwand 1833 samt der Stadtkellerei und der Wache; das an die Fulda stossende Hochzeitshaus, eine gleichaltrige Gründung, die 1819 einen Neubau erfuhr, ging 1909 mit der alten Fuldabrücke unter. 1905 fiel in derselben Stadt das 1762 von Simon Louis du Ry erbaute Messhaus und 1911 das fünf Jahre später von Diede errichtete, lange Zeit als städtisches Kassengebäude benutzte Palais Hessen-Rotenburg, zwei elegante Monumentalgebäude, die kunstgeschichtlich in ihrer Gegensätzlichkeit von besonderem Belang waren.
Nicht selten entstanden in den neuen Stadtteilen der vergrösserten Gemeinwesen völlig neue Rathäuser. So erhielt Hanau — ein besonders bezeichnendes Beispiel — neben seinen beiden alten Rathäusern noch ein drittes in der für die zugewanderten Wallonen gegründeten Neustadt (Taf. 76). In Cassel entstand — ein ähnlicher Fall — für die zugezogenen Hugenotten in der französischen Oberneustadt ebenfalls ein neues Gemeindehaus, ein Werk Du Rys (Taf. 77). Wenn diese beiden vornehmen Bauten in guter Verfassung überkommen sind, so liegt das neben ihrer späten Entstehungszeit einmal daran, dass sie bereits den ausgeprägten Grundriss des Verwaltungsgebäudes aufweisen, dann auch daran, dass sie, ganz den Anschauungen der soliden Zeit entsprechend, in der gediegenen Technik ausgeführt wurden, die allein den Häusern eine lange Lebensdauer sichert und uns, die wir an die unhaltbaren Surrogatstoffe uns gewöhnt haben und mit dem Abreissen es ebenso eilig haben, wie mit dem Aufbauen, fast wie Luxus anmutet.

Es darf nicht verschwiegen werden, dass die Erweiterungen der Rathäuser, mögen sie die Form von Anbauten oder selbständigen isolierten Neubauten annehmen, für den Altbau immer die Gefahr einer inneren Veränderung mit sich bringen. Die Säle werden durch Einziehen von Wänden zu Amtsräumen verkleinert, unzulängliche Dienstzimmer durch Entfernen von Mauern vergrössert. An Stelle der geschnitzten Holzständer treten gusseiserne Säulen, an Stelle der profilierten Deckenbalken ummantelte Träger. Unansehnlich gewordene

Wandmalereien überstreicht der Tüncher, schadhafte Stuckverzierungen begleicht der Maurer mit glattem Putz. Die Umbauten sind auch die gefährliche Zeit für die Kamine, Bleiverglasungen, Wandvertäfelungen, Parkett- und Plattenfussböden. Die prächtigen Türen in den Rathäusern zu Münden, Marburg, Alsfeld, Hersfeld und anderswo (Taf. 30 u. 31) lassen nur noch vermuten, was in anderen Städten vorhanden gewesen sein mag. Nicht selten sinken die alten Säle zu Spritzenhäusern, Holzschuppen und Rumpelkammern herab. Das ist in der Zeit der verunglückten Restaurierungen oder rücksichtslosen Durchbauten nicht immer ein Unglück gewesen. Die Räume als solche sind unberührt geblieben. Aber man dürfte doch nicht vergessen, dass die Stätten, an denen Jahrhunderte lang das Schicksal der Stadt entschieden wurde, eine würdige Verfassung verdienen. Bei gutem Willen werden auch heute noch die meisten der alten Räume, in Stand gesetzt, passende Geschäftszimmer für die städtische Verwaltung abgeben. Das gilt in erster Linie für die kleineren Rathäuser mit ihren einfachen Bedürfnissen. Gar häufig kennt man die vernachlässigten Räume nach der Wiederherstellung gar nicht wieder. Man ist verwundert, welch' brauchbare Versammlungssäle oder Dienstzimmer die gar nicht so unpraktisch gebauten Räume mitsamt dem alten gediegenen Hausrat abgeben (Text-Abb. 24—26). Wo die Verwendung für Dienstzwecke nicht angängig erscheint, sollte man sich erinnern, dass die mit der Geschichte der Stadt so innig verwachsenen Hallen die gegebenen Räume sind, die Denkmäler städtischer Vergangenheit aufzunehmen, die sonst verkommen oder verschleppt werden. Nicht nur eine Belebung des Heimatsinnes darf man sich von diesen Ortsmuseen versprechen, sondern auch eine heilsame Einwirkung auf das heimische Kunsthandwerk und den Geschmack der Laien. Dass eine solche Sammlung, die fast ohne Kosten entsteht und von selber wächst, Geschichtsfreunde, Kunstschulen, Altertumsvereine anlockt, ist gewiss kein Nachteil für Städte, die ausser ihrer interessanten Vergangenheit nichts aufzuweisen haben.

Vor allem aber müsste es einer einsichtigen Stadtverwaltung darauf ankommen, Fremden wie Einheimischen vom Äussern des Rathauses den günstigsten Eindruck zu verschaffen. Schon ein Verdienst ist es, wenn von dem zumeist an hervorragender Stelle stehenden Bauwerk alles Störende ferngehalten wird. Dahin gehören jene aufwendigen Ratskelleraufschriften, die nicht selten über die ganze Frontlänge sich erstrecken, die Telephongestänge auf den Firsten, die an Umfang und



24. Büdingen.
Rathaus, Inneres vor der Wiederherstellung.

Höhe meist den Dachreiter übertreffen, die unkünstlerischen Schornsteinaufsätze, Schneefänge und Ausleger für die Beleuchtungskörper. Eine nicht weniger verdienstvolle, aber schon schwierigere Aufgabe ist die Beseitigung von Entstellungen früherer Zeiten. Bei diesem Reinigungswerk, bei dem die Grenze von Gut und Böse schwankt, wird die grösste Vorsicht am Platze sein und keine Gemeinde sollte es versäumen, vor Entfernung älterer Teile den Konservator zu hören. Zu oft ist es vorgekommen, dass Zutaten beseitigt sind, die in Wirklichkeit keine Entstellungen, sondern höchst wertvolle Bereicherungen des Baues bedeuteten.

Mehr Obacht, als gewöhnlich angenommen wird, erfordert die Erneuerung schadhafter Teile, die Ergänzung des Putzes, die Ausbesserung der Dächer, der Anstrich von Türen und Fenstern. Ob der vorgefundene Bestand noch der alte ist und als vorbildlich angesehen werden darf, welche Abweichungen erlaubt sind, welche Bauten der Nachbarschaft Anhaltspunkte geben können, welche Technik zu wählen ist, welche Materialien sich empfehlen, das alles und anderes sind Fragen, deren Beantwortung Sachkenntnis und Erfahrung voraussetzt. Auch bei diesen Arbeiten, die für die richtige und gute Wirkung des Baues von ausschlaggebender Bedeutung sein können, sollte sich die Stadtverwaltung des Einverständnisses des Denkmalpflegers rechtzeitig versichern, dessen Rat auch zu hören wäre, wenn es sich um an-

scheinend kleinere, in Wirklichkeit vielleicht tief einschneidende Änderungen des Grundrisses handelt. Der Schaden, der durch sorgloses, übereiltes oder eigenmächtiges Vorgehen angerichtet wird, ist nur in den seltensten Fällen wieder gut zu machen. Die verrestaurierten oder verbauten Rathäuser zu Assenheim, Schlitz, Allendorf, Wetter und Echzell reden eine warnende Sprache.





25. Münzenberg. 26. Ortenberg.
Rathaus, Inneres nach der Wiederherstellung.

Recht heikel wird die Aufgabe, wenn Ergänzungen in Betracht kommen. Die Frage, wie weit geschichtliche Rücksichten massgebend sein müssen und wie weit die moderne Kunst zu Worte kommen darf, ist besonders schwierig in einer Zeit, wo die Forschung über Rathäuser eigentlich erst begonnen hat und von einem neuen Stil nur Ansätze bemerkbar sind. Dass als oberster Grundsatz gelten muss, Ergänzungen auf ein Mindestmaß einzuschränken, kann nach Erfahrungen der letzten Jahre nicht mehr zweifelhaft sein. Auch bei der Wiederauffrischung unansehnlich gewordener Gemeindebauten sollte als erstes Gesetz der Leitsatz der modernen Denkmalpflege dienen: mehr konservieren, als rekonstruieren und lieber gar nicht restaurieren, als falsch restaurieren. Allgemeine Regeln für die Wiederherstellung von Rathäusern aufzustellen wird kaum möglich sein. Der Hinweis auf einige Beispiele sei indes gestattet.



27. Ostheim.
Rathaus vor der Wiederherstellung.

Zu den vielen schönen hessischen Fachwerkbauten, die im Laufe der Jahre durch Überzug mit Putz entstellt worden sind, gehört Meister Heinrich Brants Rathaus in Zierenberg (Taf. 55). Der 1450 in Zimmerkonstruktion errichtete Bau wirkt nüchtern, seit das Holzwerk dem Auge entzogen ist. Vom Putz frei geblieben sind lediglich die Knaggen, deren naive Schnitzereien — Wappen, Helme, Ranken, Figuren, darunter ein höchst spassiger Dudelsackpfeifer — auch unter der Putzschicht Interessantes erwarten lassen. Hier den störenden Mörtelüberzug zu entfernen erscheint nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Die einfache Arbeit wird kaum misslingen.

Die freundliche Wirkung eines freigelegten Fachwerkes kann das Rathaus in Grebenstein zeigen (Taf. 54). Der von 1573 und 1591 datierte Bau hat wie die noch jetzt von einem turmreichen Mauerzuge umgebene und von einer Burg überragte Stadt viel über sich ergehen lassen müssen. Von Änderungen sprechen die Jahreszahlen 1619 über dem Ratskeller und 1726 über dem Haupteingang. Das Fachwerk entstand 1672, nachdem 1637 die Kroaten das Haus eingeäschert hatten. Aber unter den Wandlungen ist die Restaurierung von 1904, die den Kalkbewurf des 19. Jahrhunderts entfernte, gewiss nicht die unvorteilhafteste.

Als ebenso unbedenklich dürfte sich bei vernachlässigten Fachwerkbauten der Anstrich der Hölzer mit einer schützenden Farbe und die Erneuerung der Putzfelder empfehlen. Nur müsste darauf geachtet



28. Ostheim.
Rathaus nach der Wiederherstellung.

werden, dass beide Arbeiten im Geiste bodenständiger Handwerksübung vorgenommen werden, sowohl hinsichtlich der Putztechnik und des Mörtelmaterials, als auch der Art und des Tones der Farbe. Wer das Rathaus zu Ostheim vor und nach der Wiederherstellung 1906 (Text-Abb. 27 u. 28) gesehen hat, wird dem neuen Zustande den Vorzug geben. An dem durch Streben und Füllhölzer lebhaft gemusterten Bauwerke ist für den Forscher von Fachwerkverbänden durch die Restaurierung nichts verdorben. Wohl aber ist den Gegnern ungeordneter Bauzustände ein Grund zum Ärger genommen. Den kleinen unschönen Schuppen, der mit dem schlotartigen Aufbau die Giebelseite entstellte und bei der Instandsetzung fiel, wird auch der Freund lokaler Erinnerungen kaum vermissen.

In gleich verständiger und liebevoller Art behandelte man um dieselbe Zeit das bis dahin verputzt gewesene Fachwerk des aus dem Jahre 1582 stammenden Rathauses zu Büttelborn (Taf. 51). Auch wurde hier in dankenswerter Weise vom Gemeinderat die Wiederherstellung der beschädigten nach rheinisch-fränkischer Art vorgekragten Fensterumrahmungen beschlossen, sodass das Bauwerk, an dessen Brustriegeln und Gewändepfosten auch noch Schnitzereien und lebhafte Farben angebracht wurden, jetzt wieder eine hervorragende Zierde des Ortes bildet und den besten Fachwerkhäusern des Landes an die Seite gestellt werden kann. Mit bestem Erfolge ist 1908 das bescheidenere aus dem Jahre 1555 herrührende Rathaus zu Niederohmen (Text-Abb. 29



29. Niederohmen.
Rathaus vor der Wiederherstellung.

u. 30) wiederhergestellt. Wohnbachs kleines, dem 18. Jahrhundert angehörendes Gemeindehaus, dessen Mansardendach ein Dachreiter mit reicher Wetterfahne schmückt, zeigt seit 1910 wieder das aufgefrischte Fachwerk des Obergeschosses (Text-Abb. 31 u. 32). Die bereits vor Erlass des hessen-darmstädtischen Denkmalschutzgesetzes erfolgten Wiederherstellungen der Rathäuser zu Trebur, Klein-Gerau und Wallerstätten (Taf. 50) sind als drei beachtenswerte Leistungen der Denkmalpflege zu bezeichnen.

Eine vorbildliche Instandsetzung hat auch das Rathaus in Büdingen (Taf. 15 u. Text-Abb. 33 u. 34) erfahren, das in den letzten Jahren im Obergeschoss als landwirtschaftliche Winterschule, im Erdgeschoss als Schafstall diente, im Übrigen aber fast unbenutzt dastand. Hier kam der allgemein empfundene Mangel eines grösseren Festsaales den Bestrebungen, den 1458 bis etwa 1500 errichteten Bau, das älteste Rathaus der grossherzoglichen Provinz Oberhessen, in würdige Verfassung zu bringen, entgegen. Leider waren bei dem Hause, das im vorderen Teile Massivbau mit Staffelgiebel, auf der Hinterseite Fachwerk zeigt, die hölzernen Fensterumrahmungen und ein Teil der Wandpfosten und Riegel rücksichtslos verändert und zerschnitten worden. Und gerade diese besonderen, aus schwächeren Hölzern gebildeten, mit Kehlprofil versehenen Fensterrahmen waren es, die dem Rathause der an Denkmälern reichsten Stadt Oberhessens in der Geschichte des Holzbaues eine bevorzugte Stelle angewiesen. Nur noch bei Ortenbergs 1605 errichtetem Rathause (Taf. 53) und bei zwei Profangebäuden Gelnhausens

lässt sich in Hessen die eigenartige Fensterbildung nachweisen. Zum Glück hatte die Entstellung des Fachwerkes noch nicht einen Umfang angenommen, der eine be-



30. Niederohmen.
Rathaus nach der Wiederherstellung.

friedigende Wiederherstellung ausschloss. Und einen besonders günstigen Zufall durfte man es nennen, dass das Haus in den 450 Jahren seines Bestehens von grösseren Umbauten frei geblieben war und selbst im Dachstuhl die kurz vor 1500 hergestellten Konstruktionen bewahrt hatte. Ebenfalls als mustergiltig aufzuführen ist die Instandsetzung des Rathauses zu Lorsch (Taf. 46), eines reichen Fachwerkgebäudes mit gemauertem Untergeschoss und beschiefertem Giebelturm, das mit dem Rathause zu Heppenheim (Taf. 46) die grösste Ähnlichkeit besitzt. Als Kabinettstücke aparter Kleinstadtarchitektur dürfen seit der Wiederherstellung die Gemeindehäuser zu Oberursel und Königstein (Taf. 39) gelten, massive Torbauten mit kleinen Sälen im verzimmerten Obergeschoss. Ein Prachtbau ist 1910 wieder das aus dem 16. Jahrhundert stammende Rathaus in Seeheim (Taf. 47) geworden, dessen reichen Fachwerkstock an der Giebelspitze ein kleiner Dachreiter krönt. Auch die in den letzten Jahren mit ebenso grosser Liebe wie Geschicklichkeit restaurierten Gemeindehäuser zu Pfungstadt, Goddelau, Pfeddersheim, Nieder-Flörsheim und Eichloch können als rechtschaffene Denkmäler vergangenen Kunstsinns und neubelebten Heimatsgefühls genommen werden und die beste Anregung geben für die noch nicht erfolgte, meist mit wenig Kosten zu erzielende Entfernung der störenden



31. Wohnbach.
Rathaus vor der Wiederherstellung.

Putzschicht bei den Rathäusern zu Nassau, Langenschwalbach, Nastätten und anderswo.

Als Beispiel einer umfangreicheren, in den Einzelheiten schon etwas weitgehenden Wiederherstellung darf die 1899 erfolgte Instandsetzung des zweiten Altstädter Rathauses in Hanau (Taf. 35) nicht unerwähnt bleiben. Die Geschichte der Restaurierung dieses Baues, einer glänzenden Vereinigung der steinernen Staffelgiebel mit einer breit gelagerten Fachwerksfront, ist insofern nicht ohne Interesse, als sie erkennen lässt, wie abhängig die Rekonstruktion von kunstgeschichtlichen Unterlagen ist, an denen es leider so häufig fehlt. „Das Stadtbauamt hatte einen Plan ausgearbeitet, der sich in der äusseren Ausbildung des Rathauses dem Dreyeicher'schen Stadtplan aus dem 17. Jahrhundert — es waren noch im Jahre 1898 keine anderen Abbildungen bekannt — anschloss und der das hohe Dach mit einem Zwerghause versah, wie es z. B. die im 17. Jahrhundert erbauten, in Frankfurt in der Nähe des Archivs noch vorhandenen Gebäude und der alte Römerbau so malerisch und charakteristisch aufweisen. Während der schon im Gange befindlichen Arbeiten und zwar am 8. August 1898 wurde mitgeteilt, dass der ursprüngliche Zustand des Rathauses sich genau feststellen lasse und zwar durch einen alten Plan des Maurermeisters Heldmann vom Jahre 1731, der sich in Handwercks Chronik (Staatsarchiv Marburg) befindet und der die Gebäude am Altstädter Markt im Grund- und Aufriss genau so darstellt, wie sie damals bestanden. Hieraus wurde die frühere Gestalt des historischen Gebäudes, die unzweifelhaft noch die alte ist, sicher

nachgewiesen. Dass das Rathaus früher ein anderes Äussere gehabt haben müsse, wurde inzwischen auch bei dem Abbruch der Fachwerkswände, namentlich in Pfosten, Pfetten und Schwellen sichtbaren Zapfenlöchern und sonst charakteristischen Merkmalen, wie an Profilierungen der Pfosten erkannt. Durch die Aufnahme der gefundenen Verhältnisse musste nun ein neuer Plan entstehen, der denn auch vom Stadtbauamte aufgestellt wurde und zur Ausführung gelangte."



32. Wohnbach.
Rathaus nach der Wiederherstellung.

Dass alte Pläne die Schwierigkeiten einer Rekonstruktion nicht restlos lösen, sollte sich auch bei Hanaus Rathaus, dessen zwei Fronterker völlig untergegangen waren, herausstellen. Die kleine Zeichnung bot für Einzelheiten keine Anhaltspunkte und die Phantasie des modernen Baukünstlers musste einsetzen, wo die historische Quelle versiegte. Einen grossen Zufall hätte es bedeutet, wenn man bei der Neuzeichnung der Ziermuster auf dieselben Formen gekommen wäre, welche die untergegangenen Originale aufgewiesen haben müssen. Es hat nicht an Kritikern gefehlt — Bickell gehörte zu ihnen —, die mit den Ergänzungen nicht in allen Teilen einverstanden waren, und es kann tatsächlich ein Zweifel bestehen, ob etwas weniger nicht mehr gewesen wäre. Indessen glaubte man die Bedenken, dass „die an den Erkern und Vorbauten ausgeführten, in Holz geschnitzten Ornamente der Zeit der Erbauung des Rathauses (1537) nicht entsprächen, um deswillen entschieden zurückweisen zu können, weil nur solche Ornamente zur Ausführung gelangt waren, welche sich an den noch vorhandenen Altstädter Gebäuden, die im 16. Jahrhundert erbaut und sich, mit Jahres-



33. Büdingen.
Rathaus vor der Wiederherstellung.

zahlen versehen, bis jetzt erhalten haben, also die Zeit von 1520 bis 1557 in sich schliessen". Die glückliche Instandsetzung der erhaltenen Teile ist über jeden Zweifel erhaben. Besondere Anerkennung verdient, dass man sich mit erfreulichem Ernst und erfolgreichem Eifer bemüht hat, dem oft veränderten Bau, der noch im verflossenen Jahrhundert ausser der grossen mit Hebekrahn versehenen Balkenwage eine besondere Mehlwage, eine Fischwage, eine Tabakspresse, den eisenbeschlagenen Kassenstock, die üblichen Maß- und Strafeinrichtungen besass, von diesen Beweisstücken städtischer Gerechtsame das wiederzugeben, was sich in unsere zerstörungslustige Zeit hinübergerettet hatte. Auch insofern kann das seit 1902 nicht mehr als Schule benutzte Haus als vorbildlich gelten, als es jetzt das stimmungsvolle Heim für die ansehnlichen Sammlungen des Hanauer Geschichtsvereins bildet.

Aussergewöhnlich lag 1906 der Fall bei dem gar nicht so grossen Rathaus in Hohensülzen (Taf. 53). Der aus der Mitte des 16. Jahrhunderts herrührende Bau, der aus einem massiven Erdgeschoss und einem Fachwerkoberstock besteht und durch eine verdachte Freitreppe mit anschliessender offener Galerie besonders interessiert, war in seinen Holzteilen so morsch geworden, dass der Einsturz bei Sturm oder Schnee zu befürchten stand. Da das Haus wegen seines malerischen Aufbaues und seiner gediegenen Einzelheiten der Erhaltung durchaus wert erschien, andrerseits aber an eine Ausbesserung der Mängel nicht zu denken war, so entschloss man sich, Obergeschoss und Dachsatz abzubrechen und, genau dem früheren Zustande entsprechend, mit neuem

Holzwerk wieder aufzurichten. Die Restaurierung, der eine genaue Aufnahme des Bauwerkes vorherging, muss als durchaus gelungen bezeichnet werden. Kaum zweifelhaft kann es sein, dass eine solche Erneuerung, die nicht auf Vermutung, sondern auf gewissenhafter Beobachtung beruht und nicht Rekonstruktion, sondern Kopie sein will, als erlaubt zu gelten hat und in den Fällen sogar geboten erscheint, wo ohne diese Massregel das Denkmal zu Grunde gehen würde. Wünschenswert erscheint freilich, dass der Beschauer durch eine Inschrift nicht darüber im Unklaren gelassen wird, dass im Bauwerk nicht mehr das Original, sondern eine Nachbildung vorliegt. Berechtigt ist ferner die Forderung, dass Bauteile von künstlerischem oder geschichtlichem Wert, sofern sie beim Wiederaufbau keine Verwendung finden können, an gesicherter Stelle aufbewahrt werden. Und als oberstes Gesetz müsste festgehalten werden, dass die ganze Gewaltkur, die der Natur das Recht auf Auflösung streitig macht, nur im Notfall anzuwenden ist.



34. Büdingen.
Rathaus nach der Wiederherstellung.

Endlich sei auch einer jener häufigen Fälle, in denen gar keine Behandlung eines Denkmals die beste Behandlung ist, durch ein Beispiel erläutert. Die gut erhaltene Stadt Butzbach besitzt ein Rathaus aus der Renaissancezeit. In der Rückwand findet sich noch ein Spitzbogenportal. Die Uhr am beschieferten Giebel nennt das Jahr 1630. Der Innenraum, ursprünglich zwei übereinanderliegende Säle mit je vier noch erhaltenen Holzstützen, wurde im vorigen Jahrhundert im Grundriss und Aufriss vollständig verändert. Die Neueinrichtung



35. Butzbach.
Rathaus. Früherer Zustand.

kleinerer Amtszimmer in drei Geschossen kam auch auf der nach dem Markt gelegenen Schmalfront in der Anlage von drei Fensterzonen zum klaren Ausdruck (Text-Abb. 36). Es ist nicht zweifelhaft, dass diese Änderung keine Verbesserung gegen den ursprünglichen Zustand bedeutete. Eine Abbildung aus dem Jahre 1827 (Text-Abb. 35) zeigt einen ansprechenden Mittelerker, zwei monumentale Portale im Erdgeschoss und zierliche Drillingsfenster im Oberstock. Und doch muss der Gedanke abgewiesen werden, die jetzige Verfassung der Front zu ändern. Trotz der grossen Schlichtheit wirkt die neue Architektur, die ganz die Sprache einer einfach aber nicht falsch empfindenden Zeit redet, durchaus befriedigend. Weder zu den geschwungenen Umrisslinien des alten Giebels noch zu den ungleichartigen Nachbarhäusern tritt die geänderte Fassade in störenden Gegensatz. Die enge Sprossenteilung der weiss gestrichenen Fenster und die grünen Läden geben dem Bau, den der Dachreiter als Amtshaus hinreichend kennzeichnet, sogar ein behagliches Aussehen. Haben wir die üppigen Formen der Renaissance verloren, so müssen wir uns hüten, auch noch die sympathischen Bildungen der Biedermeierzeit preiszugeben. Um so weniger haben wir Grund zu ändern, als wir kaum in der Lage sind, etwas Besseres an die Stelle des Vorhandenen zu setzen. Die übergrosse Zahl aufdringlicher Neuschöpfungen, die ganz und gar nicht in die Stimmung alter Architekturbilder hineinpassen, mahnt, auch solchen Werken unsere Achtung nicht zu versagen, die auf den ersten Blick wenig herrschaftlich, vielleicht spiessbürgerlich oder gar bäurisch erscheinen.

Welchen Ersatz altes Kunstgut, das nur den Fehler hatte, infolge mangelnder Pflege unansehnlich geworden zu sein, in der Talmikultur der letzten Jahre gefunden hat, lehrt das alte und das neue Rathaus in Helmarshausen. Das unfern des Zusammenflusses von Diemel und Weser gelegene Städtchen, das nach der Reformation endgültig in hessischen Besitz kam, hat eine lange Geschichte. Von der Bedeutung des Platzes spricht am besten die Tatsache, dass Kaiser Otto III. das hier gegründete Kloster in allen Vorzügen der Abtei Corvey gleichsetzte, mit Münz-, Zoll- und Marktgerechtigkeit begabte und ihm ausserdem alle Handelsgerechtsame der Städte Mainz, Köln und Dortmund verlieh. Nur wenig erinnert heute an die Herrlichkeit des ehemaligen reichsunmittelbaren Stiftes. Die Ruine der von Köln über der Stadt errichteten Krukenburg erzählt von den schweren Zeiten der Gemeinde, die bald unter Paderborn, bald unter Köln, bald unter Mainz stand, die im dreissigjährigen Kriege nicht weniger als viermal überfallen wurde und 1639 nur noch 94 Bürger zählte. Aber was den Wert und Reiz des in engem Tale gelegenen, noch heute von den Resten der Ringmauern umgebenen Städtchens ausmacht, ist die Einheitlichkeit der Strassenbilder, deren niedersächsische Giebelhäuser zumeist noch aus der Zeit vor dem grossen Kriege stammen (Text-Abb. 37). In bester Harmonie mit diesen Bürgerwohnungen stand hier seit 1480 das Rathaus, ein stattlicher Fachwerkbau mit auskragenden Geschossen, der durch einen malerischen Anbau 1585 erweitert wurde (Taf. 42 u. 43). Ein riesiger Dachreiter mit gotischen Glocken krönte, weithin das Haus



36. Butzbach.
Rathaus. Jetziger Zustand.



37. Helmarshausen.
Altes Strassenbild mit monumental wirkenden Bürgerhäusern.

legitimierend, das hohe Dach, das die Steinplatten des benachbarten Sollings deckten. Nur aus Abbildungen ist das eigenartige Haus, so recht das Bild ernster westfälischer Bauweise, bekannt. 1890 riss man das schlecht gepflegte Bauwerk ab, ohne den Grundriss aufzunehmen. Wohin die Schwellen mit den Bauinschriften gekommen sind, oder die geschnitzten Eckpfosten und Fussstreben, oder der Treppeneinbau, von dem noch heute die Leute als von einer Sehenswürdigkeit erzählen, oder die Sonnenuhr und das Ratskellerschild, weiss niemand. Gerettet hat man lediglich die Glocken und zwei kleine Glasmalereien vom Jahre 1660, die im Sitzungszimmer des neuen Rathauses Platz gefunden haben. Dieses neue Rathaus (Text-Abb. 38), das sich kaum von den gleichaltrigen Bauten gleichgrosser Gemeinden unterscheidet und in wenig veränderter Form als Schule, Oberförsterei oder Krankenhaus sich wiederholt, ist für das Versagen des künstlerischen Heimatsinnes zu Ende des verflossenen Jahrhunderts ein fürs Erste nicht verschwindender Beleg. Der Bau mit seinem Allerweltsstil könnte ebensogut in Ostpreussen wie im Rheinland stehen, wohin er freilich ebensowenig passen würde, wie an die Stelle, wo Hessen, Westfalen und Hannover zusammenstossen. Ganz dem verflachenden Zeitgeist Rechnung tragend hat man sich nach keiner Richtung hin bemüht, der auf das Bestimmteste ausgeprägten bodenständigen Bauweise, die in Jahrhunderte alter Übung den Beweis ihrer Existenzberechtigung erbracht hat, anzuschliessen. Statt des wuchtigen Satteldaches mit der einen charakteristischen Be-



38. Helmarshausen.
Neuer Marktplatz mit kleinlich wirkendem Rathaus.

krönung ein schwächliches Walmdach mit einer Unmenge unruhiger Aufsätze, statt der roten Dachsteine, die mit der Zeit den reizvollen grünlich-violetten Schimmer annehmen, tote schwarze Falzziegel, statt der freundlich weissen Putzflächen zwischen den breiten grauen Ständern gelbe Verblender in schmächtigem Rahmenwerk. Nicht einmal die Handwerksregel hat man von den alten Holzbauten entlehnt, für den Vorbau des Obergeschosses, der, dem verfeinerten Geschmack entsprechend, die Form des auf Trägern und Wellblech ruhenden Villenbalkons angenommen hat, die vorgestreckten Deckenbalken zu benutzen. Hätte man ein Fünftel der Bausumme dazu verwandt, das alte Haus in würdige Verfassung zu bringen, so wäre das Stadtbild um ein interessantes Architekturstück und die Gemeindekasse um einen ansehnlichen Betrag reicher.

Nur dem Umstande, dass die Mittel zu Neubauten fehlten, ist häufig die Erhaltung der Rathäuser zuzuschreiben. Denn gefallen haben die alten anspruchslosen Bauten nicht mehr so recht, seit die Villa und Mietskaserne ihren Einzug auch in die kleinsten Städte hielten und der entlegenste Ort sein Warenhaus bekam. Einen Wettbewerb mit diesen aufdringlichen, aus einer Unmenge blendender Surrogate zusammengesetzten und mit einer erdrückenden Fülle stilistischer Motive auf-



39. Kaichen.
Rathaus vor der Wiederherstellung.

geputzter Häuser konnten die mit den einfachsten Architekturmitteln und aus den an Ort und Stelle gewonnenen natürlichen Baustoffen erstellten Bauten nicht aufnehmen. Dank der Heimatschutzbewegung, die den Sinn für die Eigenart der angestammten Erde zu wecken nun schon seit Jahren bestrebt ist, haben sich in der letzten Zeit die Ansichten über den Wert der Denkmäler alter Städtebaukunst doch in weitesten Kreisen erheblich zu Gunsten auch der weniger üppigen Gemeindebauten geändert. Wir erblicken im Fachwerk, Schieferbeschlag, Schindelbehang nicht mehr eine bäurische Mode, sondern eine höchst gesunde Technik, die bei aller Schlichtheit recht wohl den Vorzug malerischer Wirkung besitzen kann. Jene Dachreiter und Erker, die noch vor wenigen Jahren als simpel galten, werden als Studienobjekte sorgfältiger ins Auge gefasst. Bauten wie die Rathäuser zu Johannisberg (Taf. 13), Münzenberg (Taf. 15), Sontra (Taf. 45), Dillenburg (Taf. 47), Neustadt (Taf. 61), Homberg (Taf. 62), Nastätten (Taf. 62) und Wachenbuchen (Taf. 68) sind seit Kurzem erheblich im Werte gestiegen. Auch die kleinen, sich mit Takt unterordnenden Anbauten, wie wir sie in Marköbel (Taf. 48) oder Weilmünster (Taf. 73) finden, stören nicht mehr. Der völlig glatte Vorbau am Rathaus zu Bergen (Taf. 63) erscheint uns als eine recht willkommene Belebung der Giebelwand. Das schlichte Nebengebäude am Rathaus zu Wanfried (Taf. 58), das sich kaum über den Begriff eines Stallgebäudes erhebt, möchten wir nicht missen; es bildet mit dem ebenso anspruchslosen Hauptbau, mit dem es durch eine reiz-

volle Toranlage verbunden wird, eine künstlerische Einheit. Und wo, wie in Rauschenberg (Taf. 59 u. 60), ein Turmaufbau mit offenem Umgang oder, wie in Hadamar (Taf. 79), eine Laube mit geschnitzten Wangen dem sonst ganz schlichten Kernbau sich anfügt, da hüten wir diese Zutaten nicht nur als stimmungsvolle Erinnerungen alter Zeit, sondern auch als architektonische Sehenswürdigkeiten, die von Jahr zu Jahr wertvoller werden.



40. Kaichen.
Rathaus nach der Wiederherstellung.

Aber auch jenen ganz bescheidenen Gemeindebauten in Meerholz (Taf. 54), Altenhasslau (Taf. 55), Niederurf und Wirtheim, die der Portalvorbauten und Giebelaufsätze, der Türmchen und Erker entbehren, versagen wir nicht mehr unsere Achtung und unsern Schutz. Nicht nur die Pietät vor den Werken unserer Altvordern ist es, die uns die überkommenen Bauten erhaltenswert erscheinen lässt, sondern die nüchterne Überlegung, dass gerade die schlichten Stücke die Gesetze lokaler Kunstübung am klarsten erkennen lassen und in einer Zeit, wo die Volkskunst bedenkliche Wege einschlägt, für die Aufgaben des Alltages willkommene Anhaltspunkte bieten. Bei einem Bau, wie dem Rathause zu Hallgarten (Taf. 74) sind wir nicht in der Lage, auch nur eine Zierform festzustellen. Und doch kann das 1737 errichtete Gebäude, das an Grösse ein Bürgerhaus kaum übertrifft, als Muster eines kleinstädtischen Verwaltungsgebäudes auch heute noch gelten. Die Zusammenfassung der Räume im Grundriss zu einem geschlossenen Rechteck, die gesetzmässige Ausbildung der Fassade, die Abdeckung des behäbigen Baukörpers mit einem kräftigen Walmdach sind die



41. Spangenberg.
Alter Marktplatz. Einheitliche Wirkung trotz der verschiedenartigen Bauten.

Eigenschaften, die dem vornehm schlichten Hause für immer die Anerkennung sichern. Dass der Bau nicht mehr scheinen will, als er ist, berührt besonders wohltuend, sieht man, wie allerorten selbst die Privathäuser an überflüssigen Vorsprüngen und unverstandenen Verzierungen sich nicht genug tun können.

„Die kunstgeschichtliche Forschung hat im Laufe des letzten Jahrzehnts eingesehen, dass sie, um ein tieferes Verständnis der grossen Schöpfungen zu erreichen, herabsteigen muss in die Niederungen des künstlerischen Schaffens. Es gilt das alte Handwerk zu begreifen. Es kommt darauf an, den breiten Boden der gewöhnlichen Werktätigkeit kennen zu lernen. Seine Kenntnis bildet oft genug die Voraussetzung für das Verständnis der einzelnen hervorstechenden Leistungen. Andererseits zeigt die Kunst auf dem Lande vielfach den Reflex der grossen Werke, uns um so wichtiger, weil uns so viele grosse Werke verloren gegangen sind. Endlich vermittelt die Erforschung gerade der einfachen bürgerlichen und bäuerlichen Kunst eine Fülle von Aufschlüssen über kulturgeschichtlich merkwürdige Verhältnisse.“ So heisst es treffend in einem Gutachten, das 1906 das Rathaus zu Kaichen vor dem Untergang rettete. Dieser Fachwerkbau von 1782, der nur zwei Geschosse und fünf Fensterachsen besass und weder Dachreiter noch Erker aufweisen konnte (Text-Abb. 39 u. 40), war der Gemeinde zu dürftig erschienen. Dass in dem schlichten „Amtshaus“ eines der ältesten Beispiele für die vollständige Umwandlung des Fachwerks am Ausgang des 18. Jahr-

hunderts vorlag, und dass Grund- und Aufriss bau- und kulturgeschichtlich von mehr als gewöhnlicher Bedeutung waren, hatte man nicht erkannt. Und dass der mit dem alten Reichsadler geschmückte Giebel der symmetrischen Hauptfront dem Äusseren etwas Repräsentatives verlieh, hatte man nicht gefühlt. Wenn Denkmalpfleger und Denkmalrat für die Erhaltung des verkannten Rathauses in Kaichen eintraten, so haben sie sich nicht nur ein Verdienst um die Kunstgeschichte erworben. „Die Denkmalpflege soll keineswegs nur den Interessen der Kunstforschung dienen. Sie soll vielmehr die künstlerischen Werke auch des kleinsten Ortes, in den nie ein Fremder kommt, eben für diesen Ort selbst bewahren, als ein werbendes Kapital, eine Summe anregender Kraft für die Erneuerung des künstlerischen Empfindens und der handwerklichen Tüchtigkeit, die uns verloren gegangen sind oder verloren zu gehen drohen. Auch das ehemalige Rathaus in Kaichen ist ein Erzeugnis jenes sachlich-logischen, zweckmässig und materialgerecht schaffenden Handwerks, das wir wieder zu beleben trachten. Kein neues Gebäude kann lehren, was das alte noch heute an beherzigenswerten Lehren mitzuteilen hat. Und insbesondere kann kein noch so ‚stilvoller' Neubau so vortrefflich der besonderen Forderung des Platzes entsprechen, wie es dies schlichte und doch so repräsentative Rathaus tut." Der Denkmalrat hat vollkommen Recht, wenn er „die Pflege des Heimatgefühles für eine nicht minder wichtige Aufgabe erklärt, als die Befriedigung der sanitären und sozialen Bedürfnisse".



42. Spangenberg.
Neues Rathaus. Fremdkörper im Stadtbild.



43. Geisenheim.
Altes Rathaus. Reiche Wirkung ohne Zierformen.

Auf die Gemütswerte, die den in ungekünstelter Handwerksübung und unverdorbenem Geschmack erstellten Gemeindebauten alten Schlages eigen sind, macht ein anderer Vorkämpfer für die heimatliche Bauweise, Karl Caesar, aufmerksam. Er weist auf das Rathaus in Battenberg (Taf. 60) hin. „Schaut die Reihe der weissgestrichenen Fenster nicht wie kluge Augen unter der dunkel geschieferten Stirnwand hervor? Wie gut gliedern die schattigen Geschossüberstände die einzelnen Stockwerke, kräftige, wagerechte Bänder um den Bau ziehend und das Ganze mit festem Halt umklammernd. Welche behaglichen Erweiterungen des Rathaussaales stellen die beiden Eckerker dar, und wie sicher beschirmt das riesige Dach mit seinen schützenden Überständen die verschiedenen unter ihm vereinten Wände und Räume. Kann die strenge Weisheit und die behäbige Würde, die wir mit dem Begriff dieser Stätte wichtiger Beschlüsse verbinden, besser zum Ausdruck gebracht werden als bei diesem Bau?"
Ein ähnlich bedeutsames, trotz seiner Schlichtheit aus seiner Umgebung herausragendes Beispiel stellt das Rathaus in Rehe (Taf. 56) dar. „Die Besonderheit zeigt sich in einem bescheidenen Dachreiter, und obwohl es sonst so recht eigentlich die allereinfachste Form eines umbauten Raumes darstellt — es hat nicht einmal Giebel und ist von allen vier Seiten schlicht abgewalmt —, so haben es doch seine Erbauer verstanden, ihm den vollen Ausdruck der Wichtigkeit zu geben, die seiner Stellung in der Gemeinde zukommt. Das Steife und Kastenmässige ist

veredelt durch die Feinheit der Einzelheiten, die leicht gekrümmten Dachlinien, die feinen Knicke, die die Aufschiebinge bilden, durch den schattenreichen, wohlprofilierten Dachüberstand und die gute Verteilung des Fachwerks." Oder das Rathaus zu Herborn (Taf. 65). „Kann man mit einfacheren Mitteln einem Hause den Ausdruck besonderer Wichtigkeit verleihen? Dem von allen vier Seiten abgewalmten Dach ist der achteckige Turmhelm mit der Laterne aufgesetzt, die in der Renaissancezeit immer und immer wiederkehrende Form der Turmbedachung. Worin beruht das Geheimnis der guten Wirkung? Zunächst in der stattlichen, behäbigen Gesamterscheinung und den feingeformten Einzelheiten, dann aber im Gegensatz dieser Besonderheit zu der Reihe der übrigen ganz gleichartigen Häuser, die eins wie das andere mit ihrem Giebel gemütlich in die Strasse nicken."



44. Geisenheim.
Neues Rathaus. Imitierte Palastarchitektur ohne Wirkung.

Als gutes Zeichen für die Richtigkeit unsers Kunstempfindens dürfen wir es nehmen, dass wir die Denkmäler der Vorzeit wieder so sehen. Als einen Gewinn auch für unser eigenes Schaffen dürfen wir die Tatsache ansehen, dass wir wieder künstlerische Werte da erblicken, wo wir vor wenig Jahren nur Dürftigkeit fanden. Nachdem uns in der Scheinarchitektur und Stilhetze der letzten Jahre die Befriedigung ausgeblieben ist, sehnen wir uns zurück nach der vernünftigen Bauweise der einfachen Zeiten, die sich begnügte, das hervorragendste Profangebäude der Stadt durch den Maßstab zu betonen, durch besonders gute Verhältnisse auszuzeichnen, oder, wenn es die

Mittel gestatteten, an einer einzigen Stelle durch eine dekorative Zutat zu schmücken. Mehr und mehr geht uns das Verständnis auf für die stillen Freuden von Bauherrn und Baumeister, die sich mit einer guten Haustür, einer behäbigen Vortreppe oder einem zierlichen Schlussstein begnügten. Auch das dürfte keine Minderung unsers Kunstgefühls bedeuten, dass wir nicht mehr einem Stile als dem allein richtigen Geschmack abgewinnen. Ob nun wie bei Friedbergs schlichtem Rathaus (Taf. 75) das Portal die kecke Bekrönung eines barock geschwungenen Gesimses, oder wie bei Gudensberg noch einfacherem Bürgermeisteramt den strengen Vorbau klassizistischer Säulen aufweist, in dem einen Falle wie im andern suchen wir uns klar zu machen, was der Erbauer beabsichtigt hat, und dankbar nehmen wir die Anregung für unsere eigenen Aufgaben hin.
Wie wir es heute nicht mehr unerhört finden, die Amtsräume behaglich auszustatten, so nehmen wir auch keinen Anstoss daran, wenn das Rathaus im Äusseren die Zeichen trägt, dass in seinem Inneren neben dem Verstand gar oft das Gemüt zu Worte kommen muss. Wo seit Jahrzehnten Efeu oder Weinlaub die Wände deckt, reden wir nicht mehr von Verdunklung der Zimmer oder Befeuchtung der Wände, von Entstellung der Fronten oder Beeinträchtigung der Würde des Gebäudes. Dem anspruchslosen Rathaus von Eltville (Taf. 74), dessen einziger Schmuck grüne Fensterläden und Blumenkästen mit roten Geranien bilden, geben wir den Vorzug vor vielen der im letzten Vierteljahrhundert auch in den kleinern Städten entstandenen steifen Kommunalpalästen, die trotz der reichen Fassade nicht im Stande sind, die bescheideneren Bauten zu ersetzen, deren Stelle sie einnehmen. Eine einzige gute Verzierung aus alter Zeit, ein Wappen, ein Relief, eine Bekrönung, wird, auch wenn die Verwitterung nicht ausgeblieben ist, nicht selten höher bewertet, als ein Dutzend nagelneuer Verzierungen, die in der Erfindung die Eigenart, in der Ausführung die Gediegenheit vermissen lassen.

Das wiedererwachte Interesse für die Erhaltung der geschichtlich wie künstlerisch gleich bedeutsamen Stätten, an denen sich ehedem so ziemlich alle Akte des staatlichen und bürgerlichen Lebens abspielten, bleibt beim Rathaus nicht stehen. Auch der Nachbarschaft des Hauses, das für den Stadtplan meist bestimmender wurde, als Burg und Kirche, schenkt unsere Zeit wieder erhöhte Beachtung. Wir haben uns daran gewöhnt, im Rathaus nur einen Teil des Marktplatzes zu

erblicken. Wir sehen nicht mehr Einzelfassaden, sondern Häusergruppen, Strassenzüge, Städtebilder (Taf. 68—71). Das Rathaus muss mit den Nachbarhäusern wieder „zusammengehen“. Dass das nicht immer der Fall war, zeigt der Marktplatz zu Spangenberg, wo das ortsfremde „Haus der Bürger“ nicht aussieht, als ob es jemals künstlerisch sich Bürgerrecht unter den bodenständigen Nachbarn verschaffen würde (Text-Abb. 41 u. 42). Aber dass Hessen noch nicht arm ist an malerischen Platzanlagen, wer wollte es leugnen angesichts der Marktplätze von Münzenberg (Taf. 73) und Idstein (Taf. 67) mit den überragenden Burgenbauten im Hintergrunde oder der weniger bekannten Marktplätze zu Bruchköbel (Taf. 38), Wolfhagen (Taf. 72) und Immenhausen (Taf. 80), wo das Rathaus mit dem Marktbrunnen, der Stadtkirche oder der alten Wache zu stimmungsvollen Bildern zusammengeht? Höchst eigenartig wirkt in Weilburg (Taf. 29) die planmässige Verschmelzung von Rathaus und Gotteshaus zu einem geschlossenen Baukörper, der, wenn auch nicht ganz frei vom steifen Gepräge eines schulmässigen Klassizismus, doch in Verbindung mit dem Schlosse die Grösse und Einheitlichkeit der Pläne des gräflichen Bauherrn erkennen lässt. Der Reiz von Erbachs gleichfalls durch gräfliche Munifizenz entstandenen Rathauses (Taf. 28) beruht nicht zuletzt darin, dass sich dem einfachen Hauptbau als Nebenflügel ein Torbau mit stattlichem Renaissancegiebel anschliesst.

Für den architektonischen Wert des Marktplatzes zu Gladenbach, bei dem die gute Wirkung lediglich durch das staffelförmige Zurücktreten der Häuser erzielt ist, fehlt uns ebenso wenig das Verständnis wie für die malerische Stimmung des Marktplatzes in Hachenberg, dessen Hauptreiz im ansteigenden Gelände seinen Grund hat. Beim Rathaus in Hattenheim (Taf. 69) freuen wir uns über den Durchblick in die Nachbargasse und ebenso ists in Niederwalluf (Taf. 69), wo das leider zum Abbruch bestimmte Biedermeierrathaus zum gotischen Kirchlein gar nicht so schlecht harmoniert. Selbst die ganz bescheidene Umgebung der dörflich anmutenden Rathäuser in Trendelburg und Frickhofen (Taf. 57) spricht uns an, weil alles zu einander passt. Ein glücklicher Gedanke war es, in Schotten nicht nur das prächtige gotische Rathaus, einen wuchtigen Fachwerkbau mit zierlichem Erker (Taf. 40) wiederherzustellen, sondern auch die gleichartigen Nachbarhäuser durch eine würdige Instandsetzung mit dem hervorragendsten Bau des Marktplatzes in Übereinstimmung zu bringen. Und in Meerholz

hat die Gemeinde gut daran getan, den Wartturm neben dem Gemeindehause zu erhalten (Taf. 54). Die beiden Bauten, von denen weder der eine noch der andere durch Reichtum sich auszeichnet, ergänzen sich zu einer recht ansprechenden Baugruppe. Auch alle die Nebenanlagen, die das Rathaus sinnig umgeben, die Brunnen, Marktzeichen, Denksteine und ehrwürdigen Linden, sind uns nicht mehr gleichgültig. Selbst in Geisenheim, wo man kein Bedenken trug, das ebenso bodenständige wie wirkungsvolle Rathaus niederzureissen, um es durch einen Allerweltsbau in den Formen reduzierter Palastarchitektur zu ersetzen (Text-Abb. 43 u. 44), blieb die alte Linde erhalten, deren mächtiges Blätterdach auf einem Stützenkranz — leider nicht mehr auf dem alten — aufruht. Mit feinem Takt hat man auf dem intimen Marktplatz in Oestrich (Taf. 66) nicht nur den Baum in der Mitte des Marktes erhalten, sondern auch das Storchnest, das seit Jahren den Schornstein des Bürgermeisteramtes krönt. Nachahmung verdient das Vorgehen in Kaichen, wo nicht die einzelne Linde, sondern die ganze umgebende Baumgruppe unter Schutz gestellt ist.

Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen die Dingstätten, an denen man lange achtlos vorbeigegangen ist. Noch in den meisten Dörfern haben sich diese Gerichtssitze erhalten, Steintische unter Bäumen, gegen die vorbeiführende Strasse etwas erhöht aufgestellt und von einer rechteckigen, kreisförmigen oder polygonalen Einfassung umgeben. In den Städten sind die Malstätten seltener geworden. Der Verkehr, der so viele moderne Sünden entschuldigen muss, hat auch diese interessanten Rechtsdenkmäler beseitigt. Zu begrüssen ist es schon, wenn die Tische, Bänke und Schranken nicht zu Strassenpflaster verarbeitet, sondern, wie in Corbach die Reste des ehemals auf dem Altstädter Markt befindlichen Kaks, in der Stadtpromenade wieder aufgestellt werden. Aber wesentlich höheren instruktiven Wert behalten die Denkmäler doch, bleiben sie dort, wo sie das Burding hingestellt hat. Aus der ursprünglichen Umgebung herausgerissen reden diese Zeugen spannender Beratungen und aufregender Verhandlungen, erlösender Freisprüche und vernichtender Urteile nur noch die tote Sprache der Museumsdenkmäler. Auch malerisch wirken die wuchtigen Erzeugnisse primitiver Steinmetzkunst am alten Platze ungleich eindrucksvoller, selbst dann, wenn die Nachbarschaft weder eine gleichaltrige noch gleichartige Fassung trägt. Das zeigt der Marktplatz in Allendorf (Taf. 64), wo der noch mit der Salzwage ver-

sehene Gemeindetisch mit der mehr als einmal umgebauten Pfennigstube und dem Stadttor zu einem gefälligen Bilde zusammengeht.

Es fehlt nicht an Merkmalen dafür, dass wir unsere Heimat wieder künstlerisch sehen und lieben gelernt haben. Mit Freude kann man fesstellen, dass weiteste Kreise Anteil nehmen an den Bestrebungen zur Erhaltung der Schöpfungen alter Städtebaukunst. Der Sache des Heimatschutzes erwachsen aller Orten neue Freunde und Helfer. Mehr und mehr dringt der Gedanke durch, dass in unseren Rathäusern und Marktplätzen, in den Stadtmauern, Toren und Türmen, in Bürgerhäusern und Kleindenkmälern nicht blosse Merkwürdigkeiten vorliegen, sondern beweiskräftige Urkunden kommunaler Kulturgeschichte, die der Nachwelt unversehrt zu überliefern sind. Wir schätzen den Wert der Städte nicht mehr nach der Zahl der Einwohner, nach der Länge der Strassen und der Höhe der Häuser, sondern nach dem, was sie uns zu bieten haben an alter Kunst und an neuer Kunst. Mit der Ehrfurcht vor den grossen Werken der Vergangenheit verbinden wir den ernsten Willen auch aus den kleinen für unser eigenes Schaffen zu lernen. Gewiss bedeutet es einen Fortschritt, dass wir nicht mehr einen Stil verherrlichen, um die anderen zu verachten, sondern aus den überkommenen Denkmälern, gleichviel welchen Zeitgeist sie wiederspiegeln, die Gesetze abzuleiten suchen, die ewige Gültigkeit besitzen. Als verheissungsvollstes Zeichen aber dafür, dass wir uns auf dem rechten Wege befinden, darf die erfreuliche Tatsache genommen werden, dass die lebendige Kunst unserer Tage einen grossen individuellen lokalen Zug angenommen hat, dass die neuzeitliche Kommunalarchitektur, die weit mehr und weit grössere Aufgaben zu lösen hat, als irgend eines der verflossenen Jahrhunderte, wieder anfängt, Werke zu schaffen, die, ganz der alten Umgebung angepasst und doch im besten Sinne modern, hinter den Leistungen der guten alten Zeit nicht zurückzustehen brauchen. Das beweist — um ein besonders schönes Beispiel zu nennen — das neue Rathaus der kurhessischen Hauptstadt, das zum Besten gehört, was die letzten fünfzig Jahre hervorgebracht haben.



Gelnhausen.



Windecken.



Frankenberg.



Frankfurt.



Frankfurt.



Frankfurt.



Frankfurt.



Frankfurt.



Frankfurt.

Frankfurt.

Frankfurt.

Frankfurt.

Frankfurt.

Schlüchtern.

Steinau.

Johannisberg.

Fritzlar.

Mittelheim.

Schlitz.

Büdingen.

Münzenberg.



Marburg.



Kiedrich.



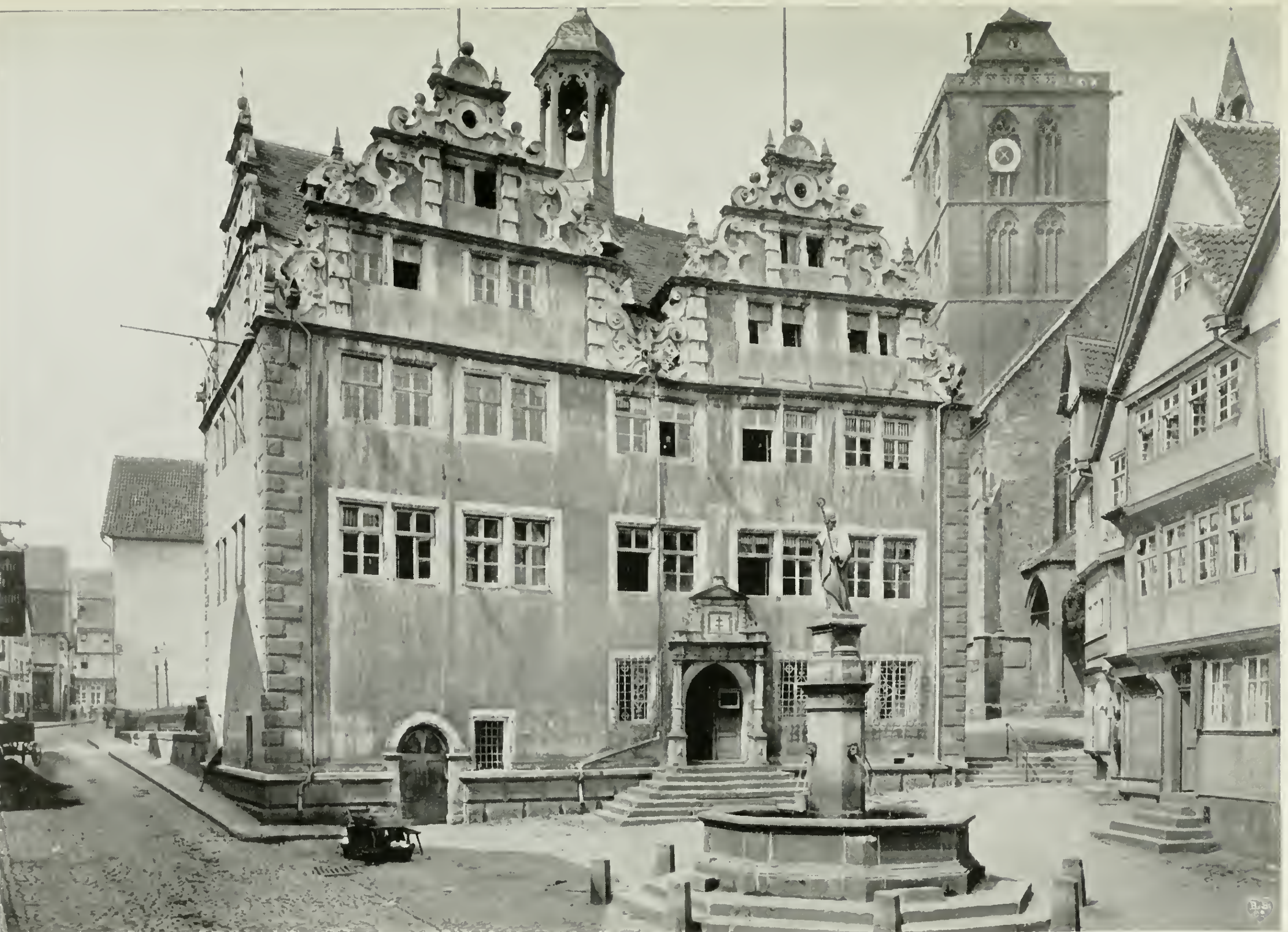
Marburg.



Münden.



Münden.



Hersfeld.



Hersfeld.



Hersfeld.

Münden.

Gross-Umstadt.

Rotenburg.

Darmstadt.



Gonsenheim.



Rinteln.

Erbach.

Rinteln.

Weilburg.

Michelstadt.

Alsfeld.

Marburg.

Hersfeld.

Rauschenberg.

Markköbel.

Frankenberg.

Münden.

Münden.



Höchst.



Hanau.



Alsfeld.



Alsfeld.

Bruchköbel.

Hofheim.

Königstein.

Oberursel.



Schotten.



Oberlahnstein.



Helmarshausen.



Helmarshausen.

Sachsenberg.

Sachsenberg.

Sontra.

Orb.

Lorsch.

Heppenheim.

Seeheim.

Dillenburg.

Marköbel.

Rauental.

Lichtenau.

Wagenfurt.

Trebur.

Wallerstädten.

Büttelborn.

Birkenau.

Limburg.

Giessen.

Ortenberg.

Hohensülzen.

Grebenstein.

Meerholz.

Zierenberg.

Altenhasslau.

Wohnbach.

Rehe.

Trendelburg.

Frickhofen.



Wanfried.



Rauschenberg.

Rauschenberg.

Battenberg.

Neustadt.

Gelnhausen.

Homberg.

Nastätten.

Bergen.

Bergen.



Allendorf.



Herborn.



Oestrich.



Idstein.

Wachenbuchen.

Windecken.

Niederwalluf.

Hattenheim.



Frankenberg.



Butzbach.

Niederrodenbach.

Wolfhagen.

Münzenberg.

Weilmünster.

Hallgarten.

Eltville.

Gelnhausen.

Friedberg.



Hanau.



Cassel.



Witzenhausen.



Hadamar.

Immenhausen.

Kirchhain.

In Vorbereitung befinden sich die weiteren Hefte
„ALT-HESSEN“:

Alt-Cassel
Dorf- und Stadtkirchen
Burgen und Schlösser
Dorfbilder
Holzbauten
Kleinkunst und Kunstgewerbe

Jedes Heft wird ca. 200 Abbildungen und erläuternden Text enthalten. Preis der Hefte stark kartoniert je nach Umfang Mk. 2.00 bis Mk. 2.80.

Im Abonnement 20% billiger.

Jede Buchhandlung nimmt Abonnements auf die Sammlung „ALT-HESSEN“ entgegen.

Wo keine solche am Platze, wende man sich direkt an den Verlag:

N. G. ELWERT'sche
Verlagsbuchhandlung
Marburg in Hessen.

Weitere wichtige Publikationen aus Elwerts Verlag:

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Cassel.

Band I: **Kreis Gelnhausen.** Im Auftrage des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Cassel bearbeitet von Dr. L. Bickell, Bezirkskonservator. Mit 350 Tafeln in Lichtdruck nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen. gr. 4°. Text: XI, 208 S., Atlas: XII, S. und 350 Tafeln. Preis Mk. 36.—, in Leinenmappe und Text in Ganzleinen gebunden Mk. 41.—, Text gebunden in Halbfranzband, Tafeln auf Falze gehängt und in Halbfranz fest gebunden Mk. 48.—.

Band II: **Kreis Fritzlar.** Im Auftrage des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Cassel bearbeitet von C. Alhard von Drach, Prof., Dr. phil. und Bezirkskonservator. Mit 244 Tafeln in Lichtdruck nach photographischen Aufnahmen u. Zeichnungen. gr. 4°. Text: VIII, 216 S. Atlas: 244 Tafeln. Text brosch., Tafeln lose in Mappe Mk. 30.—, Text geb. in Halbleinen, Mappe in Halbleinen Mk. 37.50, Text geb. in Halbfranzband, Tafeln auf Falze gehängt und in Halbfranz fest gebunden Mk. 40.—.

Band III: **Kreis Grafschaft Schaumburg.** Bearbeitet von Heinrich Siebern, Regierungsbaumeister a. D. unter Mitarbeit (bez. des archival.-histor. Teiles) von Dr. H. Brunner, Oberbibliothekar. Mit 146 Tafeln nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen. gr. 4°. VIII, 112 S. Geb. in Halbleinenband Mk. 20.—, geb. in Halbfranzband Mk. 24.—

Band IV: **Kreis Cassel-Land.** Im Auftrage des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Cassel bearbeitet von Dr. ing., Dr. phil. A. Holtmeyer. Mit 209 Tafeln nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen und 47 Bogen Text in 4°. Text brosch. und Tafeln in Kartonmappe Mk. 18.—, in 2 Halbleinenbände gebunden Mk. 23.—, in 2 Halbfranzbände gebunden M. 25.—.

In Vorbereitung: Stadt Cassel von Dr. A. Holtmeyer.
Kreis Schmalkalden von Prof. Dr. Weber.

ALT HESSEN

BEITRÄGE ZUR KUNSTGESCHICHTLICHEN HEIMATKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

A. HOLTMEYER

DRITTES HEFT



WILHELMSHÖHE

W. STRIEDER'S

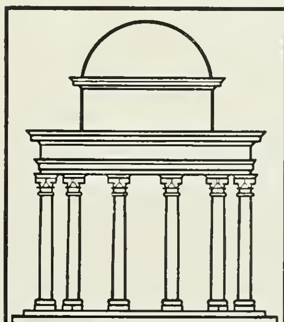
WILHELMSHÖHE

MIT EINER EINLEITUNG
64 TAFELN UND
80 TEXTBILDERN
HERAUSGEGEBEN

VON

A. HOLTMEYER

N. G. ELWERT



MARBURG 1913

HOF- UND UNIVERSITÄTS-DRUCKEREI OTTO KINDT, GIESSEN.

EINLEITUNG.

Schloss Wilhelmshöhe verdankt seinen kunstgeschichtlichen Ruf seinen Nebenanlagen. Insonderheit gelten die Kaskaden auf der Höhe des Habichtswaldes mit dem Oktogon und dem Herkules als eine Sehenswürdigkeit von Rang. Mit vollem Recht. Denn in seiner Art lässt sich dem gigantischen Werk kaum etwas an die Seite stellen. Wohl gibt es grössere Anlagen. Der Park von Versailles mit seinen Wasserkünsten greift weiter aus. Aber was diesem in die Ebene komponierten Wundergarten, der vielbestaunten Schöpfung von Frankreichs Sonnenkönig, fehlt, ist die perspektivische Übersichtlichkeit, durch die sich die Bergarchitektur in der Sommerresidenz des hessischen Landgrafen auszeichnet. Die steigende Tendenz des barocken Schaustückes ist es auch, die über Herkunft des ebenso unfranzösischen wie deutschfremden Baugedankens Auskunft gibt. Italienische Terrassenanlagen haben die Anregung gegeben zu dem Werk, das die Vorbilder weit hinter sich gelassen hätte, wäre es ungekürzt zur Ausführung gekommen. Ein römischer Architekt, Giovanni Francesco Guerniero, entwarf den Plan und leitete die Ausführung. 1700 hatte der Bauherr, Landgraf Karl, das Land der Kunst selbst aufgesucht und dieses Jahr dürfte auch den Zeitpunkt bedeuten, an dem ein anderes Bauunternehmen gleichen Sinnes aber kleineren Umfanges sein vorzeitiges Ende fand. Der unweit des Oktogons gelegene „kleine Herkules“, das unfertige und verfallene Kopfstück einer weniger günstig angelegten Kaskade, hält die Erinnerung an den älteren und bescheideneren Plan fest, über dessen Einzelheiten wir so gut wie nichts wissen.

Die Wassertreppen am Kamm des Karlsberges mit ihren Grottenbauten und ihrem mythologischen Figurenschmuck waren weder das einzige Dekorationsstück kyklopischen Stiles noch die älteste Wasserkunst des Parkes. Bereits zur Zeit des Landgrafen Moritz war auf halber Bergeshöhe eine „prächtige von kristallenem Quell durchrieselte Grotte ent-

standen, die nachträchlich von ihrem Erbauer um eine Kaskade bereichert wurde. Nur einen unvollkommenen Begriff gibt heutigen Tages die Plutogrotte von der mehr phantastischen, als künstlerischen Ausstattung, mit der der höfische Gartenstil diese konventionellen, halb aus Architekturmotiven, halb aus Naturelementen gebildeten Zierbauten bedachte. Eine stattliche Schar sagenhafter Wesen bevölkerte die jetzt ganz leere Halle und ihre Umgebung. Ihre Aufzählung ist kulturgeschichtlich lehrreich. „Auf der einen Seite des Einganges“ heisst es in einer Beschreibung der „Hölle“ vom Ende des 18. Jahrhunderts „steht Herkules, mit Alcesten, welche er aus der Unterwelt zurückbringt, und ihrem entzückten Gemahl, dem König Admet, zuführt; er wird von den drei Furien verfolgt, welche ihm den schönen Raub wieder abnehmen wollen. Alle diese Figuren sind von Gips und haben viel Ausdruck. Auf der andern Seite sieht man den Sänger Orpheus, mit seiner Geliebten Euridice ... ein kleiner Amor beweint das harte Schicksal der beyden Liebenden. Neben diesen Statuen erblickt man die drey Parcen ... Inwendig steht beym Eingang der Grotte abermals Herkules mit seiner Keule, welche er gegen den Cerberus, den strengen Wächter des Tartarus, schwingt. In der Mitte sitzt auf einem Thron Pluto, der Gott der Unterwelt, mit seiner Gemahlin Proserpine, welche die drei Höllenrichter Minos, Aeacus und Rhadamantus zu ihrer Rechten haben. Verschiedene Gruppen stellen die mancherley Stufen vor, womit nach der Dichtung der alten Griechen, die Verbrechen der Oberwelt im Tartarus gebüsst werden. So sieht man den Tantalus ... Ixion ist mit Schlangen auf ein Rad geflochten ... Sisyphus ist verurtheilt, einen grossen, runden Stein einen hohen Berg hinauf zu schieben ... Tityus, weil er Latone, die Schwester Apolls, liebte, wurde von diesem getötet, und im Tartarus auf dessen Befehl auf einen Felsen geschmiedet ... Die Danaiden, welche ihre Geliebten in der Brautnacht ermordet hatten, sind durch einen gerechten Urthelsspruch zu dem langweiligen Geschäfte verdammt, ein durchlöchertes Fass mit Wasser zu füllen. Zwei grosse Flügelthüren dienen zum Eingang in die Grotte und sind durchaus mit gelben Glasscheiben versehen, welche eine grausende Dämmerung darinnen verbreiten.“ Man muss gestehen, eine verwirrende Fülle antiker, in welsche Formen gebrachter Kunstgebilde auf kleinem Raum, aber ein getreues Bild der Zeit, der die Abwandlung der obligaten fremdländischen Stoffe nie zuviel wurde und die fruchtbarere heimische Tradition vollkommen abhanden gekommen war.

Arm an Denkmälern scheint der Park von Weissenstein — so hiess früher die Wilhelmshöhe — zu keiner Zeit gewesen zu sein. Aber eigentlich belebt wurde er doch erst, als zu den Kunstwerken der Renaissance und Barockzeit das 18. Jahrhundert die Unsumme kleiner und nicht selten kleinlicher Ausstattungsstücke hinzufügte, die den französisch auffrisierten Garten zu einem Freiluftmuseum architektonischer Kuriositäten machte. Das Meiste ist verschwunden. Doch scheint die Mehrzahl der aus vergänglichem Material hergestellten, mehr einer modischen Bausucht und gelehrten Spielerei, als einer ernsten Kunstfreude und wahren Schaffenslust entsprungenen Denkmäler aus Aufzeichnungen bekannt zu sein, die uns Zeitgenossen hinterlassen haben. Eine „Benennung derer zu Weissenstein dermahlen befindlichen Grotten, Temples, Statuen und vorerst auf Bretter gemahlten Tableaux“ verdanken wir dem hessischen Geheimrat Steinbach, der seine Mussestunden dazu benutzte, eine Liste der im Park aufgestellten Bildwerke anzufertigen. Zur Beurteilung der zahlreichen Gartendenkmäler, die 1805 noch vorhanden gewesen und unter dem Regiment des Königs von Westfalen zum grössten Teil gefallen sein sollen, bietet diese inventarartig gefasste knappe Zusammenstellung schätzenswerte Beiträge. Man staunt, liest man die Fülle der oft nur aus Gipsabgüssen oder Kulissenmalereien bestehenden Schmuckstücke. Nicht weniger, als zwei Dutzend Götter- und Heroenbilder, von Nebenfiguren flankiert, umstanden allein das Bowlinggreen, zum Teil ganze Szenen aus der Mythologie darstellend. Eigene „Tempel“, zumeist Pavillons leichtester französischer Aufmachung, waren dem Apollo, dem Mars, dem Merkur und der Diana geweiht. In geheimnisvollen Hainen wohnten Circe und Arethusa, in einer Höhle die Sibylle. Oberhalb des Elysiums, wo die Lethe, der Achäron, der Styx und Phlegeton rauschten, stand „auf einer Insul Calypso in einem Tempel, derselben zur Seite das Dianen Baad nebst dem Acteon. So denn folgt der Labyrinth mit dem Minotaurus, neben demselben Orpheus wie er von den Tragischen Weibern erschlagen wird. So denn nahe dabey das Iugement de Paris.“ Harpokrates und Pythagoras besassen ihre Grotten, Peter und Paul ihre Eremitagen, Archimedes, Heraklit, Sokrates, Aristippus, Demokrit, Anaxagoras, Plato und Solon ihre Hütten und Diogenes seine Tonne. Oberhalb des Philosphentales traf man neben einer kleinen Kaskade „bey einem Gewölbe und Quelle Hercules auf einem Scheiter-haufen“. Im Tale selbst unfern der Siedelei des Demokrit fand sich Narcissus und wiederum weiter oben „bey dem so genannten

Silber-Brunnen Jupiter und Ammon in dem Wald d'Odonne." Als besondere Sehenswürdigkeiten galten der Satyr, der Mars, Phaeton, Orpheus, Apollo und Daphne, die Musen und die Gräber der Poeten.

Von fast noch grösserer Bedeutung für die Kenntnis des Weissensteiner Parkes ist das Druckwerk eines auswärtigen Gelehrten, der auf einer Studienreise „durch ganz Deutschland bis an die Gränze Helvetiens" auch den Weissensteiner Park besuchte. Die „Theorie der Gartenkunst" des Kieler Professors Hirschfeld bringt eine Reihe von Einzelheiten, die der hessische Chronist nicht erwähnt. Die Gartenanlagen, im wesentlichen die Schöpfung Friedrichs II., bezeichnet der Autor 1785 als neu und „noch keiner vollständigen Beschreibung fähig, da sie noch immer fortgesetzt werden und so mancher Abänderung unterworfen sind". Die landschaftliche Lage des Parkes entzückte ihn. „Man bemerkt leicht aus den Vorteilen dieser Lage, dass die Kunst der Bearbeitung hier einen der schönsten Gärten in Europa bilden kann." Dass dieser Mustergarten noch nicht bestand, verhinderte vielleicht eher der Reichtum, als die Armut an Kunst und Künstelei. „Eine grosse Mannigfaltigkeit von Auftritten, die Schöpfung einer fruchtbaren Einbildungskraft, bricht hier auf allen Seiten hervor. Man hat die Zeiten des Homer und Virgil zurückgeführt; eine Menge von Vorstellungen der alten Welt ist in Statuen und Gemälden erneuert; und die Fabeln der Dichter sind in täuschenden Gestalten wieder aufgestellt. Götter der ersten Grösse und Halbgötter wohnen hier unter den Sterblichen; und neben den elysischen Feldern hat auch Pluto sein Reich mit allen seinen Ungeheuern eröffnet. Den Göttern sind hier Tempel, den Philosophen Griechenlands Einsiedeleyen und selbst den Zauberinnen Höhlen erbauet. Man hat nicht bloss das Grabmal des Virgil erneuert, man ist selbst in die grauen Jahrhunderte der Pyramiden Egyptens zurückgestiegen. Noch mehr. Man glaubte selbst aus den Romanen der Ritterzeiten, aus den Gedichten des Tasso schöpfen zu dürfen; und Armide hat hier nicht allein ihren Palast, sondern auch ihre Gärten wiedergefunden. Noch nicht genug. Der Türke erblickt hier seine schöngebaute Moschee und der Chinese seine Pagode und sein Dorf." In der Tat eine sonderbare Mischung von klassischen, romantischen und orientalischen Anwandlungen, die bei der Häufung der Ausstattungsstücke selbst die Zeitgenossen nicht zum richtigen Genusse des Dargebotenen kommen liess, im Grunde aber nicht aufzufallen braucht in einer Zeit, in welcher der Geschmack rasch wechselte und zum Schluss der freieste

Eklektizismus erlaubt schien. Und wenn man auf einem aus dem Besitze des hessischen Landgrafen stammenden Plan von Hohenheim aus dem Jahre 1782 eine grosse Wasserkunst, eine Moschee, die Eremitagen griechischer Gelehrten, eine Quelle der Arethusa, einen Tempel der Sibylle und eine Pyramide findet, so hat man die Gewissheit, dass im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Sommerresidenz am Habichtswalde kein anderer Geist herrschte, als an den übrigen deutschen Fürstenhöfen.

Das Hauptstück des Weissensteiner Parkes, um das sich die Nebenanlagen nur gruppierten, bildete das Schloss. An kurzen gedruckten Notizen über das nicht mehr vorhandene Bauwerk, das die Stelle eines Augustinerinnenklosters einnahm, fehlt es eigentlich nicht. Merian spricht 1655 in seiner „Topographia Hassiae“ von einem „schönen lustigen Schloss auf einem Hügel, ist auff dreyen Seiten von Stein schön, und herrlich, gebauet, gegen den Wald aber gantz offen. Sein mitler Bau ist voller, schöner, lustiger, Fürstl. Gemächer, und Säle, so inwarts das Außsehen gegen Cassel haben“, In gleichem Sinne äussern sich Winkelmann 1697 in seiner „Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld“, Rothe 1714 in seinen „Denkwürdigkeiten“, und Schminke 1767 in seiner „Beschreibung der Residenzstadt Cassel“. Engelhard fügt 1778 in seiner „Erdbeschreibung“ hinzu, dass in der Mitte des Binnenhofes sich ein Springbrunnen befunden habe und Hirschfeld hebt 1785 hervor, dass der alte Bau durch „den weißen Anstrich ein lebhaftes Ansehen in der Ferne gewonnen“ hat.

Besitzen diese Aufzeichnungen von Schriftstellern, die den Bau wohl von Augenschein kannten, auch den Vorzug der Glaubwürdigkeit, so lassen sie der Vieldeutigkeit doch weitesten Raum. Das Einzige, was sich für den Grundriss mit Sicherheit ergibt, ist die Form des Dreiflügelbaues mit innerem Ehrenhof, die sich auch auf den älteren Lageplänen feststellen lässt, und falls man aus der Knappheit der Darstellung selbst bei hessischen Topographen einen Schluss auf das Äussere wagen will, so kann es nur der sein, dass trotz der schönen Worte das Schloss weder in seiner Ausdehnung noch in seiner Architektur etwas Aussergewöhnliches vorstellte. Wenn ein auswärtiger Kenner, der Verfasser von „Uffenbachs merkwürdigen Reisen“ 1709 den Bau als „schlechtes und altes Herrschaftliches Haus“ bezeichnet, so werden ihm wohl Vergleiche mit anderen Schlössern den Grund dazu gegeben haben. Die erhaltenen Abbildungen bestätigen denn auch, dass das Weissensteiner

Schloss, eine bescheidene Schöpfung des Landgrafen Moritz vom Jahre 1606, die in der Folgezeit nur wenig Veränderungen erfuhr, äusserlich nicht mit den Werken in Wettbewerb treten konnte, die der Barock an den Fürstenhöfen schuf.
Über die Inneneinrichtung dieses Mauritiolum Leucopetraeum, wie der gelehrte Bauherr den Sommersitz benannte, geben die im Staatsarchive zu Marburg aufbewahrten Inventarienverzeichnisse einen schätzenswerten Aufschluss. Weniger Klarheit bringen die an derselben Stelle liegenden Akten über die Baugeschichte, zu der auch Rommel und Justi nur beschränkte Beiträge liefern. Verhältnismässig gut sind wir dagegen wieder über die weitgehenden Schlossbaupläne des Landgrafen Karl unterrichtet dank der Originalentwürfe, die sich ebenfalls im Marburger Staatsarchiv erhalten haben. Über Friedrichs II. anspruchslosere Umbauprojekte, die, wie Karls oft technisch gar nicht auszuführende Ideen, auf dem Papiere stehen blieben, geben die Bestände der Schlossbibliothek zu Wilhelmshöhe eine willkommene Auskunft. Diese wertvolle Sammlung ist es auch, die die interessantesten Pläne über Weissensteins ehemaligen Zustand bringt.
Den festen Plan, Schloss und Nebenanlagen einer gründlichen Umänderung zu unterwerfen, fasste Friedrichs II. Sohn und Nachfolger Wilhelm IX. Im Jahre des Regierungsantrittes dieses unternehmenden Fürsten, der weniger die prunkvolle Neigung seines Vaters für französisches Wesen, als dessen Baulust geerbt hatte, war der Abbruch der Weissensteiner Residenz beschlossene Sache. 1786 fielen die Nebenflügel, 1790 der Hauptbau. Und wie das alte schlichte Fürstenhaus, so verschwanden auch alle jene jungen aufdringlichen Nebenanlagen, deren flotte Beseitigung das unsolide Material erleichterte. Selbst die Namen der Waldreviere und Wasserläufe gerieten in Vergessenheit. Zu Jérômes Zeiten waren noch die Klausen des Plato und Paul, sowie die Moschee vorhanden. Heute erinnern, abgesehen von der Plutogrotte und den grossen Kaskaden nur noch die Bauten im chinesischen Dorf, die Sokrateseremitage, die Sibyllengrotte, der Merkurtempel, die Pyramide und das Grab des Vergil an Weissensteins alte, vielfach theatralische Herrlichkeit.
Auf nichts anderes ging die Umgestaltung von Schloss und Park unter Wilhelm IX. hinaus, als auf einen Ersatz des französischen Geistes durch englischen. Schottland galt, als der Zerstörer Weissensteins und Erbauer Wilhelmshöhes sein Regiment antrat, neben Italien als fruchtbarster Boden für die Landschaftsmalerei. Der Gartenbau und seine

Romantik war das Geheimnis, das die Deutschen den Meistern jenseits des Kanals abzulauschen suchten. Als Vermittler der schottischen Ideen dienten die Engländer. Englische Reiseberichte, Abbildungen und Druckwerke waren brauchbare Führer für Künstler, die das bewunderte Land nicht selbst aufsuchen konnten. An englischen Kupferstichen war auf Weissenstein kein Mangel. War es zunächst die Gartenkunst gewesen, die zur Nachahmung reizte, so sollte die Architektur bald folgen. Allein die Romantik war nicht die einzige Richtung, in der Englands Kunst sich bewegte. Noch immer war Palladio der unübertroffene Meister. Er galt als bester Kenner und Lehrer der Antike und blieb Sieger, als in Frankreich in Blondels Schöpfungen längst eine selbständigere Auffassung des klassischen Ideals durchgedrungen war und Schottland sich zur eigentlichen Heimat der Romantik auswuchs. Antike Ideen beherrschten die englische Literatur und Kunst. Für die Gebildeten, Fachleute wie Laien, war es zeitgemässe Beschäftigung, sich im Sinne des grossen Italieners zu betätigen. Kents strenger Klassizismus, als Empire uns geläufig, machte in Deutschland in weitestem Umfange Schule. Bezeichnend für die Verdrängung des Rokoko durch den Klassizismus sind die Briefe, die der junge Simon Louis du Ry, der Schüler Blondels und spätere Erbauer des Wilhelmshöher Schlosses, aus Paris nach Cassel schrieb.

Decken sich beide Richtungen darin, dass sie im Geiste entschwundener Zeiten arbeiteten, so haben sie noch einen weiteren Berührungspunkt. Man nahm keinen Anstand, die Echtheit der Nachahmung dadurch zu erhöhen, dass man die Zeichen des Alters den Neuschöpfungen künstlich beibrachte. Das Ruinenbauen ist der romantischen Richtung nicht minder geläufig, als der idealistischen. „Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten und ein gewisses mit Melancholie vermischtes Gefühl des Bedauerns sind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen“ schreibt Hirschfeld. Es ist charakteristisch, dass der Theoretiker, dessen Werke am hessischen Hofe gelesen wurden, gleich zu Anfang seiner Untersuchung die ersten künstlichen Ruinen in England findet. Entschloss man sich, auf Weissenstein moderne Trümmer zu errichten, so konnte nur die Frage bleiben, ob man sie im Geiste der Antike oder des Mittelalters halten wollte. Hirschfeld selbst bevorzugt die gotischen Ruinen. Massgebend für ihn ist Home, der verlangt, dass „man Ruinen nach der gotischen und nicht nach der griechischen Baukunst anlegen soll, weil man in jenen den Triumph der Zeit über die Stärke sieht, ein

melanscholischer, aber nicht unangenehmer Gedanke; griechische Ruinen aber erinnern uns mehr an den Triumph der Barbarey über den Geschmack, ein finsterer und niederschlagender Gedanke". Dieser Überlegung des englischen Kritikers fügt der Kieler Professor noch einen weiteren Grund hinzu. „Wir wissen, dass Gothen unter unserm Himmel gebauet, oder doch ihre Bauart ausgebreitet haben. Allein die Baukunst der Griechen ist noch nicht so allgemein in dem nördlichen Europa geworden, dass deren Überbleibsel wahrscheinlich seyn könnten. In einem engländischen Park die erkünstelten Überbleibsel eines Gebäudes, das in Griechenland stand, und dessen Reste nur da gesucht werden können, welcher Widerspruch des Gegenstandes und des Ortes!" „Ruinen werden also", so schloss der hessische Rat Casparson, „in unserm Deutschland unwidersprechlich am schicklichsten Anlagen nach gothischem Geschmack". Diese Erwägung hinderte freilich nicht, dass die antiken Ruinen ebenso beliebt wurden, wie die gotischen.

Es wäre merkwürdig gewesen, hätte nicht Englands modische Baukunst in dieser oder jener Form auf die Weissensteiner Schlossentwürfe bestimmenden Einfluss ausgeübt. Schon aus einem Grunde, der mit der künstlerischen Strömung nichts zu tun hatte. Des Bauherrn Mutter war eine britanische Prinzessin, Maria die Tochter König Georgs II. von England. Seit 1760 führte die von ihrem Gatten geschiedene Frau die Vormundschaft über ihren Sohn, dem als Erbprinz die Regierung von Hanau zustand. Hatte Prinz Wilhelm die Lust zum Bauen vom Vater ererbt, so wiesen ihm die verwandtschaftlichen Beziehungen den Weg, auf dem er sich Anregungen und Vorbilder holen konnte. Der Umstand, dass die auf der Landesbibliothek zu Cassel befindliche, zwar nicht mehr vollständige, aber immerhin noch reichhaltige Sammlung von Vorlagen für die Weissensteiner Bauten Entwürfe und Aufnahmen von intimen englischen Landhäusern enthält, zeigt, wie sehr der Prinz das Land, zu dem er besonders enge politische Beziehung unterhielt, als Boden massgebender Baukunst schätzte. Neben Originalplänen kleinerer Herrensitze finden sich die Kopien umfangreicher Schloss- und Gartenanlagen. Auch als der Neubau des Schlosses auf Weissenstein bereits begonnen hatte, wurde das Studium englischer Vorbilder fortgesetzt. Offenbar galten die Aufnahmen der mit Teichen, Wasserfällen, Ruinen und Tempeln durchsetzten Naturparke nicht nur der Anlage des Schlosses, sondern auch der zeitgemässen Ausgestaltung seiner Umgebung.

Diese Umformung der Gartenanlagen nach neuen Grundsätzen hatte eigentlich schon eingesetzt, ehe Wilhelm Schlossherr auf Weissenstein wurde. Bereits Friedrich II. hatte in den letzten Jahren seiner Regierung begonnen, den Park zu modernisieren. Denn anders darf die Anlage der chinesischen Kolonie Mulang nicht aufgefasst werden. Die Chineserien waren nur eine Begleiterscheinung, die der englischen Landschaftsgärtnerei seit Chamber's Auftreten anhaftete. Aber die exotische Siedelung war nicht ausreichend, den verzopften Charakter des Parkes zu ändern. Konnte Friedrich sich 1785 noch nicht entschliessen, die Heckengänge des Bowlingreens zu zerstören, so fiel seinem fortschrittlichen Nachfolger gleich darauf die Beseitigung der französischen Anlage nicht schwer. War bis dahin nichts vor der Stilisierung sicher gewesen, so kehrte jetzt alles in den unverdorbenen Urzustand zurück. Englisch wie das Schloss sollte sein Garten werden. Wald, Wiese und See treten an die Stelle von Alee, Boskett und Bassin. An sich wäre der Gedanke, die unberührte Natur als Park zu geniessen, gewiss berechtigt gewesen, hätte er nicht zu ähnlichen Übertreibungen geführt wie die französische Manier. Die künstlichen Felsen, Ruinen, Wasserfälle, Teiche und Brücken, die der Romantik der Gegend aufzuhelfen bestimmt waren, stellten im Grunde nur eine andere Art von Spielerei dar. Wenn diese, von theatralischem Effekte nicht freien Staffagebauten, die, auf kleinen Raum zusammengedrängt, beunruhigend wirken konnten, auf Wilhelmshöhe keinen Schaden angerichtet haben, so liegt das wohl nur daran, dass sie sich im weiten Waldgelände verloren. Verdienstvoller als ihre Anlage war die kunstgerechte Herrichtung des Parks durch Neupflanzungen und seine Erschliessung durch bequeme Wege. Die Menge der noch erhaltenen fremdländischen Bäume erinnern an die Absicht, den zu einem englischen Fürstensitze gehörenden „Urwald" zu schaffen.

Welche Blüten die durch die abenteuerliche Bauweise des ausgehenden Jahrhunderts erhitzte Phantasie treiben konnte, zeigt das in der Wilhelmshöher Schlossbibliothek aufbewahrte „Project über einen künstlichen Vulcan zu nächst Wahlershausen". Es handelt sich um nichts Geringeres, als die Errichtung eines feuerspeienden Berges, dessen Inneres in der Hauptsache einen architektonisch ausgebildeten Saal enthalten sollte. Ein Untergeschoss diente für „Kalkbrennereyen, welche wechselweis immer den Rauch des Vulcans unterhalten, an der Zahl 10". Vierzehn Jahre hatte der Verfasser des Entwurfes, der Hofbildhauer L. D. Heyd, die Idee mit sich herumgetragen. Erst 1798 unter-

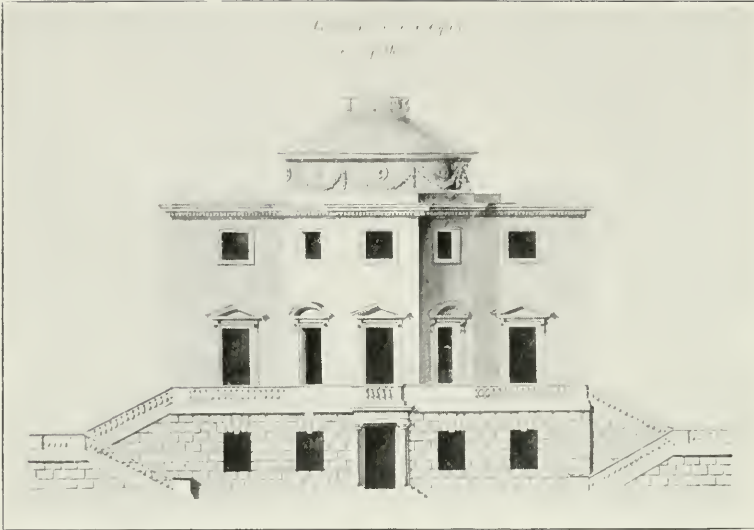
breitete er sie dem Landgrafen, „um daß Prachtvolle und Schöne der Wilhelmshöhe, durch diesen Extremen Anblick, jene Rückerinnerung, der fürchterlichen und großen Natur Revolution zu verschaffen, wodurch der Karlsberg nach Meinung der gründlichsten Naturforscher, seine Entstehung hat". So überspannt uns der Vorschlag dünkt, so überlegenswert musste er für einen Fürsten sein, der kurze Zeit zuvor von seinem Hofarchitekten einen Entwurf zu einem unter Wasserfällen liegenden Tempelruinenfelde nicht nur am Fusse der Herkuleskaskaden, sondern auch unmittelbar am neuen Schloss hatte aufstellen lassen.
Für das Studium der unter Wilhelm IX. sich vollziehenden vollständigen Umgestaltung der Weissensteiner Anlagen beansprucht die niemals zum Abdruck gekommene Schrift eines mit den Neuerungen eng verwachsenen Zeitgenossen das allergrösste Interesse, die auf Anregung des Schlossherrn selbst entstand und die Festlegung des Zustandes der alten Anlagen kurz vor ihrer Beseitigung zum Zwecke hatte. Freilich war dieser Zweck nur Nebenzweck. Die Hauptaufgabe der Abhandlung bestand in der Darstellung der bevorstehenden Neubauten, deren Glanz durch einen Vergleich mit den für rückständig erachteten, zum Untergange bestimmten Denkmäler nur gewinnen konnte. Und dieser Hauptzweck ist vom Chronisten vollständig erreicht. Für die Beurteilung der Bautätigkeit auf Weissenstein unter dem letzten Landgrafen und ersten Kurfürsten bieten Strieders historische Nachrichten von der Umschaffung des Weissensteins unschätzbares Material.
Das Original des Manuskriptes, die für den Landgrafen bestimmte Reinschrift, befindet sich in der Schlossbibliothek zu Wilhelmshöhe. Die 72 Aktenseiten umfassende Arbeit, die als Einleitung die kurze Beschreibung des vorgefundenen Bestandes bringt, behandelt die Zeit von 1785 bis 1801. Die ersten 39 Seiten, die bis zum April des Jahres 1795 reichen, rühren von einer Hand her, die übrigen 33 Seiten stammen von einer zweiten Hand. Nachträglich vorgesetzt ist der Abhandlung ein Bogen kleineren Formates mit dem Übergabebericht des Verfassers, der auf die Veranlassung zur Abfassung der Arbeit Bezug nimmt, die Mitarbeiter Jussow und Schwarzkopf nennt und den nicht abgeschlossenen Charakter der Arbeit hervorhebt, sowie mit der Eintragung des Landgrafen, dass die beifällig aufgenommene Schrift nach den von Jussow und Mohr einzuliefernden Zusätzen dem Fortgange der Bauarbeiten entsprechend ergänzt werden sollte.
Das unvollständige Konzept liegt im Staatsarchiv zu Marburg unter der Be-

zeichnung „Weissenstein. Beschreibung wie solcher vor dem 31ten Oct. 1785 ausgesehen und was seit der Zeit, bis Sept. 1793 daselbst verändert und geschaffen worden ist.“ Diese Urschrift, die tatsächlich bis Mitte 1793 reicht, also etwa die Hälfte des im Wilhelmshöher Stück enthaltenen Stoffes bietet, besteht aus drei Teilen: der Zusammenstellung Strieders und den beiden Vorkonzepten Jussows und Schwarzkopfs. Letztere sind von Strieder bei Abfassung seiner Hauptzusammenstellung benutzt und unter Erweiterungen fast wörtlich abgeschrieben. Bis auf vereinzelte und unwesentliche Wortumstellungen deckt sich das Konzept mit der Reinschrift.

Benutzt wurde das Konzept zum ersten Male von Heidelbach für seine vortreffliche „Geschichte der Wilhelmshöhe“ und dann im Inventarisationswerk der Kunstdenkmäler des Landkreises Cassel, in beiden Fällen als Quellenwerk und auszugsweise. Das weitgehende Interesse, das die Wilhelmshöher Anlagen beanspruchen, scheint den nachstehenden Abdruck der Reinschrift zu rechtfertigen, der — dem Zweck dieser Veröffentlichung entsprechend — das stellenweise weitschweifige Original zwar nicht in den Nebensächlichkeiten unverkürzt, aber in allen Hauptteilen lückenlos und im Zusammenhang wiedergibt. Die Beigabe von Abbildungen — sowohl vom jetzigen Bestande, als auch von dem, was vorhanden war und was noch werden sollte — wird den Freunden des schönen Platzes willkommen sein.

Für die Überlassung von Illustrationsmaterial bin ich Herrn Geheimrat Prof. Luthmer sowie besonders dem Oberhofmarschallamte Seiner Majestät des Kaisers, das in entgegenkommendster Weise mir die Wilhelmshöher Bibliothek öffnete, zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

A. HOLTMEYER.



1. Lusthaus im englischen Stil.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

HISTORISCHE

NACHRICHTEN

VON DER UMSCHAFFUNG

DES WEISSENSTEINS

UNTER ANORDNUNG DES DURCHLAUCHTIGSTEN

LANDGRAFEN WILHELMS IX.

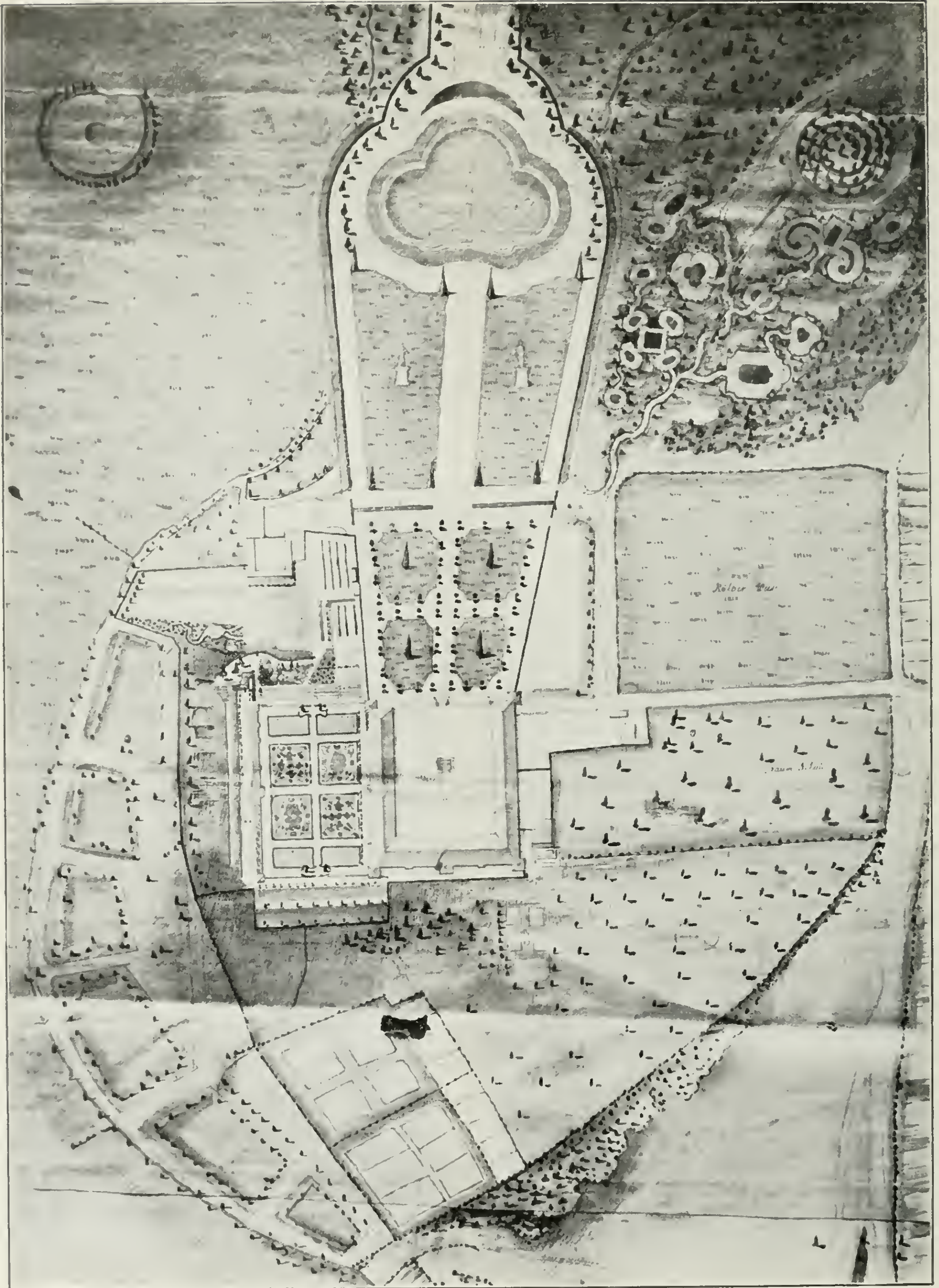
SEIT HÖCHSTDESSEN

REGIERUNGSANTRITT

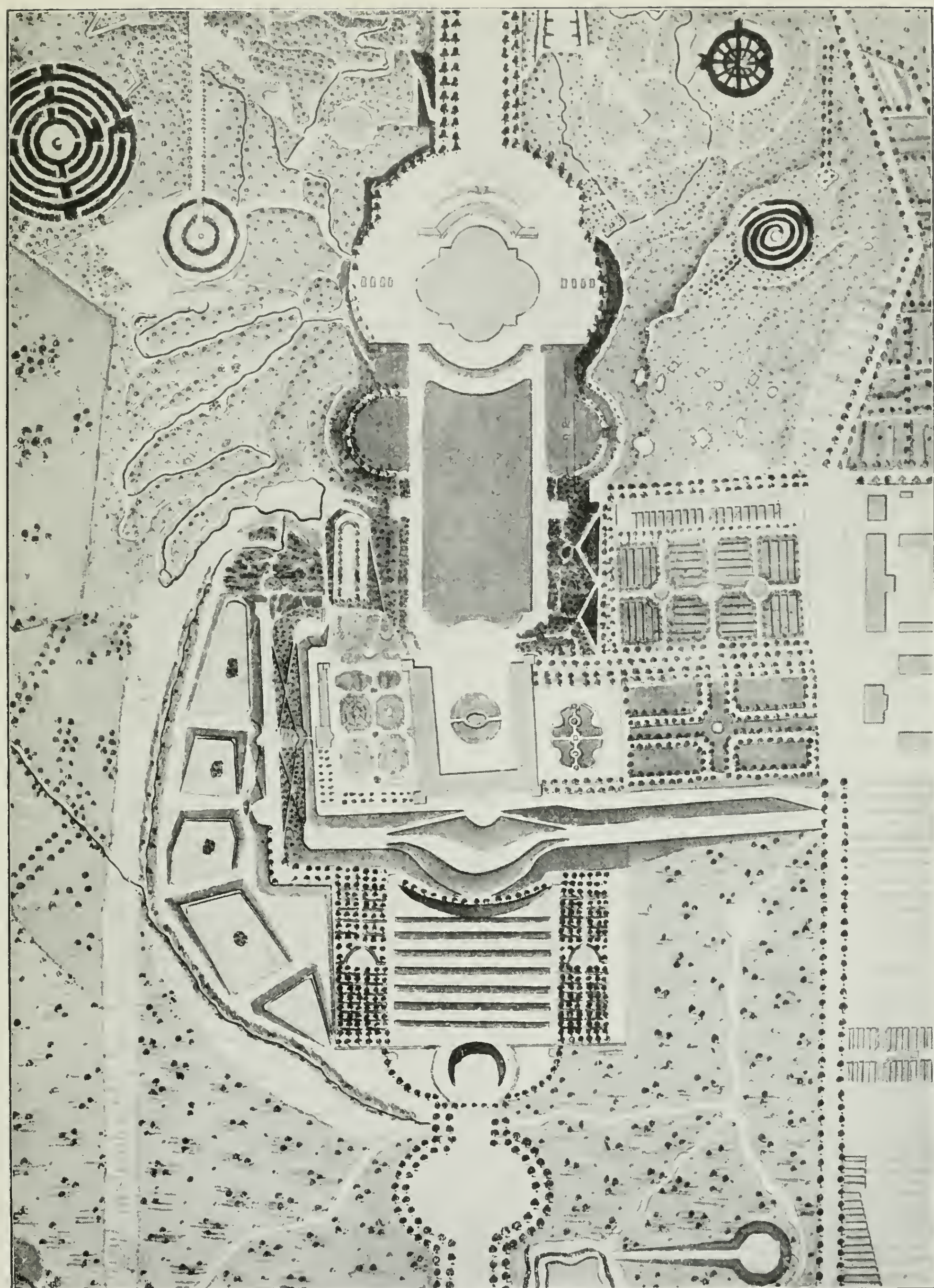
D 31. OCTOBR. 1785.

2. Weissenstein. Lageplan 1780.
Kopie von C. F. P. v. Baumbach.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

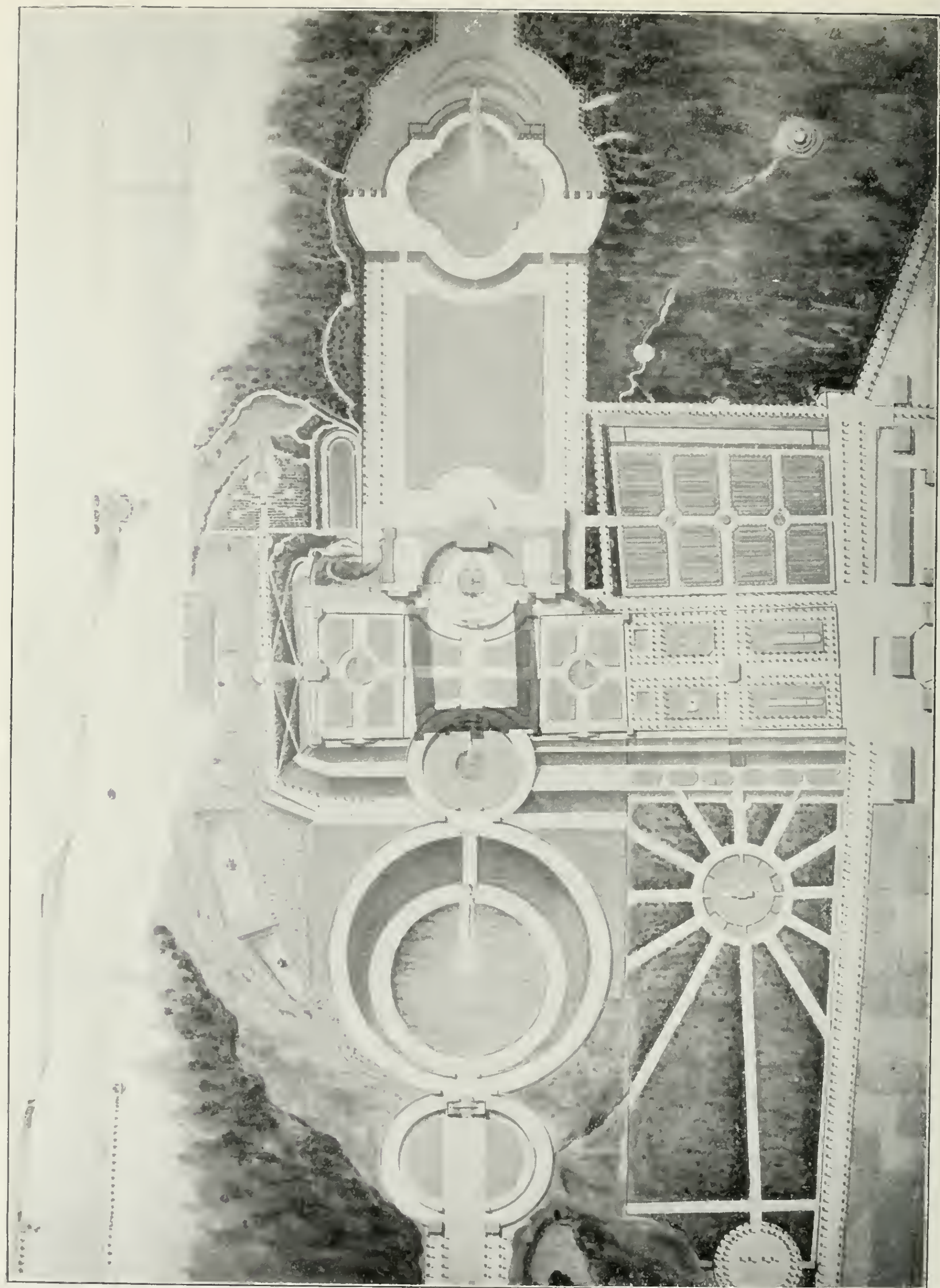
3. Weissenstein. Lageplan 1797.
Zeichnung von A. F. Duncker.
Stich. Ausschnitt.



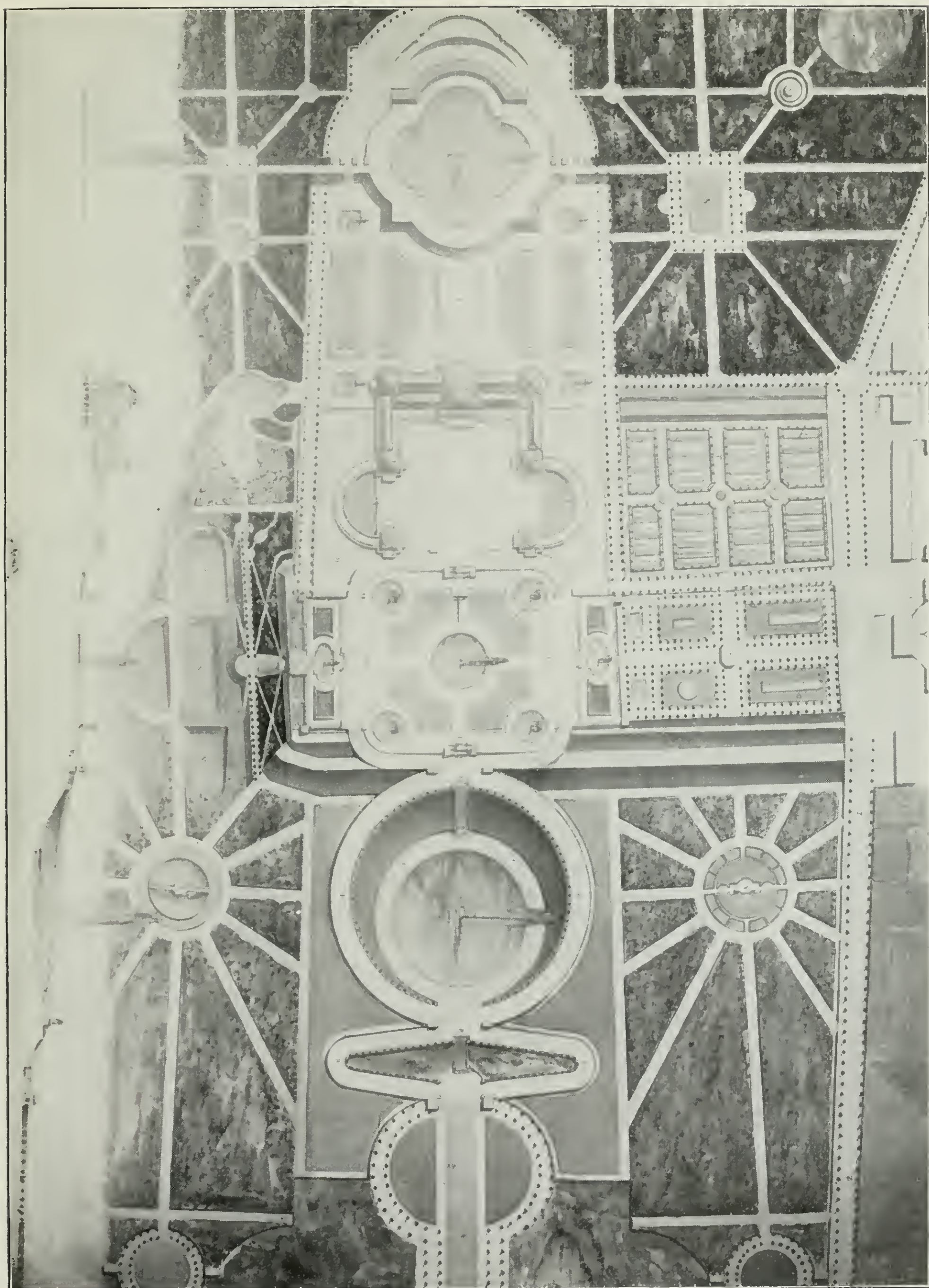
4. Schloss Weissenstein. Lageplan.
Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.



5. Schloss Weissenstein. Lageplan.
Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

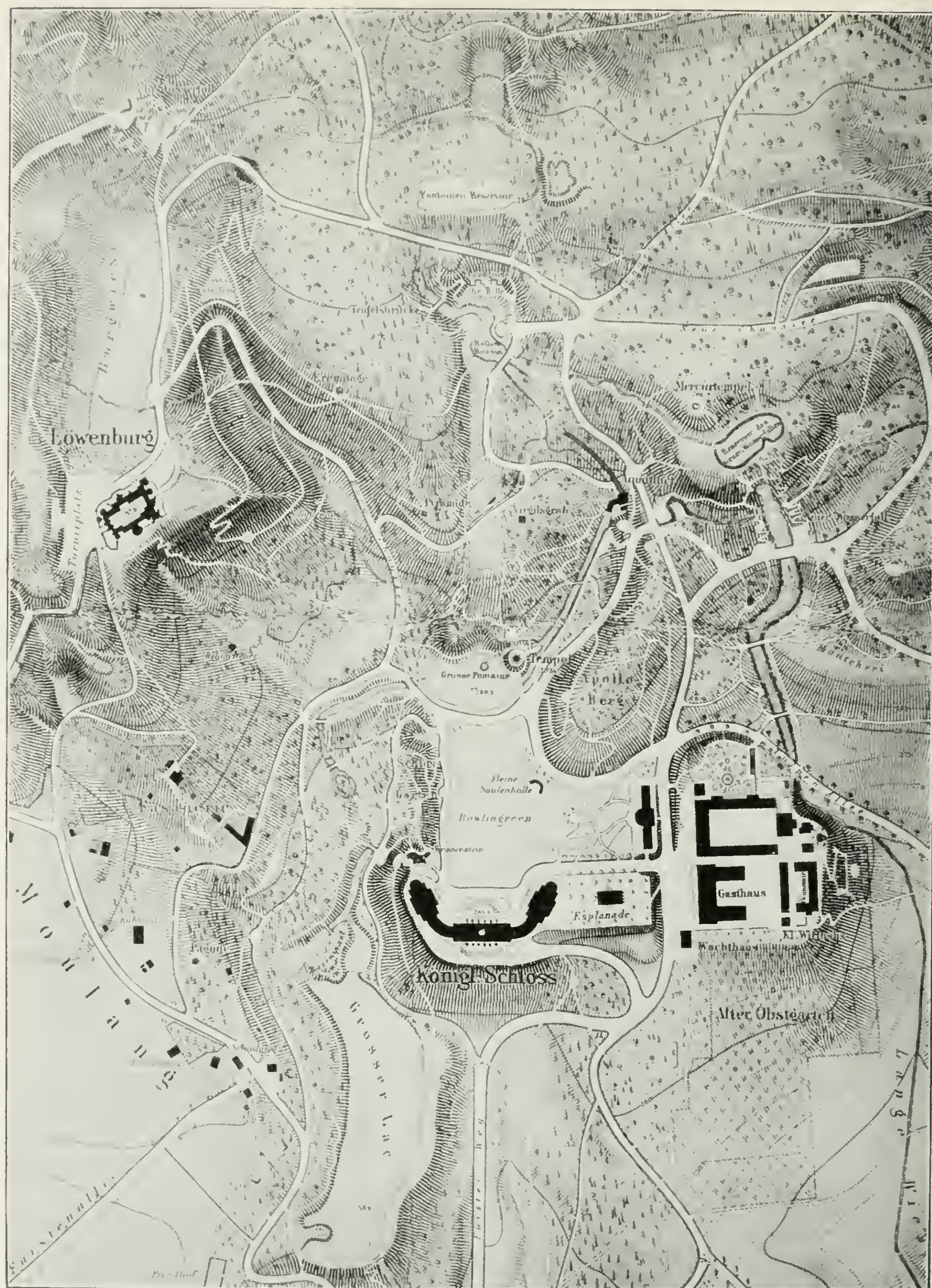


6. Schloss Wilhelmshöhe. Lageplan.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.



7. Schloss Wilhelmshöhe. Lageplan.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

XXIII



8. Wilhelmshöhe. Lageplan. Jetziger Zustand.
Zeichnung von J. A. Kaupert. Stich von H. Petters.

Durchlauchtigster Landgraf,
Gnädigster Fürst und Herr!

Unterm 13ten v. M. hatten Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht mir gnädigst befohlen:

„eine detaillirte Beschreibung des Weißensteiner Schloß-, Garten-, Teich-, Lusthäuser- und Cascaden-Baues und der eigentlichen Zeit und Dauer jeder Arbeit, mit Zuziehung des Bau-Inspektors Jussow und Garten-Inspektors Schwarzkopf aufzusetzen und einzuschicken".

Aus der mit diesen beyden Männern hierüber gepflogenen Communication und den von ihnen dargereichten Materialien, in Verbindung mit den geheimen Kabinets-Archiv-Extracten, sind dann diejenigen historischen Nachrichten von der Sache entstanden, womit ich die Höchste Absicht in Allem zu erfüllen bemühet gewesen bin, und die ich in einem solchen Fascicul hierbey allerunterthänigst übergebe, daß für die künftige Fortsetzung derselben annoch Raum vorhanden sein wird.

In tiefester Ehrfurcht ersterbe

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

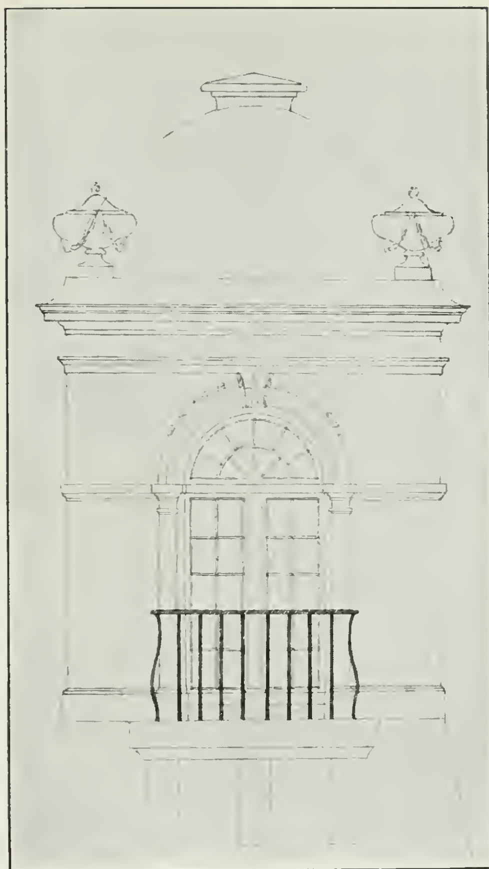
Caßel, d. 14ten October
1793

allerunterthänigster
W. Strieder.

Resl. Wird diese gut ausgeführte Beschreibung Unseres Lieblings Orts Gnädigst auf und angenommen und soll damit continuirt und quartaliter die von dem Bau Inspector Jussow und Hof Gärtner Mohr ohnfehlbar einzuliefernde Zusäze der jedesmahl fertig gewordenen Bau und Garten Anlagen eingetragen werden.

Weißenstein 20ten October 1793.

Wilhelm L.



9. Astronomischer Tempel.
Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Das ehemalige Fürstliche Schloß auf Weißenstein war von drey Seiten zugebaut, die vierte Seite nach den Cascaden hin aber offen In dem mittleren Bau befanden sich die Fürstlichen Gemächer, die zwey Seitengebäude dienten zu den Officen p. p. und zur Wohnung für die Fürstliche Suite.

Bey dem Eingang des Gartens in den Schloßhof von Westen her waren in zwey Absätzen zwey Rasen-Treppen, der Hof selbst aber durch eine steinerne Ballustrade von einem Garten abgesondert und verschlossen. Ein regelmäßiger länglich viereckigter Platz, — auf beyden Seiten mit



10. Schloss Weissenstein. Mittelbau. Westfront, mit altem Mittelgiebel. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

einem regelmäßigen Walde von immergrünen Bäumen und vor denselben mit einer bunt gepflanzten und beschnittenen Hecke von Roth-Tannen eingefaßt — machte ein Boulingrin aus, an deßen Ende das große mit einer Rasen-Treppe umgebene und mit den hier gewöhnlichen Lava-Steinen eingefaßte Baßin von einer regelmäßigen Figur stieß. Hinter diesem Baßin hielt eine hohe von schwarzen Wackensteinen aufgeführte Mauer den hohen Absatz von Erde zurück. Vor diesem Absatze befand sich auf beyden Seiten ein großer Triumpfbogen und darzwischen ein Bogengang von Lattenwerk erbauet. Durch beyde Triumphbogen ging man auf einem sehr breiten Wege in die Haupt-Allee in die Höhe, welche sich vor der Plutos Grotte mit vier Reihen Lindenbäumen endigte.

Neben dem damaligen Schloßflügel gegen Süden war ein Blumen-Garten ohngefähr nach Französischem Geschmacke angelegt, von drey Seiten mit einer hohen Mauer ter̄aßen mäßig eingefaßt, mit einer Castanien Allee umfaßt.

Auf der Ecke gegen Südost stand ein kleiner zu astronomischen Beobachtungen bestimmter Tempel ins Viereck, der Uranien-Tempel genannt: in der Mitte gegen Süden aber ein Bau fast in gothischem Geschmack mit einem kleinen Thurm, theils zum Gottesdienste eingerichtet, theils mit einem Bade, auch mit einem chemischen Laboratorio versehen.



11. Schloss Weissenstein. Mittelbau. Ostfront, mit neuem Mittelgiebel. Handzeichnung. Schlossbibliothck Wilhelmshöhe.

Gegen Südwest befand sich ein Tempel, der Aegyptische Tempel genannt, welcher mit hyeroglyphischen Figuren bemalt, und mit antiken Meubles versehen war. Hier war eine Treppe zum Ausgange von einigen Stufen nach dem Felsen hin, unter dem ägyptischen Tempel aber eine kleine Grotte, in welcher die Bildsäule des Harpokrates in Gips stand.

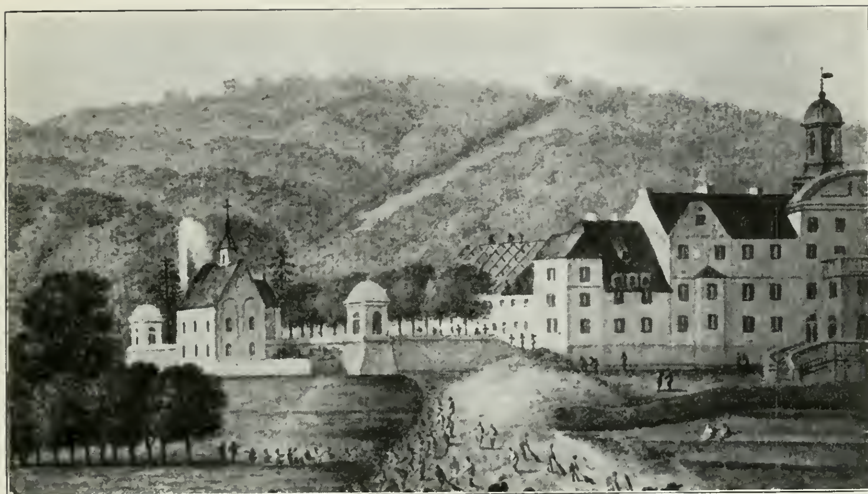
Vor dem Blumen-Garten sahe man einen in regelmäßige Absätze eingeschnittenen Abhang, jedesmal mit einer Allee von Roßkastanien-Pflanzung im scharfen Winkel. Der Absatz dieser Allee faßte auf der Südseite einen Theil von 5 regulären Teichen ein: gegen Westen endigte sie sich gegen eine halbe mit der steinernen Bildsäule der Venus gezierte Nische von feinem Blattwerke; darhinter befand sich eine Rosenpflanzung, in der Mitte ein offenes Zelt, weiterhin 2 Vogelhäuser, zwischen diesen ein kleines Baßin mit einem kleinen Wassersprunge. Aus dem sich daselbst geendigten Fluße Styx ergoß sich der Ausfluß über eine regelmäßige schmale Kaskade in jenes kleine Baßin, aus diesem aber in einem bedeckten Kanale, zum Theil in die schon erwähnten 5 Teiche, zum Theil in einen kleinen Fluß, der Phlegeton genannt.

Rechter Hand der Rasen-Pflanzung gegen Norden war ein mit Platanus bepflanzter zu einem Saale eingerichteter ebener Plaz, an dessen Ende gegen Westen das Bad des Apollo in voller Größe auf Bretter gemalt.



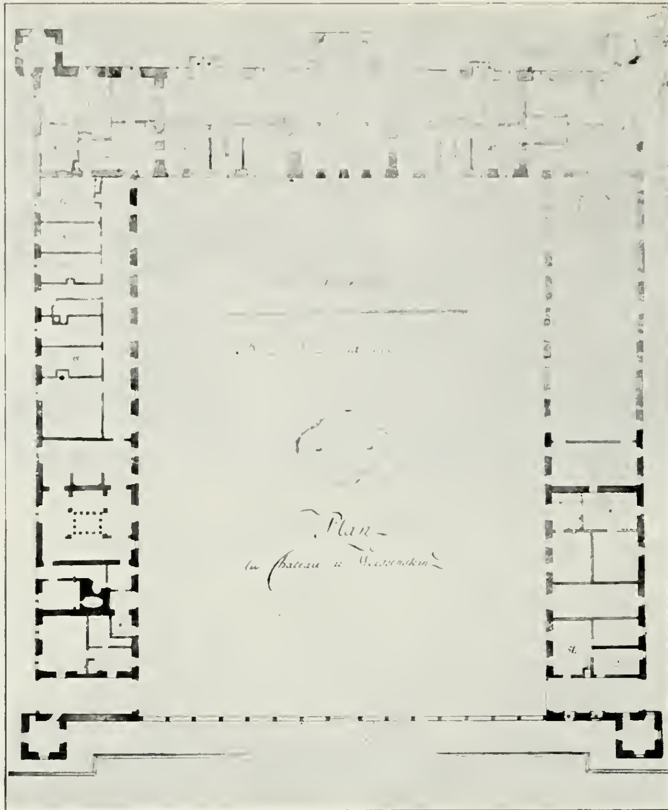
12. Schloss Weissenstein während des Abbruches.
Federskizze von J. H. Müntz. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Hinter der Pflanzung gegen Norden, welche das große Boulingrin einschloß, befand sich ein zum Theil mit einer Dielen- zum Theil mit einer Bretterwand eingefaßter Obstgarten. Eben dieser lag gleichsam in einem Walde und war mit einer Allee von Roßkastanien umgeben. Gegen Westen begränzte ihn ein ziemlich hoher Absaz, gleichfalls mit Roßkastanien bepflanzt, in deßen Mitte ein Theater angelegt war. In der Quinconçe der 4 Jahreszeiten, darin ein Pavillon zum Speisen, waren 2 kleine Baßins und 4 Spiele angelegt, das Fortuna- und das Baiersche Spiel, ein Vogelschießen und ein kleines Caroußell.
Bereits im Monate November 1785 gedieh der Plan für die heroische Umschaffung des Ganzen zur Ausführung.
An dem Orte, wo vorher die 5 regulären Teiche waren, wurde mit Ausgraben des Damms zu den jetzigen Lac der Anfang gemacht.
Alle auf Holz gemalte überall in den verschiedenen Partien aufgestellten Bilder wurden über die Seite geschafft.
In der 1ten bis 10ten Woche des Jahres 1786 ist am Berceau und dem Felsen um das Bassin abgebrochen; die Steine von letzterem aber zu dem Fundament des neuen Schlossflügels abgefahren: der beste Theil der Triumphbogen und des Bogenganges in die Carls-Aue nach Cassel versetzt: in der 7ten und 8ten Woche der Mars-Tempel, das Zelt: in der 11ten und 12ten Woche der Tempel der Circe und der Calypso: in der



13. Schloss Weissenstein während des Abbruches.
Aquarell von J. H. Müntz. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

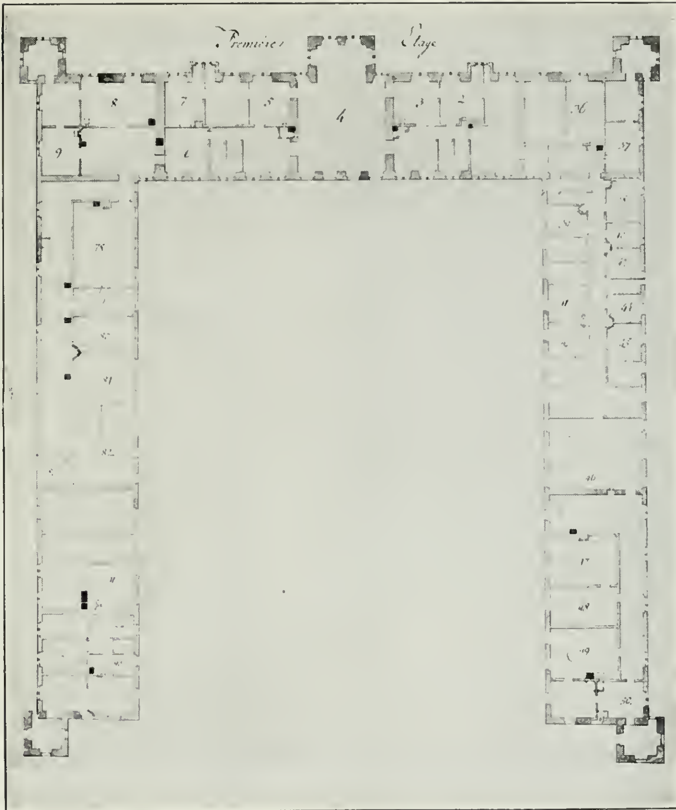
13ten bis 32ten Woche die Schloßflügel, in der 26ten bis 32ten Woche aber die Kapelle abgebrochen; in der 16ten Woche, oder der Hälfte des Aprils ist die Cascade am großen Bassin angefangen und in der 19ten bis 39ten Woche zum beschloßenen Neuen Schloß-Flügelbau gegen Süden nicht nur das Fundament ausgegraben, sondern auch ein Kanal geführt worden, der zu Abschneidung der Quellen dient, die in das Fundament dieses neuen Flügels hätten eindringen können.
Zu einem neuen Obst- und Gemüse-Garten war ein fast wüstes Stück Land von eben nicht sonderlich guter Erde, neben dem gewöhnlichen alten Wege längst der Ausfahrt, gewählt worden, wo vorhin eine Reutbahn und eine Kalkbrennerey sich befand. Dieser Platz, ohngefahr 10 Acker gross, wurde bearbeitet, der schlechteste Teil deßelben rigolt und mit guter Erde aufgefüllt, auch mit Dielen- und Lattenwänden, welche man von den eingeschloßenen Partien nahm, eingefaßt.
Um den großen Boulingrin die bisherige kastenförmige Figur zu benehmen, die Rasen-Treppen, die regelmäßigen Abhänge und Gänge unsichtbar zu machen und der Gegend mehr Grösse und Freiheit zu verschaffen; so bestimmte man den gegen Norden liegenden sogenannten Schneckenberg dazu, um so viel Erde von dem Fusse desselben abzunehmen, als die Veränderung der Gegend erforderte, jedoch ohne die



14. Schloss Weissenstein. Grundriss des Erdgeschosses.
Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

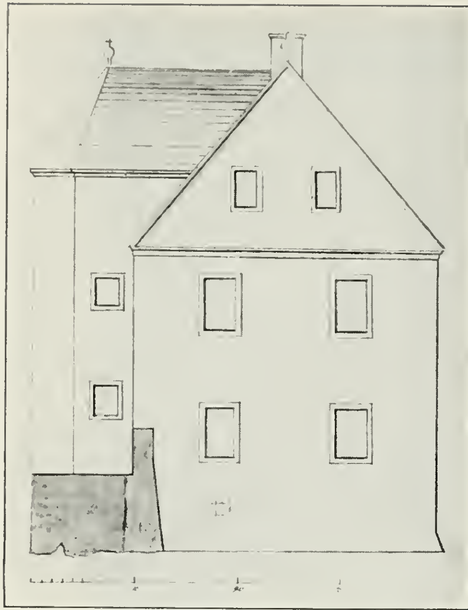
Figur des Berges selbst zu verstellen und die Verbindung desselben mit dem großen Boulingrin zu hindern. Aber auch diejenige Erde, welche durch die Erweiterung des großen Bassins gewonnen wurde, wendete man zum Ausfüllen und Veränderung dieses Boulingrins mit an; durch welches dann auch eine Chaussée zum Reuten und Fahren angelegt wurde, die mit Ausgange des Jahres bis an das Ende des grossen Bassins gegen Norden zu Stande kam.

In der 27ten Woche nahm der Bau des gedachten neuen Schloß-Flügels seinen Anfang. Zu dem Fundamente dieses Gebäudes — welches wegen seiner Lage am Hange des Berges und wegen der Beschaffenheit des aus Triebsand mit naßerweise untermischten Quarzfelsen bestehenden



15. Schloss Weissenstein. Grundriss des ersten Obergeschosses.
Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Bodens, mit Vorsicht gemacht werden müssen — sind die von den Seitenmauern des großen Bassins abgebrochenen Quadersteine dergestalt angewendet, daß aus ihnen zwey Lagen, die sich Kreuzweise verbinden, unter sämtlichen Mauern hergelegt worden; und als kurz nachher am Fuße des Berges ein beträchtliches Stück des Erdreiches sich abgerissen und fortgewälzt war; so wurde zu völliger Sicherstellung des Gebäudes, in der 32ten Woche d. J. bis zur 8ten Woche 1787 längst dem Berge eine Mauer gezogen, die, ohne sichtbar zu seyn oder eine terrasse zu formiren, (weil sie mit Erde überschüttet und dem natürlichen Zuge des Berges folgt), hinlänglich jedem künftigen Drucke zu widerstehen im Stande ist. Nachdem in diesem Jahre das Souterrain



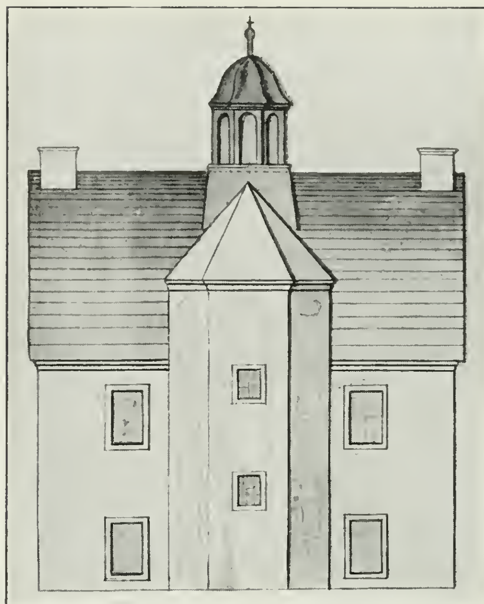
16. Kapelle. Westfront.
Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

ein Theil des rez de Chaussée, in 1787 aber die bel Etage und ein Theil der zweyten, in 1788 die Säulen mit ihrem Entablement und Attique in die Höhe geführt und das Dach zum Theil vollendet worden; so wurde noch im Herbste mit dem inwendigen Ausbauen angefangen und den Winter durch damit fortgefahren, so, daß im Sommer 1789 das rez de chaußée meublirt und wohnbar, die bel Etage aber mit Ende desselben Jahres ebenfalls völlig in Stand gesetzt war; zu welcher Zeit auch eine kleine aus der Garderobe des rez de chaussée in die oberen Etagen führende Windeltreppe, oder Escalier dérobé, um so mehr angelegt worden, als es in der Folge Anständigkeit und Nothwendigkeit erforderten, nicht gemüßigt zu seyn, die eine dem Baumeister, Oberkammerrath Dury, Anfangs hinlänglich geschienene Haupttreppe in dem Gebäude blos allein zu paßiren.

Mit den Erdarbeiten fuhr man ebenwohl bis ans Ende des Jahres stets fort. Aus der Allee bey den Teichen und aus der Pflanzung vor dem Schloße gegen Morgen wurden die sämtlichen Roßkastanienbäume ausgegraben und damit die gleichfalls neu angelegte Allee in dem Wehlheider Felde bepflanzt, um zur Bearbeitung dieser Gegend für das künftige Jahr freien Raum zu gewinnen.

Noch in den beyden ersten Monaten des Jahres 1787 wurde die alte Pflanzung, welche das große Boulingrin auf beyden Seiten begränzte zum Theile ausgerottet und Oeffnungen und Durchsichten gemacht. Vorzüglich wurde die Gegend gegen Süden von Felsen an bis in die Mitte des Boulingrins bearbeitet, die steifen Abhänge und Gänge in sanfte und mehr natürliche verwandelt, bis in die ehemalige Rosen-

pflanzung verlängert und noch in diesem Jahre neu mit Gruppen besetzt. Da auch der alte Obstgarten von den darin stehenden noch brauchbaren Bäumen und Pflanzen geräumt und dieser Plaz mit der Quinconçe der vier Jahreszeiten durch eine Platanus-Pflanzung verbunden, folglich vergrößert werden sollte, so wurde solcher, nach weggeschafften Dielen und Lattenwänden, mit den äußeren Gegenden in Uebereinstimmung gebracht und aufgefüllt.



17. Kapelle. Nordfront.
Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

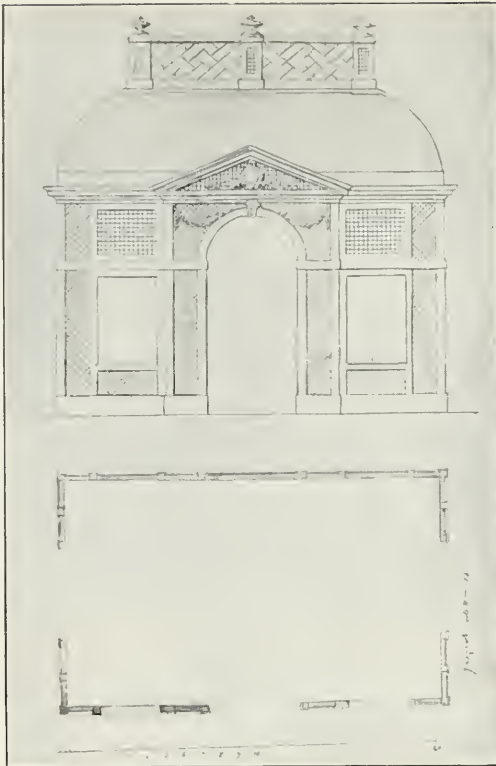
Der zwischen diesem Obstgarten und dem Walde der vier Jahreszeiten schlecht gepflasterte und gegen die beiden Nebenplätze 2½ Fus tiefere Weg wurde mit der im vorigen Jahre angefangenen Chaussée auf dem großen Boulingrin schicklich verbunden; der Fahrweg hingegen blos mit den Basaltbrocken aufgefüllt, welche beym Abbrechen der Mauer um und hinter dem großen Baßin sich, als zum Bauen unbrauchbar, entübrigten.

Den vor dem Wirtshause mit einer Mauer eingefaßten beengten Plaz, der vornehmlich die Nacht gefährdend machte, trug man ab und versah ihn mit einem neuen Pflaster, wodurch dann ein schöner großer Platz entstand.

Im Herbste dieses Jahres war die Arbeit so weit gebracht, daß die oben erwähnte Quinconçe von Platanus und die Abhänge des Schneckenberges bepflanzt werden konnte.

Um die im vorrigen Jahre durch das große Boulingrin bis ans Ende des großen Baßins gegen Norden fertig gewordene Chaußée auf der Nordseite des Schneckenberges und längst der dasigen Baumschule aus- und inländischer Hölzer zu verbinden, wurde die ganze Gegend

verändert, durch neue Pflanzung von Weißtannen durchbrochen und die Höhe des gewöhnlichen Fahrweges bey dem nachher erbauten Aqueduc mit der Tiefe des großen Baßins in einen Fall gebracht.



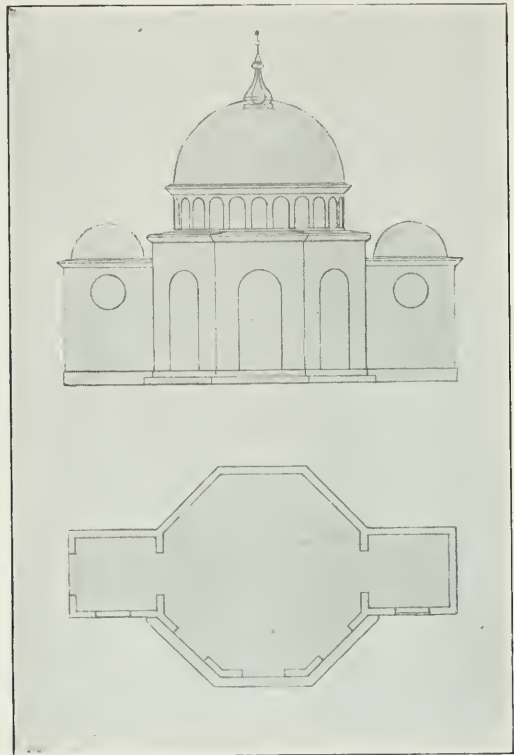
18. Tempel der Circe.
Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Man hatte als Grundsatz angenommen, alle hin und wieder zerstreuten kleinen Flüße zu verlaßen und dagegen nur einen Hauptfluß von einem größeren Charakter zu formiren, welche sich überall in der ganzen Anlage mit den Wasserstücken und Fällen verbinden sollte. In dem Thale des Hauses der Armide genannt wurde damit gleich der Anfang gemacht, dem neuen Fluße mehr Breite als dem da vorhandenen sogenannten Pene-Fluße zu geben, der wegen des reißenden Stromes gepflastert werden mußte, welches auch in der Folge der Zeit überall geschehen.

Das ehemalige steile und hohe Ufer hinter dem großen Baßin erhielt in der Mitte der großen Allee, um das Regelmäsige zu brechen, eine Mollenförmige Vertiefung, und, die daher entstandene Erde in der Nachbarschaft auf eine schickliche Art anzuwenden, wurde damit hinter dem großen Baßin linker Hand gegen Süden neu mit Bäumen bepflanzter Hügel gemacht. Gleichwie manche Gegend vielleicht noch anders bearbeitet worden wäre, wenn man nicht immer auf Schonung der schon vorhandenen und schön gebildeten Pflanzung Rücksicht genommen hätte; es war das auch hier der Fall.

Da durch die neue Veränderung die Verbindung der alten Spaziergänge gänzlich zerstört worden, indem man z. E. nun nicht mehr durch die

zwey Triumphbogen neben dem großen Baßin gerade auß in die große Haupt-Allee nach der Pluto's Grotte kommen konnte; es wurde durch die ganze Anlage eine Chaußée zum Reiten und Fahren angelegt und damit alle Fuswege in schicklichen Arten verbunden. In der Mitte des großen Boulingrins wurde diese Chaußée linker Hand noch ein Stück Wegs bis an die nachher im J. 1790 über den Ausfluß des großen Baßins gebaute steinerne Brücke fortgeführt.


19. Moschee.
Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Bis hieher versahe der Hofgärtner und nachherige Garten-Inspektor Schwarzkopf den Chaußée-Bau zugleich mit der Erd- und Garten-Arbeit; um aber das neue mit dem andern desto eher zu befördern und zu beschleunigen setzte in den folgenden Jahren der Wege- und Brücken-Ingenieur, Capitain de Gironcourt dasjenige fort, was auf den Chaußée-Bau Bezug haben konnte.

Noch seit Junius dieses Jahres waren zwar mit großer Arbeit zwey Felsen-Inseln, eine größere und eine kleinere, in dem Lac zu formiren angefangen worden; sie wurden aber nach der Hand und mit eben so großer Arbeit, und zwar im Jul. 1790 wiederum weggeschaft, weil man wahrnahm, daß solche den Wasserspiegel verkleinert und ihm seine jetzige Schönheit genommen haben würde.

Im Frühjahre 1788 wurde vor dem Schloße die zwote Hälfte der Roßkastanien-Pflanzung ausgenommen und auf die neu angelegte Chaußée des Wehlheider Feldes versetzt; auch der astronomische Tempel, so-



20. Triumphbogen und Laubengang. Fontäne.
Aquarell von J. H. Tischbein. Landesbibliothek Cassel.

wie der Aegyptische und die Mauer um den ehemaligen Blumengarten von Grund aus abgebrochen, wodurch dann abermals mehr Freiheit zu Bearbeitung des Abhangs von der Ecke des alten Schloßes gegen Osten bis an die Ecke des Felsens gegen Süd-Westen entstand. Der Berg wurde diesennach natürlich abgerundet, der Abhang selbst in drey voneinander verschiedene Fälle getheilt, damit derselbe, so viel als möglich, sich mit dem Ufer des Lacs endigte. Mit der hierdurch gewonnenen Erde wurden die Triangels der Absätze ausgefüllt und das steile und Wallmäßige Ansehen dadurch zerstört.

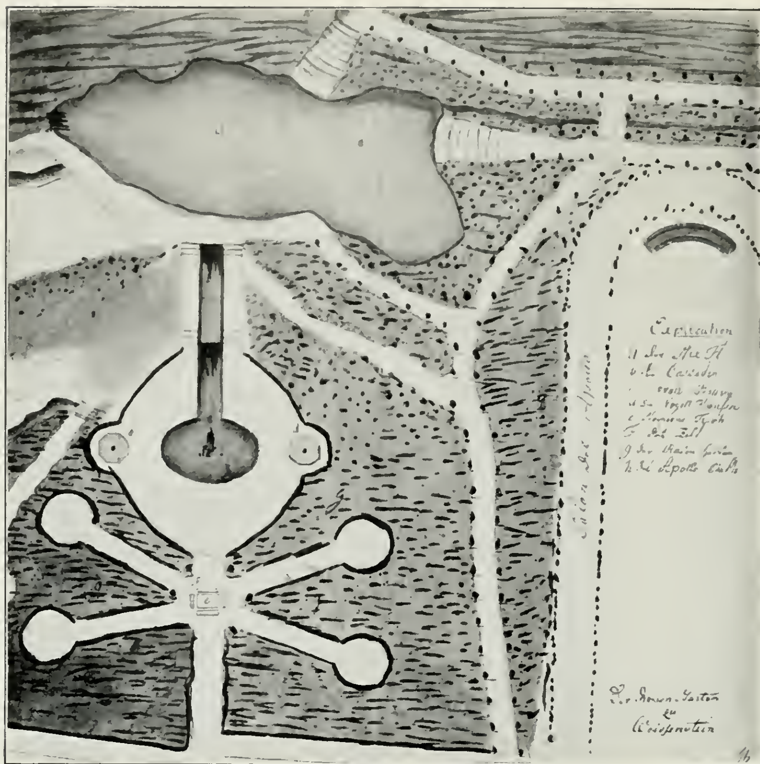
Hier in dieser Gegend sollte sich der Dam̄ des Lacs an den Berg, auf welchem der neue Schloßflügel erbauet, anschließen und auf eben dieser Stelle war ein sehr böser Grund und Gegend, um einen Dam̄ anzulegen. Hier war der Ort, wo sich der letzte von den 5 Teichen endigte; der Flußgraben, welcher neben den Teichen gegen Süden herlief und bis an den 3ten Teich bearbeitet war und den Fluß Phlegeton bildete, hatte, weil derselbe von dieser Gegend an sich selbst überlassen, nebst dem Ausfluße des 5ten Teiches einen tiefen mit Erlen und anderen

schlechten Holzarten bewachsenen Graben gerißen: tiefer am Fuße des Berges standen 2 zur Wohnung des Schweizers oder Pförtners bestimmte kleine Häußer: quer über die Allée war ein großer Kanal gebauet, in welchen das ganze sowohl starke als schwache Waßer abfloß. Gleichwie dieses alles über die Seite geschaft, in der Folge die Häußer ab- und das Kanal ausgebrochen und überhaupt der feste Grund zum Damm des Lacs auf dieser Stelle 30 Fuß tief aufgesucht werden mußte; so fanden sich auch unzählig viele große und kleine Quarz-Maßen, so, daß das Vorkommende Erdreich nicht gerade Wegs zu Ausführung des Dam̄s angewendet werden konnte, wenn man anders für die Sicherheit desselben bürgen wollte.



21. Tempel der Isis. Glashaus. Kapelle.
Nische der Venus. Gartenhaus.
Aquarell von J. H. Tischbein. Kopie. Landesbibliothek Cassel.

Alle Schwierigkeiten indeßen wurden gehoben, die großen Steine gesprengt, um sie von der Stelle schaffen zu können, die kleinen aber zum Belegen der Ufer im Waßer aufgehoben und der Dam̄ so weit gebracht, daß diese Schlucht nunmehr mit dem Abhange des Schloßberges in Verbindung gerieth, und es hatte dieße Lac-Arbeit bis zu Ende des Jahrs ihren Fortgang.



22. Rosengarten. Lageplan.
Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

In der 10ten bis 13ten Woche d. J. ist das ehemalige Gärtner-Wohnhaus inwendig schöner ausgebauet, zu anderen Wohnungen bestimmt und der Hofgärtner Schwarzkopf daraus in den Flügel hinter dem Wirtshause logirt worden.
In der 14ten Woche ist der Bau des zweyten Schloßflügels gegen Norden angefangen und in diesem Jahre das Souterrain und ein Theil des rez de Chaussée, im folgenden 1789ten die bel Etage und 2te Etage, in 1790 die Säulen mit ihrem Gebälke, dem attique und das Dach aufgeführt, und, nachdem die im Souterrain angelegten Küchen und Officen schon 1790 völlig eingerichtet, so wie die innere Ausbauung in 1791, und im Januar 1792 die Meublirung der sämtlichen Zimmer bewirkt gewesen, mit Einrichtung der Kirche im Frühjahr 1792 der Bau vollendet worden.

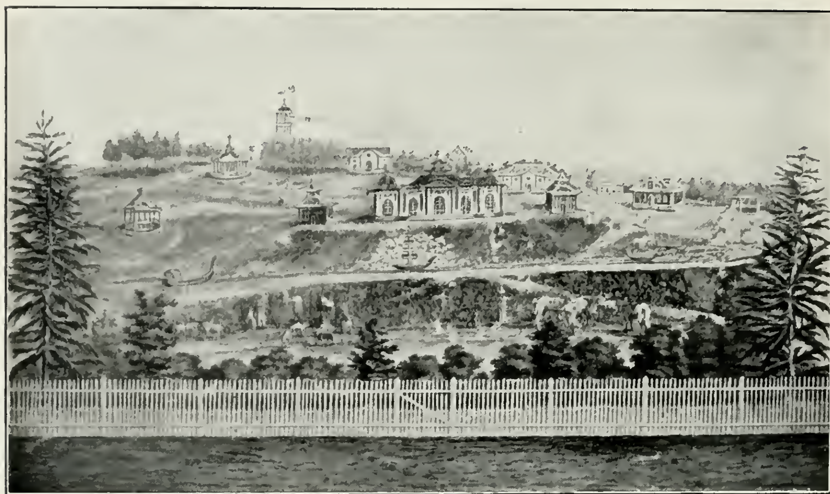


23. Chinesisches Dorf Moulang. Lageplan.
Handzeichnung von C. Chr. Schaefer 1793. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Die Erde, welche das Ausgraben des Fundamentes dieses zweyten Schloßflügels hergab, hat man zum Auffüllen des noch übrig gebliebenen Abhangs gegen Osten benutzt.

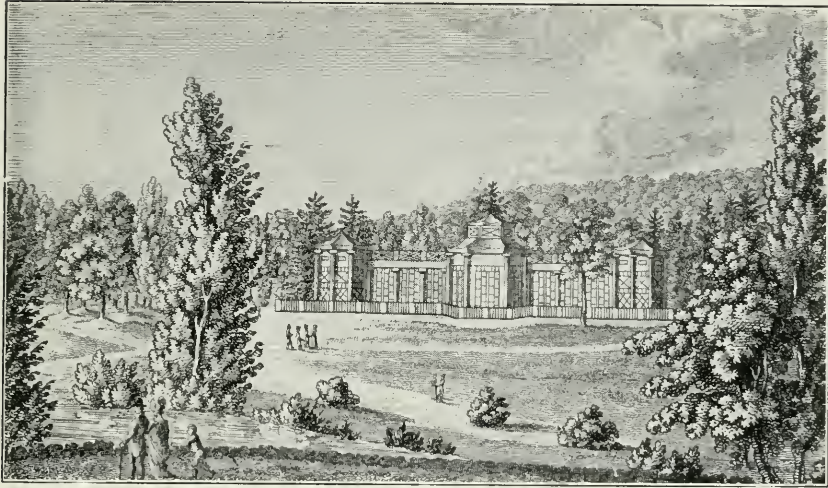
In der 16ten Woche wurde ein in der Weißensteiner Allee gestandenes dem Saalwächter Sauer gehörig gewesenes Haus angekauft und abgebrochen, um die Materialien zur Erbauung einer neuen Hofgärtners-Wohnung gleich über dem Obst- und Gemüsgarten anzuwenden, die in eben dieser Woche angefangen und mit Eintritt des Jahres 1789 fertig geworden ist.

In der 21ten Woche ist der Anfang mit Grundgraben und in der 25ten Woche mit Mauern zum Bau des Aqueducs gemacht worden. Der Boden unter diesem Gebäude bestehet aus einer einige Fus dicken Lage vulkanischer poröser Schlacken und unzusammenhängender Basalt-



24. Gesamtansicht von Moulang.
Fayence. Königl. Museum Cassel.

Brocken über einer Thon-Lage, unter welcher man so tief, als man bisher gegraben hat, nichts als feinen Sand entdeckte, welcher lagenweise gelb, roth und weiß von Farbe ist. Als man beym Ausgraben des Keßels, in welchen das vom Aqueduc herabfallende Wasser sich stürzt, der ohnweit davon in Röhren gefaßten und nach dem Marstalle und Wirtshause hingeleiteten Wasserquelle sich näherte, so wurde diese dadurch in gedachten Keßel herübergezogen und senkte sich in dem Sande dergestalt, daß die Röhren trocken und jene Gebäude ohne Wasser waren. Diesem Uebel abzuhelfen und der Quelle ihren vorigen Lauf wieder zu verschaffen, wurde im Winter zwischen 1788 und 1789, (in welchem bey der strengsten Kälte man die Wände des Keßels mit rauhem Mauerwerk versah und das Erdreich gegen das Zusammenstürzen sicherte), oberhalb dieses ausgegrabenen Lochs, ein bei 24 Fus tiefer Graben gemacht, wodurch man den Zug des Wassers von der Quelle her durchschnitt. Ein in diesen Graben hergeführtes unter seiner Sohle und hinter der nach gedachtem Kessel hinstehenden Seitenwand wohl mit Thon verwahrtes Kanal vermittelte es, das Waßer der Quelle wiederum zu den Röhren zu leiten. Dieses nothwendig gewordene Durchwühlen des Bodens vermehrte in manchem Betrachte die Schwierigkeit der Gründung der letzten Pfeiler und des Thurms, unter dem jener Kanal hergehet.



25. Chinesische Galerie in Moulang.
Albumblatt.

Sämtliche Pfeiler und Bogen des ganzen vom Bau-Inspektor Jußow betriebenen Werks waren im Jahr 1789 beendigt, die steinernen Kandeln aber sind in 1790 und die Felsen im Keßel im Jahr 1791 und im Frühjahr 1792 verfertigt worden.

Den Chaussée-Bau anlangend, so wurde solcher nicht minder stark fortgesetzt. Der gewöhnliche Fahrweg von dem Wirtshause bey dem Marstalle vorbey, zwischen dem Schneckenberge und der Baumschule, war zwar gemacht, aber doch sehr leicht und von den vielen Stein- und zum Bau nötigen Fuhren sehr verdorben. Es wurde dieser Weg von Grund aus neu und dauerhaft gemacht.

Da auch festgesetzt, daß diese Chaussée unter dem neuen Bogen des Aqueduc quer über die große Allee am Fuße der Anhöhe, allwo die ägyptische Pyramide steht, und über der Pflanzung, der Arethuse, durch den Wald der Circe und Sybillenweg und weiter geführt und angelegt werden sollte; so wurde die Gegend zu dieser Chaussée bestimmt. Es sollte sich selbige zwischen dem Damme des Lacs und der herrschaftlichen Meyerey endigen, allda aber mit dem alten und gewöhnlichen Wege sich verbinden.

Nach dem geendigten Bau des ersten Schloßflügels geschah nun auch die Aufräumung des Platzes vor demselben, welcher bis dahin zum Bauplatze gedient; die alten übrig gebliebenen Fundament-Mauern



26. Chinesisches Haus.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

wurden völlig ausgebrochen, gute Erde aufgefüllt und gegen das Frühjahr zu einem Boulingrin umgeschaffen und also mit dem großen Boulingrin vereinigt.

Um die durch die Anlage des Aqueducs entstandene Erde weg zuschaffen und anzubringen, mußten wegen Mangels des Raumes dazu nebenbey zwey Hügel aufgeführt werden.

Auch wurde der Plaz unter dem Grabmale des Virgils, wo vorhin die hölzernen Grabmäler der Poeten gestanden, ausgefüllt und in die ganze umliegende Gegend vertheilt.

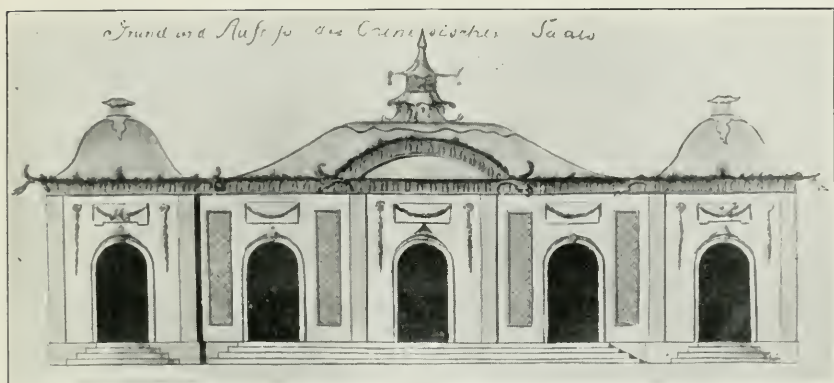
1789. Nachdem die Arbeit an der i. J. 1786 vom Bau-Inspektor Jußow angefangenen Cascade am großen Baßin bis dahin berechnet hatte, so wurde selbige nunmehr in dem Jahre 1789 wieder vorgenommen, und die Absatzweise gelegten Duksteinplatten nebst dem Sprung der großen Fontaine mit natürlichen Quarzfelsen belegt, womit bis zum Anfang des Märzes 1790 zugebracht worden ist.

Auch geschah die Verlegung der großen Fontaine aus der Mitte des Baßin's näher nach dem Berge hin, um solche mit dem Falle der großen Cascade mehr in Verbindung zu bringen.

Auf dem bisherigen Zimmerplatze hinter dem Marstalle und deßen Remisen wurde eine Reutbahn eingerichtet.

Im Gemüse- und Obstgarten ist das neue Treibhaus erbauet worden.

Um überhaupt in diesem Jahre die Erdarbeiten desto mehr zu betreiben, wurde die Teicharbeit besonders am Lac dem herschaftlichen Teichmeister Hermann gänzlich übergeben.



27. Chinesischer Saal.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

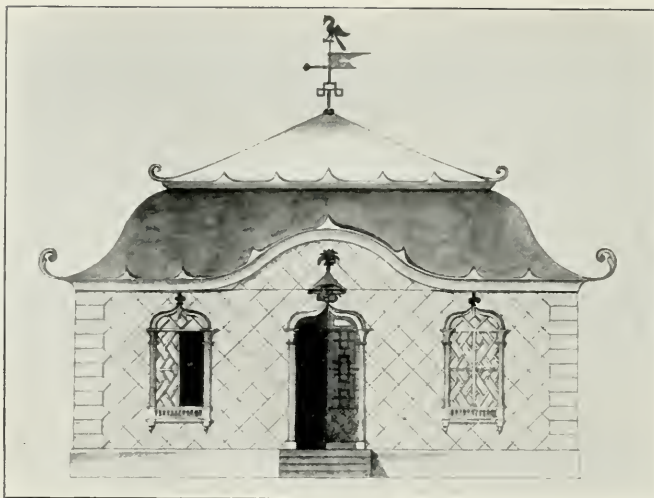
Die Chaussée wurde von dem Aqueduc nach der Pluto's-Grotte und über derselben, von da bis an den Fus der Cascaden am Carlsberge gut fortgeführt.

1790. Mit Anfang des Jahres 1790 ist die Arbeit, welche zwischen dem Schneckenberge und der Gegend des Aqueducs noch übrig geblieben, geendigt.

Der Schneckenberg hatte bis dahin seinen alten ermüdenden schneckenförmigen Aufgang behalten; man mußte eben den Weg zurücknehmen, den man hinaufgestiegen war. Diese Form zu verändern, ohne jedoch den Berg selbst zu verunstalten und die benachbarte Pflanzung zu verderben, fand man gerade so viel Erde in der Gegend, als dazu erforderlich war, obwohl einige Stellen dadurch etwas unfruchtbar ausfielen, die aber in der Folge durch Kultur leicht wieder zu verbessern stehn.

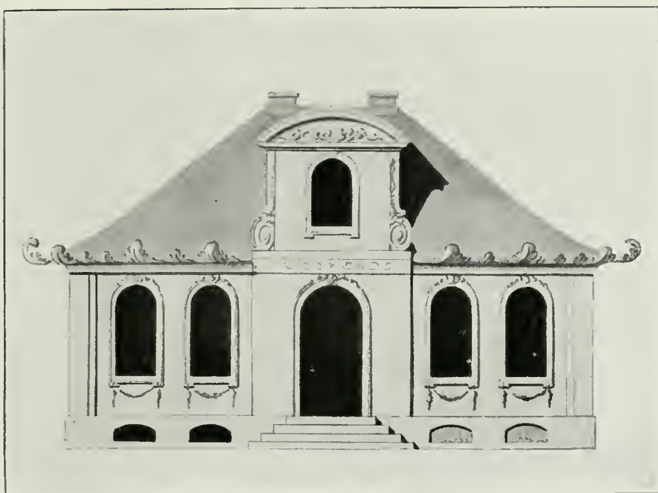
Die bey dieser Bearbeitung des Berges angelegten neuen Wege wurden so sanft als möglich gemacht, alle entstandene und unnötige Oeffnungen, auch der Hügel neben der Cascade rechter Hand, die sich in das große Baßin stürzt, neu bepflanzt und das große Baßin nunmehr wiederum mit Wasser angefüllt.

Hiernächst wurde auch die ganze Gegend von dem großen Baßin an durch die elyßäischen Felder, ingleichen der Abhang längst der neuen neben dem Thiergarten bis hinter den Damm des Lacs angelegten Chaußee, (die man die 2te südliche Chaußee nennen könnte), bearbeitet, und den Gegenden, weil sie vorher nur rauh aufgefüllt waren, die ge-



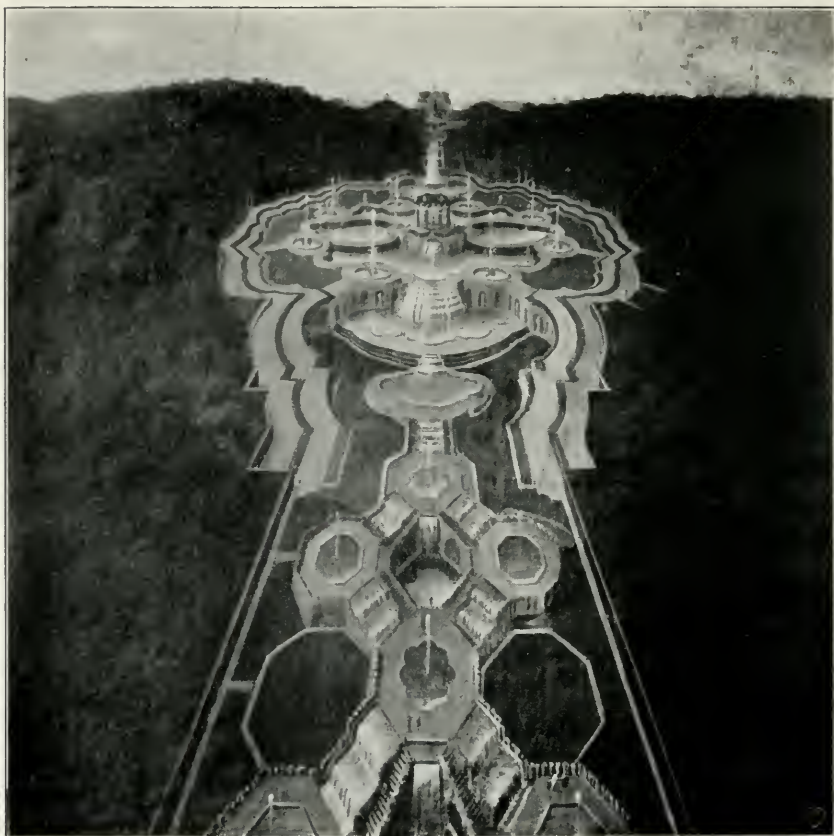
28. Chinesisches Haus.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

hörige Form gegeben, die bestimmten Oeffnungen in grüne Rasen verwandelt und Situationsmäßig mit Baumgruppen bepflanzt.
Jetzt kam auch die Anlage von noch einer Chaußee, (die man die 1te südliche Chaußee bezeichnen könnte) hinzu. Sie fängt unten am Berge am Fuß des Lac's bey der ersten Felsen-Maße unter Mou-lang an, läuft durch das Dorf und verliehrt sich von Osten gegen Westen hinter dem Thiergarten aus dem Gesichte. Um diese Gegend noch mehr zu verschönern und von der entgegen gesezten Seite noch merkwürdiger zu machen, sind in der Folge noch einige Häuser aufgebaut worden. Es läuft eben gedachte Chaußée nun den Berg hinan fort, mehr von Süden gegen Norden, drehet sich aber wiederum nach Westen und alsdann wiederum gegen Norden und verbindet sich mit der Chaußée, welche, wie oben gedacht, im J. 1789 bis an den Fuß der Cascade des Carlsberges angelegt worden. Sie hat ihre besonderen Abwechslungen und eigentümliche Schönheiten, besonders wenn man sie von Westen gegen Osten paßirt. Kommt man den Berg hinunter, so erblickt man gerade vor sich eine schöne Gegend, welche fast nirgends sichtbar wird; gerade vor und auch neben sich hat man die Häuser, rechter Hand stehet eine Windmühle und linker Hand eine kleine Pagode, welche ein Wäldchen von Lerchenbäumen von dem üb-



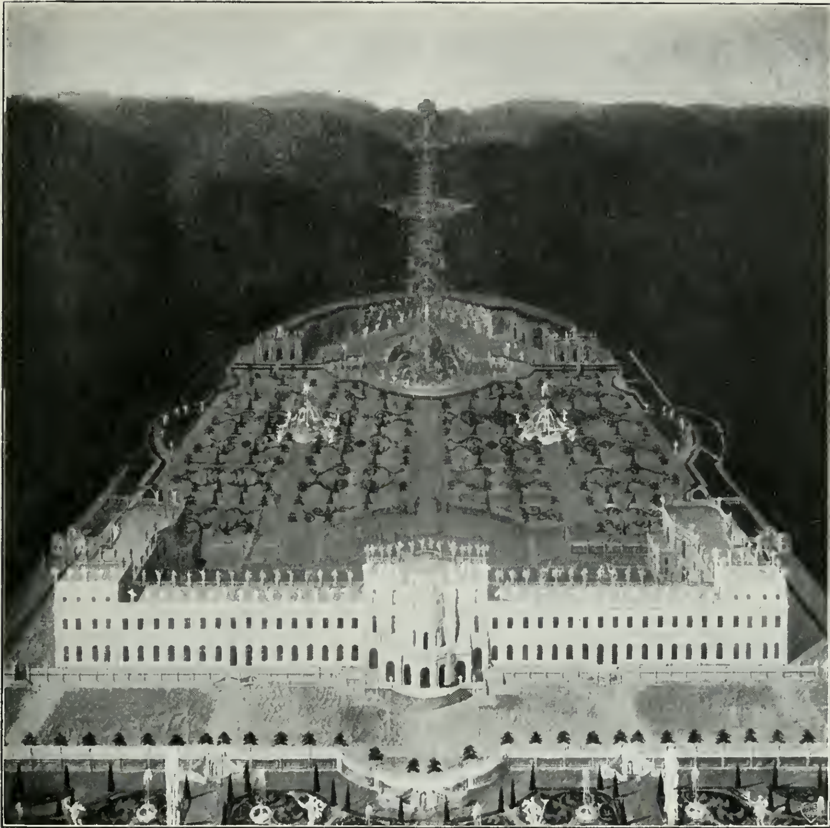
29. Bagatelle.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

rigen Theile von Mou-lang absondert. Ebenfalls linker Hand in das Thal hinunter, das der Fluß durchströmt, sieht man die Insel, gegenüber der Anhöhe den südlichen Schloßflügel ganz kühn stehen. Weiterhin rechter Hand kommt man bey Stallungen, in welchen Schweizerkühe gehalten werden und bey kleine Wohnhäuser für die dazu gehörige Leute: linker Hand wiederum etwas niedriger bei eine Küche, einen Sallon und eine Milchkammer: dichte am Wege noch linker Hand bei ein niedliches Haus, Bagatelle genannt, vor dem eine Voliere und neben bey eine Taubenflucht stehet. So, wie man hier den Berg hinab paßirt, siehet man gerade aus in den Lac und mehr in der Entfernung das Dorf Kirch-Dittmold mit seiner voranragenden neuerbauten Kirche. Eben auch hier, wo rechts und links 2 große Felsenmaßen liegen, vereinigt sich diese Chaußée wiederum mit der zweyten südlichen Chaußée. Paßiert man den Weg von Osten nach Westen, so hat man rechter Hand allwo die Chaußée gegen Norden sich wendet, eine im nachfolgenden Jahre angelegte Phasanerie von Gold- und Silberphasanen nebst der Wohnung für den Phasanenwärter und den zur Phasanerie erforderlichen Gebäuden vor sich im Gesichte, welches hier die Gegend ungemein belebt, indem besonders die weißen und Silbersorten Phasanen auf dem Raßen sehr gut kontrastiren. Bey dieser Phasanerie dreht



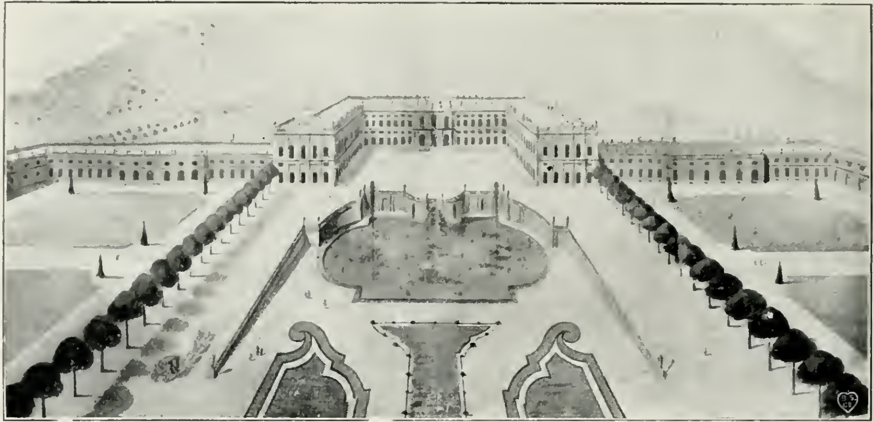
30. Wasserkünste.
Entwurf von J. van Nicole. Ölgemälde. Naturalienmuseum Cassel.

sich der Weg gegen Norden und steigt ein wenig steil den Berg hinan, welches die Gegend so mit sich brachte. Beßer hin rechter Hand von Westen gegen Osten öfnet sich eine ganz neue Gegend in das Thal hinab, wo man einen Uberblick des größten und schönsten Theils der unten gemachten Anlagen bekömmt, und weshalben auch diesem Platze die Benennung von Bellevue gegeben ist, der durch ein Gebäude in der Zukunft noch mehr verschönert werden wird. Von dan an verschließt sich die Gegend wiederum völlig, besonders linker Hand durch das ganze große Gebirge. Rechter Hand sind einige Oefnungen in den Wald ausgehauen und in grüne Abhänge verwandelt. Und so läuft dann diese Chaußée fort, bis sie sich mit der im vorigen Jahre erwähnten vereinigt.



31. Schloss.
Entwurf von J. van Nicole. Ölgemälde. Naturalienmuseum Cassel.

Um bey anhaltender Dürre besonders dem großen Boulingrin die nötige Feuchtigkeit mitzutheilen, ist im Anfange des Monats Julius auch mit dazu verfertigten ledernen Schläuchen zum Begießen aus dem hin und wieder angelegten kleinen Schachten durch den Hofröhrengießer und Brunnenmeister Steinhofer die Einrichtung gemacht worden.
Das Druselwaßer in den Keßel unter dem Aqueduc zu leiten, ist vom 6ten Sept. d. Js bis 19 März 1791 der alte Mühlengraben aufgeräumt und verlängert; desgleichen vom 25 Sept. bis Ende des Jahres 1791 der große Waßerfall in den ehemaligen elyßäischen Feldern aus Theils im Lac, Theils unterhalb des Lacs genommenen Quarzfelsen von dem Bau-Inspektor Jußow verfertigt worden.



Entwurf der Barockzeit. Handzeichnung. Staatsarchiv Marburg.



Entwurf der Empirezeit. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

32 u. 33. Schloss.
Entwürfe. Übersichtszeichnungen.

Vom 20ten November bis 29. Januar 1791 hat man oben in Mou-lang ein Haus zur Schweizer- oder Pförtners-Wohnung zurecht gemacht, weil die dazu bisher gedienten, 2 kleine Häußer am Fuße des Schloßbergs bey dem Baue des Lac-Dammes im folgenden Jahre auf die Seite geschaft werden mußten.

1791. Vom 6ten Decemb. bis Ende März 1791 hat man mit dem endlich erfolgten Abbruch des Corps de Logis des alten Schloßes zugebracht.



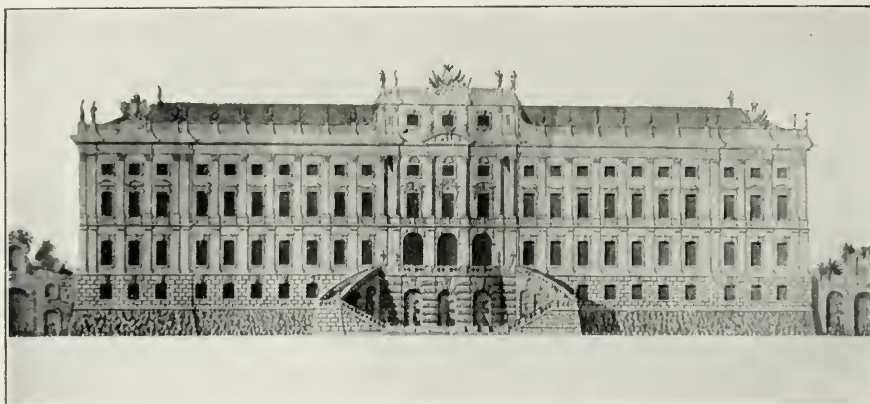
Entwurf der Barockzeit. Handzeichnung. Staatsarchiv Marburg.



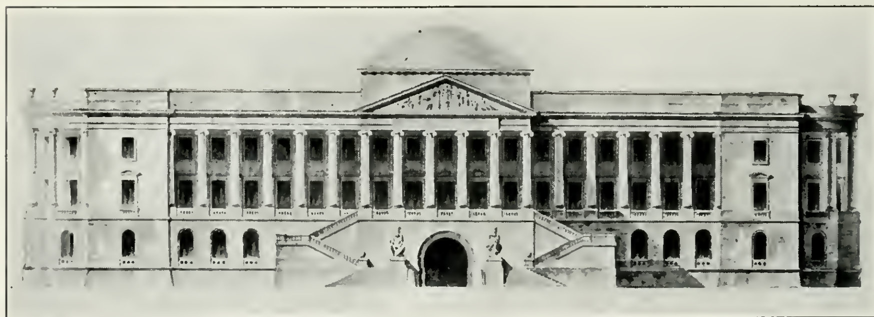
Entwurf der Empirezeit. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

34 u. 35. Schloss.
Entwürfe. Übersichtszeichnungen.

Die Materialien hiervon sind zum Theil zu dem neuen Stockwerk auf dem Marstall verwendet worden, welches vom 12 Febr bis Ende Junius 1791 zu Stande kam. Der Thurm vom alten Schloße mit seiner Schlaguhr erhielt seinen Plaz auf diesem neuen Stockwerke und die Wohnungen wurden Theils der Fürstl. Suite Theils auch den Officianten angewießen. Die schon mehrmals gedachten beiden kleinen Schweizer- oder Pförtner-Häußer unter dem Schloßberge sind im Märzmonate abgebrochen, auch



Entwurf der Barockzeit. Handzeichnung. Staatsarchiv Marburg.

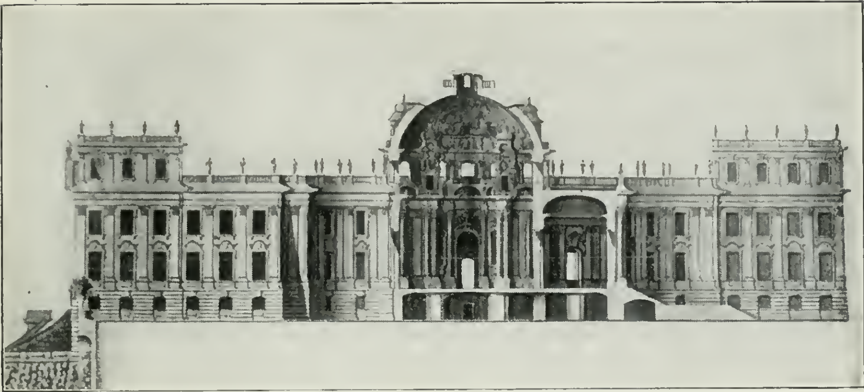


Entwurf der Empirezeit. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

36 u. 37. Schloss.
Entwürfe. Fassadenzeichnungen.

die beym Bau der Schloßflügel gebrauchten Steinmetz-Hütten, in welchen bisher die übrigen Materialien des alten Schloßes verwahrt gewesen, weggenommen worden.

Vom Aprilmonate an wurden die zum Theil noch unausgebauten Kolonie-häußer im Chinesischen Dorfe, das von jetzt an den Namen Mou-lang erhielt, in Stand gesetzt: Das bis dahin dem Bau-Inspektor Jußow zur Wohnung eingegebene Haus (welcher nun auf dem rechten Ekflügel des neuen Stokwerks auf dem Marstalle sein Logis erhielt), für den Durchlauchtigsten Fürsten aptirt und mit dem Namen Bagatelle belegt: das auf dem Felsen neben Bagatelle gestandene Chinesische Häusgen



Entwurf der Barockzeit. Handzeichnung. Staatsarchiv Marburg.



Entwurf der Empirezeit. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

38 u. 39. Schloss.
Entwürfe. Fassadenzeichnungen.

weggenommen: ein Pferdestall, ein Kühe- und Schaafstall hinterwärts erbaut: das neben Bagatelle stehende Pavillon zu einem Fürstlichen Speisesaal eingerichtet die darneben befindliche Küche und Milchkammer erneuert, auch noch vier neue Koloniehäuser längst der Chaussée erbauet und auf der Anhöhe die schon vorhandene Windmühle wiederum ausgebeßert.

Zu gleicher Zeit ist der neue Druselgraben, wodurch das Waßer in das Reservoir über der Pluto's-Grotte geleitet wird, angefangen worden.

Die Anlage der Phasanerie und Errichtung der dazu erforderlichen sämtlichen Gebäude wurde vom 2ten May an bis Ende des Jahrs bewürkt,



40. Obelisk zwischen den Schlossflügeln.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

so, daß im Frühjahr 1792 die würkliche Besetzung mit Phasanen geschehen konnte.

Um den sich geoffenbarten unterirrdischen Feuchtigkeiten des ersteren unter der Aufsicht des Baumeisters, Oberkammerraths Dury, aufgeführten Schloß-Flügels abzuhelfen, mußte nun noch erst Auskunft getroffen werden, aus demselben ein Kanal, das unter dem Schloßhofe herlaufende Kanal, zu leiten; welche sehr beschwerliche Arbeit vom 20ten Junius bis Ende Julius geschehen ist. Man legte zugleich bey dieser Gelegenheit einen vom Abhange des Berges in die Souterrains dieses Flügels führenden unterirrdischen Gang an.

Da das Gebäude, das bisher zum Stall für die Baupferde gedient hatte, zu einem Tanzsaale eingerichtet und dem Gastwirthe zur Benutzung eingegeben worden; so brachte man vom 20. Jun. bis in den Oktober-Monat damit zu, einen neuen Baupferde-Stall hinter dem Marstalle rechter Hand der Remisen aufzubauen.

Seit dem Anfange des Augusts sind die beyden Lust-Schiffe des Lacs in Arbeit genommen und im Frühjahre 1792 fertig geworden.

Die Einrichtung des eben gedachten Tanzsaals ist vom 25. Oktob. bis Frühjahr 1792 gemacht, und über demselben für den Hofgärtner Mohr eine Wohnung angelegt worden.

Die Erbauung der Cascade neben der Pluto's Grotte samt der so genannten Teufelsbrücke, unter der besonderen Aufsicht des Bau-Inspektors Jußow, geschahe seit dem 1ten Nov. und endigte sich mit Ablaufe des Aprils 1793.

Nachdem von allen den Projecten und Vorschlägen, wie ein zwischen

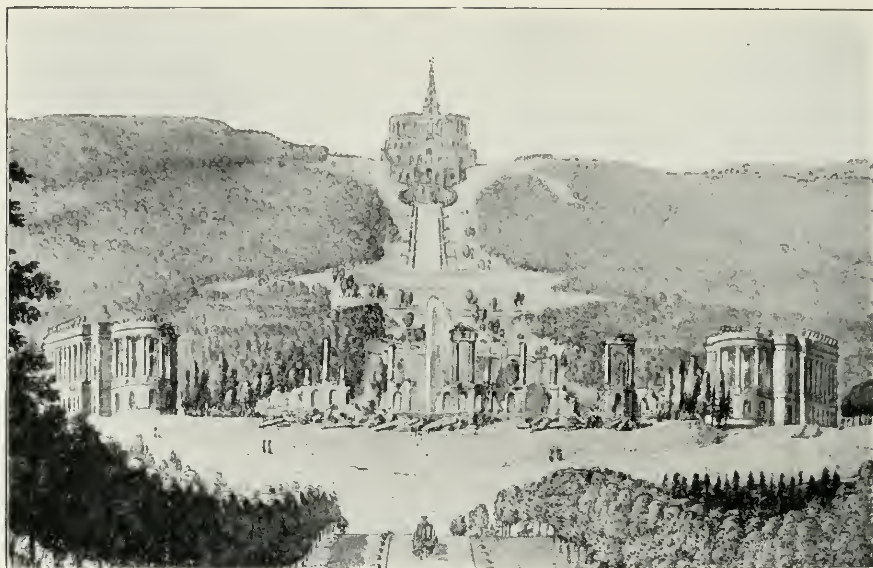


41. Denkmal für den Landgrafen Karl zwischen den Schlossflügeln. Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

den zwey Schloßflügeln anzulegendes Hauptgebäude anzuordnen, oder der Platz einstweilen auszufüllen und zu decoriren seyn mögte, bisher keins die höchste Approbation erhalten hatte, hierauf aber nach dem Vorschlage des Bau-Inspectors Jußow der höchste Entschluß dahin ausgefallen, daß ein Corps de Logis zwar auch nach Jonischer Ordnung, aber nach einer veränderten und größeren der Gegend angemesseneren Architectur, als jene der Flügel ist, und wodurch die allda in rez de Chaußée notwendig gewordene dicke Mauern vermieden werden könnten, erbauet werden sollte; so wurde am 22ten Novemb. bereits angefangen, den Bauplatz mit einer Dielenwand einzuschließen, am 5ten December aber zum Ausgraben des Fundaments geschritten.

Diese Arbeit hatte den Winter durch in dem sehr verschiedenen bald aus mürben Felsen, bald aus Sand, bald aus aufgefüllter Erde und Schutt bestehenden Boden, weshalber auch an manchen Orten sehr tief gegraben werden mußte, ihren Fortgang und im kommenden Frühjahre am 20 März 1792 wurde der erste Stein gelegt.

Die übrigen Erdarbeiten in diesem Jahre anlangend und da der Dam̅ des Lacs nun weit in die Höhe gekommen, behandelte man weiter die Gegend unter dem Dam̅e und das daselbst von Natur gebildete Thal; wo der Ausfluß des Lacs der Gegend gemäs einzurichten war und wo sich noch zwey ehedem angelegte Teiche von einer sehr regelmäßigen Form befanden. Der Fluß in dem Thale unter dem südlichen Flügel, der sich von Westen gegen Osten in den Lac ergießt, war auch noch nicht völlig fertig.

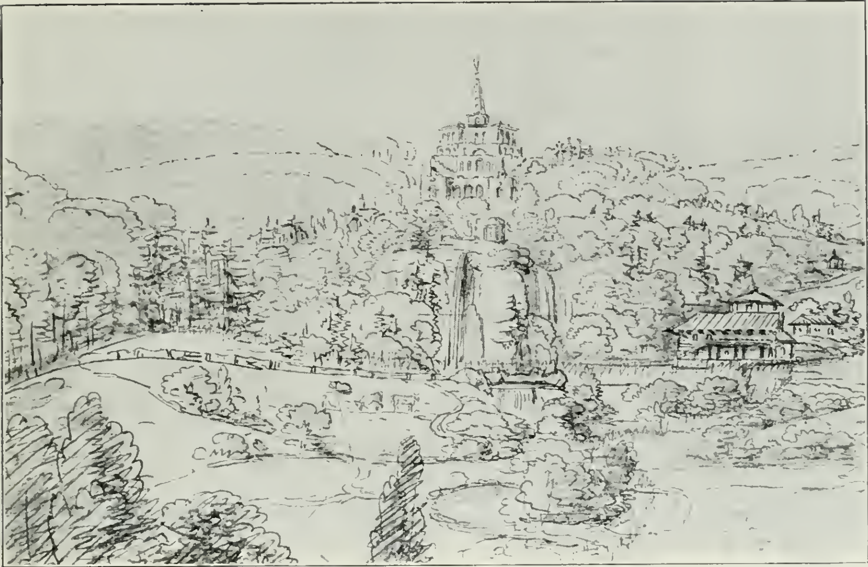


42. Ruinenfeld zwischen den Schlossflügeln.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Um dem Einfluße des Waßers in den Lac mehr Abwechslung zu geben, wurde zwischen dem südlichen Flügel und Moschee eine Insel angelegt, zudem das Waßer getheilt, auf beyden Seiten der Insel zwey Wasserfälle gebauet, auch in dem Fluße selbst einige noch kleinere Waßerfälle gemacht.

Bey der Anlage der durch eine hölzerne weiß angemalte Brücke mit dem festen Lande verbundenen Insel fügte es sich, daß eine schöne dastehende hundertjährige Eiche und ein ziemlich großer Weidenbaum zur Zierde beybehalten werden konnten.

Der eine oben genannter Teiche wurde ganz verändert mit Beybehaltung der darin befindlichen Insel; der erste Teich aber in einen sich um eine Insel in zwey Arme theilenden Fluß verwandelt und meistens zugefüllt. Aus diesem nunmehro umgeschaffenen Teiche wurde ein Waßerfall in den zweyten Teich gebaut, welcher sich der alten Chaußée anschließt; auch die Ufer dieses Teichs und des ganzen Thales hier bearbeitet, das Stück Allee von vier Reihen Lindenbäumen gebrochen und in Baumgruppen verwandelt. Gleichwie der Ort vor dem Obst- und Gemüsegarten, wo vorhin eine Phasanerie gewesen, von den Steinmetzhütten,



43. Juliusstein oder Montchéri.
Handzeichnung. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

wie oben schon angeführt, gesäubert und nunmehro theils mit schicklichen Fuswegen, theils mit Pflanzungen versehen und die ganze Gegend mit dem Thale gegen Süden oder dem Ausflusse des Lacs verbunden worden; so erlitt auch der alte Weg eine Veränderung, indem derselbe in der Gegend des Obst- und Gemüsegartens mehr links nach Süden gerichtet, mithin dadurch eine ganz neue Auffarth nach dem neuen nördlichen Schloß-Flügel und Hauptgebäude bewerkstelligt wurde.
Zur Abwechslung der Schönheit, auch zugleich wirklich zur Bequemlichkeit wurde anstatt des Fusweges im Thale noch eine dritte südliche Chaußée, der Fürstenweg benahmt, angelegt. Es nimmt selbige da, wo sich die alte Chaußée am letzten Teiche gegen Norden wendet, ihren Anfang: läuft in einer etwas gebogenen Linie bis an den Ausfluß des Lacs über eine hölzerne Brücke und östlichen Abhang des Schloßes fort etwas in die Höhe, und behält linker Hand den Lac, die Insel, den Fluß mit seinen Wasserfällen und dem großen Waßerfall in den elysäischen Feldern zur Seite, und kommt so bey dem großen Baßin, wo linker Hand die steinerne Brücke ist, zum Vorschein; hier vereinigt sie sich wiederum mit der quer durch das große Boulingrin geführten



44. Schloss. Ansicht von Norden.
Zeichnung von J. H. Tischbein. Stich von G. W. Weise. 1787.
Erste Ausgabe. Mittelflügel alt. Seitenflügel im Ruinenstil.

Chaußée. Rechter Hand hat dieser Fürstenweg den Berg des südlichen Schloß-Flügels und den Abhang neben dem Felsen, auch den langen Abhang, der quer durch das Thal bis an den Fus der Moschee geht, zur Seite: windet sich etwas links um einen von deren Hügeln, welche im J. 1789 von der Erde aus dem großen Baßin aufgefahren, und vereinigt sich sodann an dem oben beschriebenen Orte mit der Chaußée auf dem großen Boulingrin.

Der Dam̄ des Lacs war endlich so weit gediehen, daß spät im Herbste der Lac selbst mit Waßer angefüllt werden konnte, dadurch dann also auf einmahl die ganze Gegend eine andere und prächtige Gestalt gewann. Auf diesem Damm gegen Norden legte man einen schlängelichen Spaziergang mit bepflanzten Baumgruppen an, nach beobachteten schiklichen Durchsichten in Verbindung der gegenüberliegenden Gegend von Mou-lang.

Zu den Arbeiten dieses Jahres gehört auch noch die Ausfüllung des zirkelrunden Waßergrabens, womit der vorhinnige Tempel der Calypso umgeben gewesen. Der ganze Plaz wurde tief bearbeitet und im Frühjahre mit Gruppen von Tulpenbäumen bepflanzt.



45. Schloss. Ansicht von Norden.
Zeichnung von J. H. Tischbein. Stich von G. W. Weise. 1787.
Zweite Ausgabe. Mittelflügel und Seitenflügel neu und ohne Ruinenarchitektur.

1792. Da in dem ganzen folgenden Jahre 1792 die Souterrains des Corps de Logis nicht völlig zu Stande gekommen, so ist demnach das daran noch fehlende nebst dem rez de Chaußée bis in den Sommer 1793 aufgeführt worden.

Bey der Gelegenheit des neben der Pluto's Grotte erbauten und schon gedachten Waßersturzes samt der Teufelsbrücke, wurden die zwey regelmäßige Waßerbehälter vor der Pluto's Grotte selbst verändert, die steinerne Einfaßung des einen, und der zwischen beyden Behältern befindliche reguläre Waßerfall in eine natürliche Form gebracht. Das unter der Erde zum Abfluß dieser Waßerbehälter bis zu dem Anfange des Aqueducs fortgeleitete bedeckte Kanal wurde ausgebrochen, der daraus entstandene Graben verbreitert, die Pflanzungen geöfnet und daraus ein rauher mit großen Basaltsteinen gepflasterter auch an den Ufern mit eben den Steinen belegter Fluß gebildet, in welchem sich das Waßer über einige Waßerfälle bis ins Kanal des Aqueducs stürzt.

Nach einem alten Plane befanden sich über der Pluto's-Grotte 2 kleine Waßerbehälter; diese wurden beide mit einander vereinigt und vergrößert und der Ausfluß durch eine in einem Wald von Tannen und

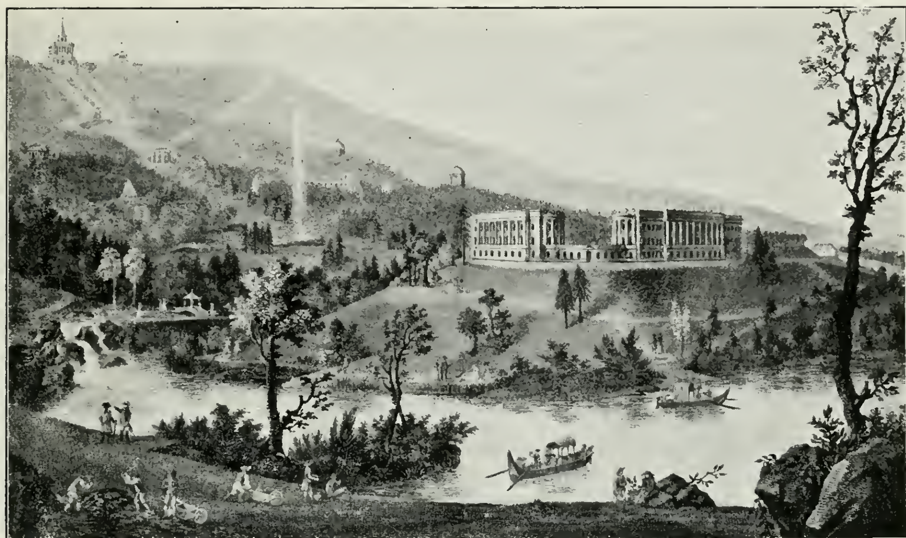


46. Schloss. Ansicht von Westen.
Zeichnung von J. H. Tischbein. Stich von G. W. Weise. 1788.

Lerchenbäumen gemachte Oefnung dahin geleitet, wo der mehrerwähnte mit der Teufelsbrücke versehene romantische Wassersturz seine Existenz erhalten hat.

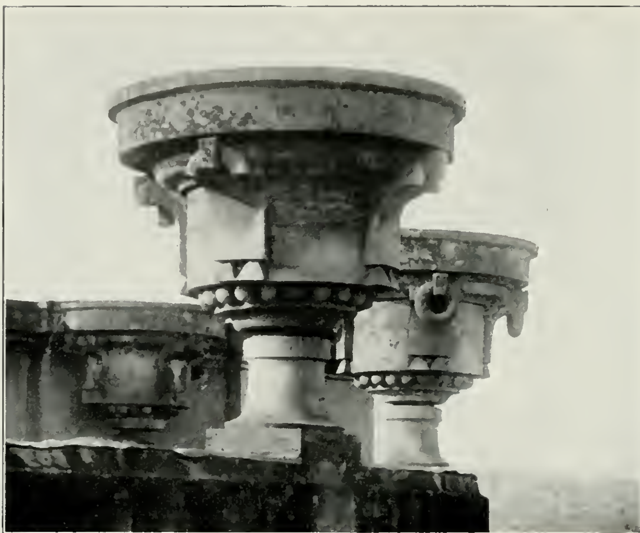
Dadurch, daß man die in der großen Allee zwischen dem großen Baßin und der Pluto's-Grotte linker Hand gegen Süden sich vorgefundene Basaltbrocken zur Chaußée in der angränzenden Gegend benüzt, waren zwey große Oefnungen entstanden; dies gab Gelegenheit, dem ohnedies sehr regelmäßigen Ufer eine mehr natürlichere Form mitzutheilen.

Gegen Norden, neben dem Aqueduc — welcher, beyläufig zu erwähnen, am Himmelfahrtstage d. 17ten May für das Publikum zum erstenmahl angelaßen worden, — war aus den dasigen Gruben seit verschiedenen Jahren der Sand zum Bauen und der Granit zur Befestigung der Wege genommen worden, dadurch aber zwey große Einschnitte in den Berg entstanden. Dieses veranlaßete ebenfalls eine sehr gute Veränderung des Terrains; besonders ließ sich von der Höhe des Merkurs-Tempels bis an den Fus des Berges ein schöner Abhang formiren, wodurch die eine Seite gegen Westen erweitert und das Haus das Plato sichtbarer gemacht werden konnte.



47. Schloss. Ansicht von Süden.
Zeichnung von J. H. Tischbein. Stich von G. W. Weise. 1789.

Auch wurde die Gegend neben dem Aqueduc gegen Süden nach der großen Allée zu, welche noch etwas rauh geblieben, bey Gelegenheit des letzerwähnten Stückes Chaußée bearbeitet, der da befindliche Wald an verschiedenen Stellen geläutert und verdünnt, durch den Wald der Armide von dem Falle des Aqueduc über das große Baßin hinweg eine Durchsicht gemacht und so die Arbeit in dieser Gegend beschloßen.
Spät im Herbst fing man an, das so genannte philosophische Thal zu behandeln und damit im Frühjahr 1793 fortzufahren.
1793. Im Jahre 1793 im Januarmonate wurde ein allhier stehendes Haus abgebrochen und in die Phasanerie versetzt: Der durch dies Thal fliessende kleine Bach eingefaßt: fernerhin das Thal selbst mehr geöffnet: Bäume auf einigen Stellen hinweggenommen, an anderen Stellen wiederum gepflanzt: die alten Wege zum Theil geändert und verschiedene neue angelegt, um die Gegend auf beiden Seiten, welche mit einer ziemlichen Anhöhe umgeben, mehr zu verbinden.
Linker Hand am Ende der Pauls-eremitage gegen Südwesten wurde eine Oefnung durch einen Wald von Lerchenbäumen gemacht, wodurch eine schöne Aussicht in das philosophische Thal entstand, wenn man die erste südliche Chaußée paßirt



48. Vasen auf Attika des Schlosses.

Im Maymonate wurde die noch rauh gebliebene Gegend zwischen der Pluto's Grotte und dem neuen Reservoir bearbeitet und damit bis an den Fus der Cascade des Carlsbergs fortgefahren, die vormals zur Fortsetzung der alten Anlagen gemachten steilen Ufer und Abhänge abgetragen und geändert und dem Fluße von dem Waldwaßersturze ein chiklicher Lauf in das Reservoir zubereitet.
Eben dieser Waldwaßersturz entstand Zufallsweiß, weil ein kleiner Waldbach, die Drusel genannt, dreyviertel Stunden lang längst dem Berge hergeleitet werden mußte, um die Waßermaße in den Garten-Anlagen damit zu vermehren. Auf der Stelle, allwo der Bach sich den Berg herabstürzen mußte, wurde das Ufer des Bergs mit Basaltwacken gepflastert, um das Einreißen und Ausspülen des Waßers zu verhindern. Da dieser Abfall oder Sturz eine schöne Wirkung macht, so ist derselbe noch mehr verbeßert und ganz chiklich mit zur Anlage durch einen bequem dahin geführten Weg gezogen worden.
Da die im Rondel des zweyten Schloßflügels nach dem Carlsberge hin eingerichtete Kirche nunmehr auch in völligen Stand sich gesezt befand; so geschahe am Sonntage Jubilade die Einweyhung derselben. Die vom Konsistor. Rath und Hofprediger Rom̄el gehaltene Predigt über Ps. 95, 6 von der Verbindlichkeit zum äußeren Gottesdienste ist im Druck vorhanden.



49. Vasen auf Attika des Schlosses.

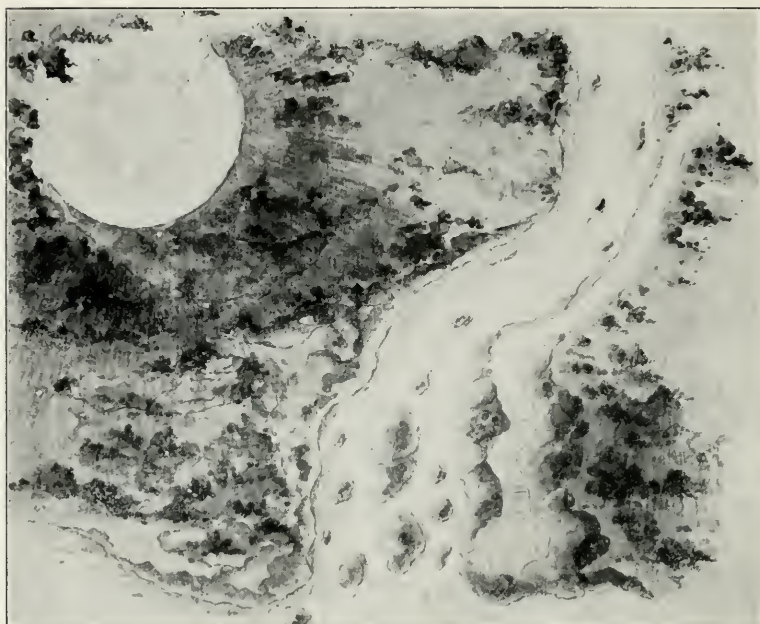
Bereits im Januarmonate ist der Platz vor dem Wachthause mit Pflaster versehen und im April sind einige Volieren aus der Menagerie bey Caßel anher, die eine neben Bagatelle, die andere in das Thal unter dem Felsen versetzt.

Weil das bisherige Schweizer- oder Pförtners-Haus auf der Höhe von Mou-lang nicht mehr chiklich befunden; so ist am 13ten May ein ganz neues unter dem Schloßberge da, wo die neue Chaußéen in die alte zusammenstoßen, zu bauen angefangen und solches Ende Septembers fertig geworden.

Um der Phasanerie mehr Raum zu verschaffen wurde solche im Junius und Julius vergrössert, durch ein Stück der davor liegenden Wieße, das mit grünen Staketen eingefaßt; in dem Obst- und Gemüsegarten aber noch ein neues Treibhaus zu Feigen und Weintrauben gebauet.

Die Gegend über dem neuen Reßervoir und Plutogrotte, wo vorher das große Loch zu den altfränkischen Cascaden schon ausgegraben war, wurde mit angenehmen Hügeln und einem quer überlaufenden Flus bis zu dem Fus des alten Monuments verschönert und mit Ausgang des Octobers beendigt.

Noch im J. 1792 hatten des Herrn Landgrafen H. Fstl. Durchlaucht gnädigst resolvirt, daß die 4 Nischen im Speisesaale des ersten Schloßflügels mit Statüen von Stuc, nämlich: Bachus, Hebe, Meleager und



50. Alter Turm an der Kaskade des grossen Bassins. Grundriss.
Entwurf von Jussow 1790. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Ceres vorstellend, versehen werden sollten. Von diesen Statüen lieferten die Bildhauer Gebrüder Hayd, welchen die Verfertigung davon aufgetragen war, im Jul. 1793 zwey ab.

Die vorzügliche schikliche Lage des Platzes über dem Thiergarten, wo ehemals ein Steinbruch gewesen, und die schöne Aussicht, die man dort findet, veranlaßten Sereni̇ßimum, diesen Ort zu wählen, um daselbst ein Gebäude nach der Form der alten Gothischen Schlößer erbauen zu laßen, und es, da es auf Felsen gegründet ward, Felsenburg zu benennen. Noch im Nov. dieses 1793ten Jahrs ist mit Ausgraben der Fundamente angefangen und am 2ten Dec der erste Stein vermauert.

1774. Im Januar des Jahres 1794 wurde der kleine Blumengarten in der Nähe des ersten Schloßflügels unterhalb des Felsens angelegt, mit einem dunkelgrün angestrichenen Staket eingefaßt, die Statüe der Flora dahin versetzt und die daselbst befindliche Voliere in einen kleinen mit Fenstern versehenen Tempel umgeformt. Der seit dem Abbruch des alten Schloßes ohnbenuzt in der Materialienkammer aufbewahrt gewesene, von der



51. Alter Turm an der Kaskade des grossen Bassins. Ansicht.
Entwurf von Jussow 1790. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Statüe eines knienden Mohrs getragen werdende Sonnenzeiger ist in das Chinesische Dorf versezt worden.

Im Monat März wurde der Bau eines Pavillons auf dem Hudeplatze unterhalb der großen Cascade des Carlsberges angefangen und dieser Pavillon mit dem Namen: Retraite belegt, auch mit einer Chaußée nach dem Neptun-Baßin und Pförtnerhause verbunden.

Aus der Aue wurden zwey kleine Häuser in die hiesige Fasanerie versetzt: Die 2 anderen Statüen zum Speisesaal des ersten Schloßflügels von den Bildhauern Gebrüd. Hayd abgeliefert und die Wegnehmung einiger dem Schloße zu nahe stehender Baum-Gruppen ausgeführt, wodurch das Boulingrin vergrößert worden, bis in die Hälfte der Platanus-Plantage eine Ausdehnung erhalten, überhaupt an Schönheit gewonnen hat und eine freyere Aussicht besonders des zweiten Schloßflügels entstanden ist.

Da der zum Octogon auf den Carlsberg führende Fahrweg so steil und so schmal war, daß er ohne Gefahr nicht paßiert werden konnte; so geruheten Serenißimus gnädigst zu resolviren, daß eine breite und



52. Gotischer Turm in Moulang.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

bequeme Chaußee am Berge angelegt werden sollte, womit dann sogleich der Anfang gemacht worden ist.

Das große wüste Stück, die Hude genannt, unter der neuen Chaußee, hat man bearbeitet und bepflanzt; sowie das Apollo-Wäldchen, neben dem Glashause, gelichtet und unter den Bäumen mit Rasen belegt.

Das letztere geschahe auch im Peter-Wäldchen und auf der Platanus-Plantage.

Im September ist der große Boulingrin abgestochen und mit neuen oben von dem Platze bey der Windmühle herbeygeholten Rasen belegt worden.

Zwey Thier-Gruppen, die zu Wilhelmsthal an der Cascade gestanden, und thierische Monstra, vom älteren Rath Nahl ehemals gemacht, vorstellen, sind allhier vor der Pluto's Grotte placirt worden.

Im Oktober gediehe der Bau der Retraite zu seinem Ende.

1795. Im Monat März des Jahres 1795 ist die Röhrenleitung vom großen Baßin zum Behuf der Wässerung des Rasens in der Platanus-Plantage gemacht worden.



53. Felsenburg.
Zeichnung von Nahl. Stich von F. Schröder.

Desgleichen wurde den Treibhäusern das letzte Stück angebauet und damit die ganze Linie derselben geschlossen; nicht minder gnädigst resolvirt, dass auf dem Plaz zwischen diesen Treibhäusern, welcher darunter zur Durchfahrt dient, ein Speisesaal angelegt werden solle.
Vom Monathe April an ist die Beendigung der Chaußee am Thiergarten her dem Hofgärtner Mohr abgenommen und dem Baudirektor Jußow übertragen worden.
Der Bau des Corps de Logis ist im J. 1792 (wo der Grundstein dazu gelegt war) so weit gebracht worden, daß sämtliche Gewölbe der Souterrains bis auf die Rundung nach dem ersten Schloßflügel und das zunächst daran liegende Gewölbe geschlossen worden.
Im J. 1793 wurde das noch wenige rückständige nachgeholt und das rez de Chaußee aufgeführt;
im J. 1794 aber die bel-Etage gänzlich und von der obersten Etage der größte Theil zu Stande gebracht.
In den ersten 3 Monaten des Jahrs 1795 konnte wegen des strengen



54. Löwenburg. Ansicht von Süden.
Aquarell. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Winters mit der Arbeit nicht fortgefahren werden, und es wurde solche erst mit dem Anfange des April-Monats wieder vorgenommen.

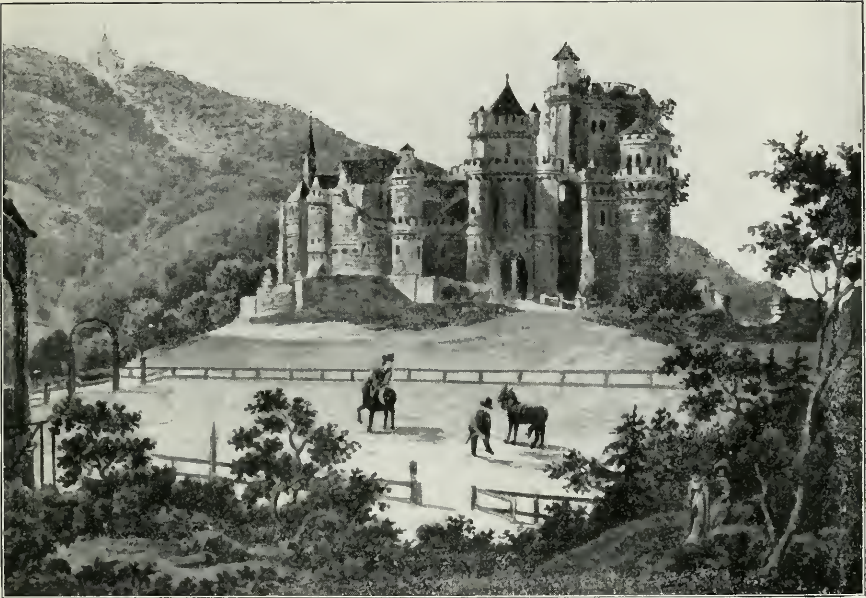
Von der Felsenburg war im J. 1794 der große Thurm, zwey daran stoßende Zimmer mit einem abgebrochenem Thurm, die Küche, die Thurmers-Wohnung und das daran liegende Thor zum Theil, in Ansehung der Mauerarbeit zu Stande gekommen; nicht weniger an der Bergseite der Felsen von der darauf liegenden Erde mehr entblößt und bis ins Thal hinunter mit der Treppe versehen worden;

Auch die Fortsetzung dieser Arbeit erlaubte der strenge Winter nicht eher als gegen das Ende des Märzmonats.

Nach wieder angefangener Arbeit wurde in denen folgenden Monathen dieses Jahres das noch fehlende Stück der obern Etage des neuen Haupt-Gebäudes aufgeführt;

Architrav, Fries, Cornische und der größte Theil der Balustrade versetzt und das Dach-Gespärre aufgeschlagen.

Der frühzeitig eingetretene Winter aber machte im Monath November

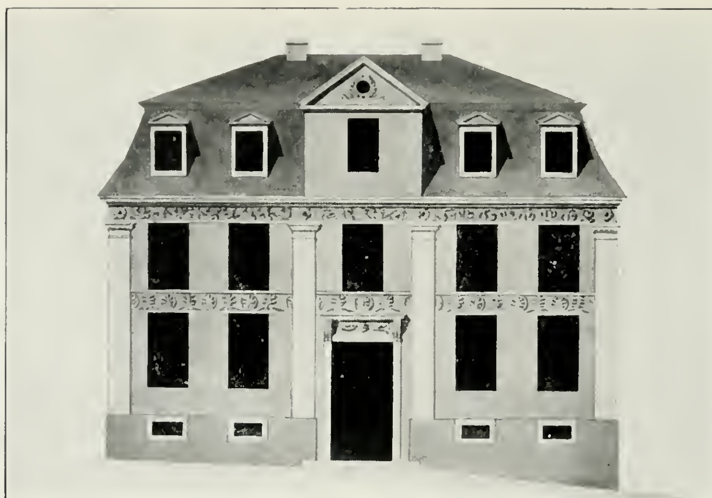


55. Löwenburg. Ansicht von Osten.
Aquarell. Murhardbibliothek Cassel.

diesen Arbeiten ein Ende und verhinderte die beabsichtigte gänzliche Vollendung des äußern Mauerwerks am Gebäude, der übrigens auch schon durch die, wegen Theuerung der Fourage, sehr gehemmte Stein Zufuhr manches Hindernis in Weg gelegt wurde.

Die Arbeiten an der Felsenburg konnten dagegen mit weit glücklicherm Fortgang geführt werden; da die hierzu dienlichen Materialien mehr in der Nähe zu haben sind, auch bei diesem Gebäude keine so pünktliche und ängstliche Auswahl, Bearbeitung und Zusammenfügung derselben erfordert wurde. Es ist demnach auch beim strengsten Frost mit der Arbeit nie gänzlich aufgehört worden.

Dieses Gebäuds das, der ersten Idee nach, nur durch die Vorstellung einer alten Warte und weniger Reste zerfallener Mauern die Erinnerung der verflossenen Zeiten zurückrufen sollte ist seit dem Anfange seines Baues bis zu einer beträchtlichen Größe erweitert worden, indem des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl[e] Durchlaucht jene erste von Höchstdemselben, mit so glücklicher Auswahl des Platzes, gefaßte Idee in die



56. Kavalierhaus.
Entwurf. Handzeichnung. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

eines ganzen gothischen Bergschloßes umzuschaffen gnädigst geruhet haben.

Diese Burg mit zwey Thoren, Zugbrücken und Graben versehen, begrenzt in ihrem Umfange nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch selbst Bequemlichkeiten, die ein ehemahliger Bewohner, nach jener Zeiten Sitte, für sich nur verlangt haben könnte. Ein großer 100 Fus hoher und 35 Fus im Durchmeßer haltender Thurm begreift in vier Stockwerken, zu denen eine Windeltreppe von unten hinaufführt, einen Speisesaal eine Bibliothek mit einem Vorzimmer, einen Rittersaal und eine Ritterwohnung. Ein dießen Thurm halb umgebendes Gebäude enthält in 2 und 3 Stockwerken: drey große vollständige Apartements und vier Ritter-Wohnungen.

Auf diesem Gebäude gewährt eine Plattenform den Genuß einer unbeschreiblichen schönen Aussicht, die aber von der Höhe des großen Thurmes weit unbeschränkter und überraschender, für die Mühe, so hoch gestiegen zu sein, in vollem Maße belohnt.

Nach Norden schließt die Burgvogts Wohnung und ein Thor den Burghof ein, der nach Westen von dem Marstall Bau, in welchem auch die Rüstkammer ist, von der Kapelle und vom Küchenbau; nach Süden



57. Kavalierhaus.
Entwurf. Handzeichnung. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

aber von der Thorwarte und einem Thor, über welchem das Burg Verlies ist, begrenzt wird.

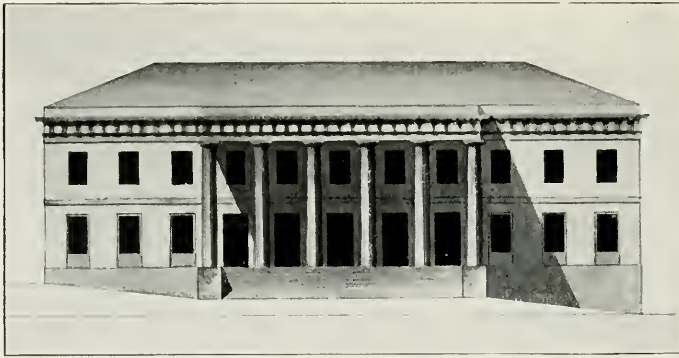
Von diesen verschiedenen Theilen der Burg ist die Burgvogts Wohnung in diesem Jahr wohnbar worden, die Zimmer des großen Thurmes und des untersten Stockwerkes des daraufstehenden Herrnbaues soweit zu Stande gebracht, daß nur noch eine beßere Austrocknung erwartet werden muß, um sie zu meubliren, und das Mauerwerk deren an der westlichen Hofseite liegende Gebäude zum Theil aufgeführt worden.

Das übrige in diesem Jahre zu Weißenstein bemerkte Bauwesen besteht, der Zeitfolge nach, in folgenden:

Um dem Schlafzimmer des rez de Chaußée im 1ten Schloß Flügel mehere Trockenheit zu verschaffen, wurde ein neuer Fusboden hineingelegt und unter demselben ein Luftzug angebracht.

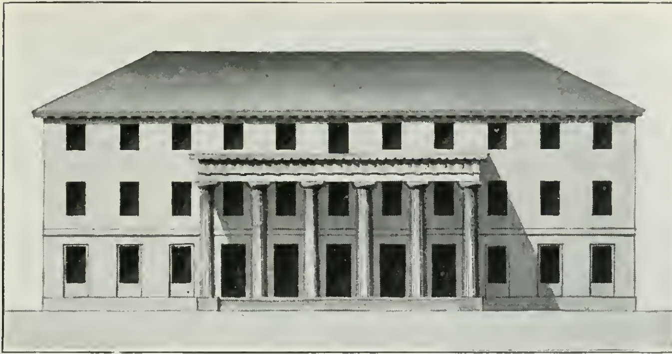
Die oekonomischen Gebäude in Moulang sind bequemer eingerichtet auch zum Theil vergrößert und eine neue Scheuer erbaut worden.

Die Treibhäuser waren bisher durch einen von dem Haupt Thore des Gemüs Gartens herführenden breiten Fahrweg in zwey beinah gleiche Hälften getheilt und von einander getrennt. Um diesen Mangel an Zusammenhang herzustellen ist auf Höchsten Befehl des Herrn Land-



58. Wachthaus.
Entwurf. Handzeichnung. Im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

grafen Hochfürstl^{n} Durchlaucht allhier ein Speisesaal angelegt, und zur Verschönerung des Gartens vor ihm ein Baßin mit einer Fontaine angebracht.
September. In diesem Monathe ist ein mit Rasen belegter Weg von Weißenstein nach Ober-Zwehren und eine neue Chaußee von der Felsenburg nach Moulang, wodurch die bisherige sehr steile Chaußee abgeschnitten worden ist, gnädigst resolvirt und angefangen worden. In Moulang wurde ein neuer Schaafstall mit einer Schäfer Wohnung und im Thiergarten eine neue Wildscheuer erbaut. Die Chaußee am Carlsberge ist vollendet und solche von des Herrn Landgrafen Hoch-Fürstl.-Durchlaucht am 24ten Dec. zum erstenmahl befahren worden.
1796. Nachdem bis zum 10ten März wegen des anhaltenden Frostes mit denen Arbeiten am neuen Hauptgebäude ein Stillstand gemacht worden war, so bestand alsdann die erste wieder vorgenommene Arbeit in Vollendung des Haupt Gesimses und der Balustrade.
Am 14ten März wurde das erste Seulen Schaft-Gesimse auf der Hofseite des Schlosses gesetzt; zugleicher Zeit das Soubasement der Seulen und das Treppen Fundament auf der anderen Seite des Schloßes aufgeführt und am 20ten Juni ebenfalls mit diesen Seulen der Anfang gemacht.
Die folgenden Monathe des Sommers und des Herbstes, bis zum Ende des Novembers, wurden angewendet, die Seulen zu vollenden, die großen freiliegenden Architrav Stücke auf der Hofseite hinaufzubringen und zu versetzen; das Dach größtentheils mit Kupfer zu belegen: die inneren Scheidewände der Kamine und Schornsteine aufzuführen; die Gebälke

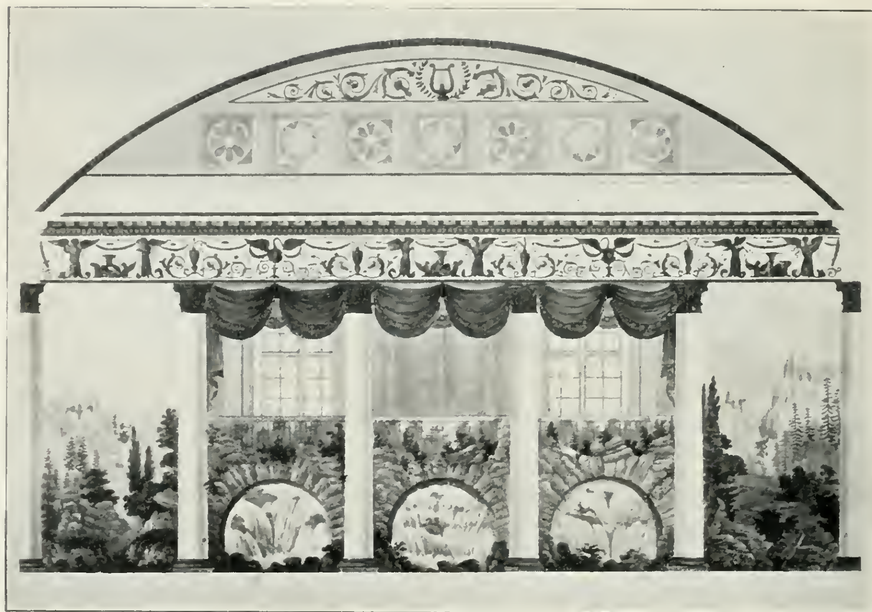


59. Wachthaus.
Entwurf. Handzeichnung. Im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

mit Klötzen auszuschlagen oder zu stahlen und zu wickeln; die Fenster des rez de chaußee und der Bel Etage mit Jalousie Laden zu versehen und die Arbeit beider Vereinigungs Terraßen fortzusezzen. Da im vorigen Jahre aus Mangel der Zufuhr kein Vorrath von denen zu diesen Arbeiten nöthigen Quader Steinen angeschafft und folglich die Steinmetzen Arbeit nicht im voraus, wie es, um einen Bau zu befördern, geschehen muß, verfertigt werden konnte, so mußte auf diesen Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit in diesen Jahren verwendet werden.

Durch Schließung bündiger Accorde mit Casselschen Fuhrleuten wurde eine stärkere Zufuhr gesichert und durch eine hinlängliche Anzahl angestellter Arbeiter zum Aufräumen in den Steinbrüchen, die Steinbrecher, die für sich einen solchen Abraum nicht bestreiten konnten, in den Stand gesetzt, die zu dem noch fehlenden Haupt Gesimse, der Balustrade, den Seulen, den freiliegenden Architrav und den Vereinigungs Terraßen für dieses Jahr erforderliche beträchtliche Anzahl übergewöhnlicher großer Quader Steine zu brechen.

Bei Gelegenheit der Ankunft des Königs von Preußen Majestät wurde vom 30ten Jul. bis zum 8ten Augst mit allen Arbeiten dieses Gebäudes zwar ein Stillstand gemacht, das große Gerüste abgebrochen, der Bauplatz aufgeräumt und die Oeffnung im Haupt-Gesimse und der Balustrade, welche das Fronton künftig einnehmen wird, an beiden Facaden mit Leinwand verschlossen, auf welche die Gesimse und das Fronton gemacht werden; nach dieser Zeit setzte man aber die Gerüste sogleich



60. Ballhaus. Innenwand.
Entwurf. Handzeichnung. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

wieder in Stand und führte den Bau bis Ende November fort, wo es alsdann die strenge Witterung nicht länger erlauben wolte.

Die im vorigen Jahr zwar schon sehr ansehnlich erweiterte Felsenburg, die nunmehr den Namen Löwenburg erhielt, wurde durch neue beträchtliche Zusätze ihrer Vollkommenheit immer näher gebracht.

Die zu diesem Ende bewürkten Arbeiten bestanden in folgenden:

1. ist die innere Ausbauung des großen Thurmes vollendet.
2. die Erhöhung und Erweiterung des Herren-Hauses zu beiden Seiten des großen Thurms in Arbeit genommen, und
3. das nördlichste Thor mit der Zugbrücke und dem daran stoßenden zerfallenen Thurm, ingleichen das südliche Thor mit der steinernen Brücke beendigt und die Burggraben mit einer Mauer eingefaßt, die sich mit einer Ruine endigt.
4. sind die obersten Stockwerke auch die Gebäude der westlichen Hofseite aufgeführt und der Burghof abgetragen und verglichen worden.
5. der Thiergarten wurde vergrößert und mittelst einer Mauer, die mit Thürmen versehen ist an die Burg angeschlossen.



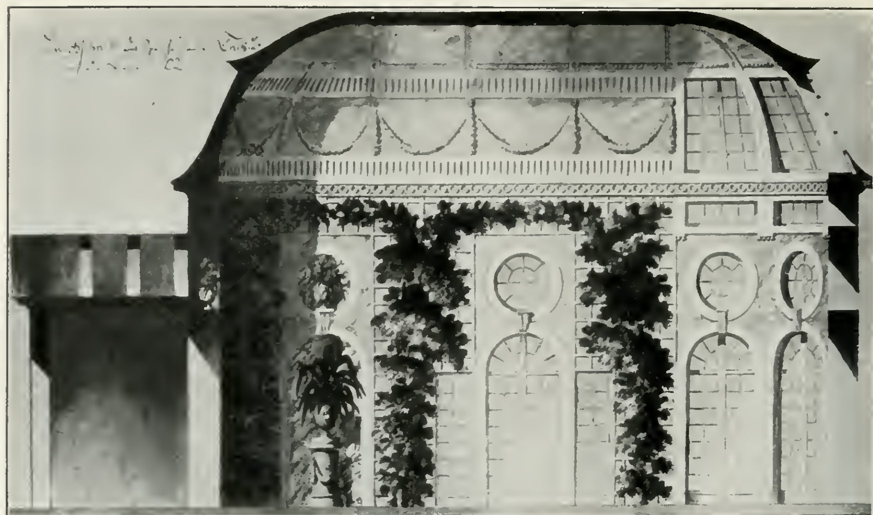
61. Ballhaus. Innenwand.
Entwurf. Handzeichnung. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

6. wurde im Monath Februar ein großes Reservoir auf dem Asch hinter der Burg angefangen, in welchem das Wasser der Drusel gesammelt und von hier denen verschiedenen Wasserwerken zu Weißenstein zugetheilt werden soll.

Außer der gewöhnlichen Unterhaltung erhielten verschiedene derer kleinen Garten Gebäude wesentliche Verschönerungen; einen besonders bemerkenswerthen Zuwachs an Größe erhielt aber die große Fontaine dadurch, daß ihre Röhrenleitung bis zum Reservoir über der Plutos Grotte hinauf geführt worden ist, wodurch ihr Sprung nunmehr die Höhe von 200 Füßen erreicht hat.

Das im späten Herbste des vorigen Jahres zum Behuf eines Schaafstalles und der Schäfer Wohnung aufgeführte Gebäude ist in diesem Frühjahr völlig ausgebauet, auch in den andern Ställen in Moulang verschiedene Veränderungen gemacht.

Im Monath November wurde gnädigst resolvirt, daß der ehemalige Parforce Pferde Stall abgebrochen und auf deßen Platz ein Reithauß erbauet werden solte. Es wurde daher auch mit dem Baue sogleich angefangen.



62. Speisesaal im Treibhaus. Längsschnitt.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

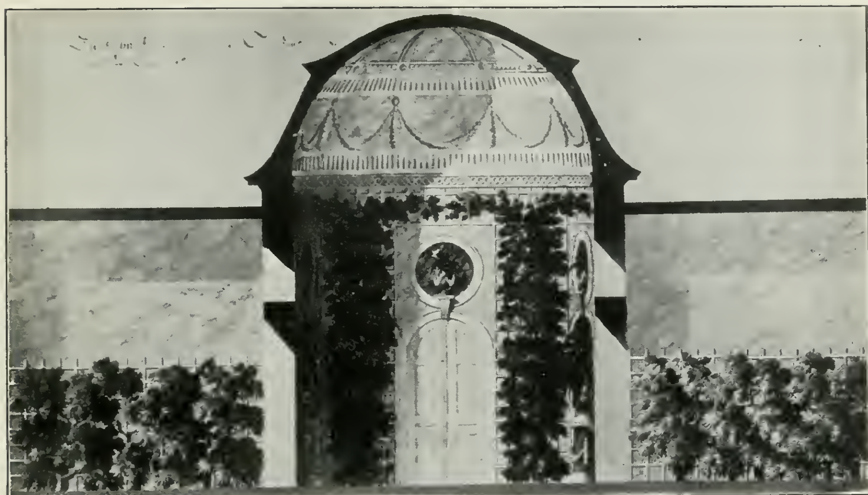
Die am Carlsberge angelegte und schon im vorigen Jahre fahrbar gewordene Chaußée wurde noch um das Octogon herumgeführt und längst ihrem ganzen Laufe gegen den Abhang des Berges mit einer Mauer versehen.

Der nach Oberzweren führende mit Raßen belegte Weg und die im vorigen Herbste angefangene Chaußée, von Moulang nach der Löwenburg, erhielten im Frühjahr ihre Vollendung und die nach Wehlheiden führende sogenannte Kohlenbahn kam durch Anlegung einiger steinerner Brücken in einen beßeren Stand.

Zu denen von des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl. Durchl gnädigst verfügten neuen Anlagen zwischen Wahlershausen und dem Schloßberge gehört auch die Verbreiterung der dasigen Chaußee, welche Arbeit in denen Monathen Februar, Mertz und April bewürkt wurde.

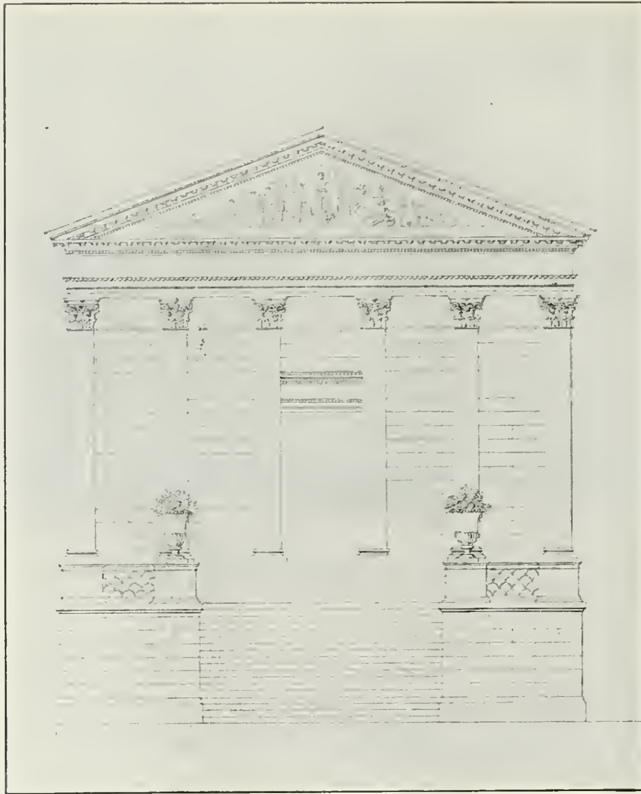
Die schlechte Beschaffenheit des bisherigen Weges von Weißenstein nach Wilhelmsthal machte die Anlegung eines neuen sehr nöthig.

Auf Höchsten Befehl Sereníßimi wurde demnach am 16ten Jul. ein solcher abgestellt. Er nim̄t seinen Anfang bei Juliusstein und führt nach einer soviel möglich gerade genom̄enen Richtung, Harleshausen und Heckershausen rechts laßend, nach der Wilhelmsthaler Schneuße am ehemaligen



63. Speisesaal im Treibhaus. Querschnitt.
Entwurf. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

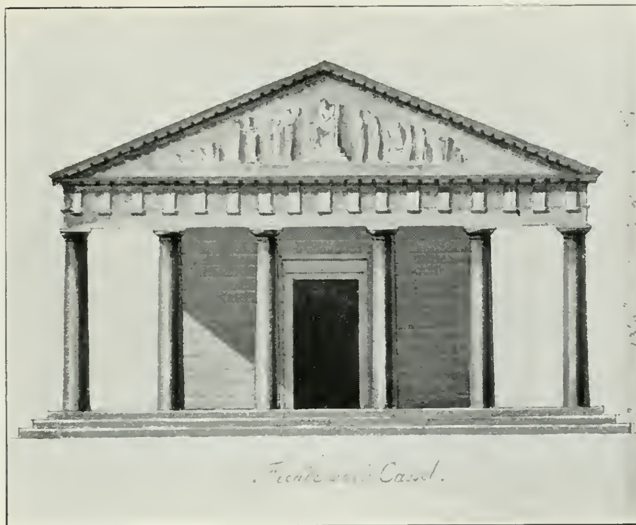
Park. Nach erfolgter gnädigster Approbation ist mit der Arbeit wenige Tage nachher angefangen und ein Stück von 328 Ruthen Länge in diesem Jahre völlig zu Stande gebracht worden.
1797. In den ersten Monathen dieses Jahres konte am Bau des Corps de Logis wegen der mit Frost und Schnee abwechselnden Witterung nichts weiter vorgenommen werden, als das große Gerüste zum Behuf des Frontons Baues auf der Seite nach Caßel hin, aufzuschlagen. Nachdem aber die Maurer am 6ten März wieder angestellt worden, so wurde am 7ten d. Mts. der letzte frei liegende große Architrav Stein über die Säulen auf der Hofseite gelegt; die Säulen auf der Kasselschen Seite in kurzem vollendet die Architrave ebenfalls und als dann an beiden Frontons die Arbeit mit möglichster Betriebsamkeit fortgesetzt, so daß sie nebst der Attique mit Ende Novembers völlig aufgeführt waren.
Im Anfange deßelben Monaths wurde aber bereits mit dem Aufschlagen der Kuppel der Anfang gemacht und solche am 8ten Decbr beendigt, worauf sogleich die Schalung derselben vorgenommen und noch vor Ende des Jahres, bis auf die Haube, zu Stande gebracht wurde. Neben diesen ist auch mit der Arbeit an denen Verbindungs Terraßen fortgefahren und eine derselben bis beinahe unter der Wulst aufgeführt worden.

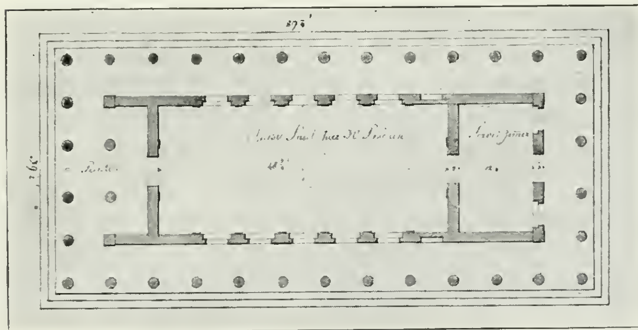




64 u. 65. Speisesaal auf dem Apolloberg.
Entwurf von Bromeis 1823. Handzeichnung.
Im Besitz des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

Im inneren des Gebäudes koñte noch nicht mit Fortgang gearbeitet werden, weil der größte Theil des Daches noch offen war; indesen wurden doch die Weißbinder Arbeiten in allen Etagen angefangen und in einigen Zimmern die Decken gedüncht.





66 u. 67. Speisesaal auf dem Apolloberg.
Entwurf von Bromeis 1823. Handzeichnung.
Im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

Die im vorigen Jahr gnädigst resolvirten vergröserten Anlagen der Gebäude auf der Löwenburg wurden fortgesetzt und die Umfaßungs Mauer des Thiergartens mit ihren Thürmen beendigt. Auch wurde die innere Ausbauung der Fürstlⁿ Apartements vorgenommen und ein Theil davon zu Stande gebracht.
An dem im vorigen Jahre zu bearbeiten angefangenen Waßerfall an dem Felsen unter der Löwenburg wurde zwar in denen ersten Monathen



68. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

dieses Jahres fort gebauet; seitdem aber die Arbeit daran eingestellt, und die bereits ausgegrabene Hölung mit Tannen anpflanzt; dagegen aber die Ausgrabung des Reservoirs auf dem Asch das ganze Jahr durch fortgesetzt.

Die Vereinigung des ehemaligen von Wittorfischen Gutes Juliusstein, nunmehr Wilhelmshoehe genannt, mit den oekonomischen Anlagen zu Weißenstein veranlaßte die Vergrößerung und beßere Einrichtung des dasigen Kuhstalles durch Hinzufügung der Treschtenne und die Anlegung einer Mauer vor dem Wohnhauße her wodurch das abrutschende Erdreich befestiget und der Fahrweg gesichert wird.

Das im vorigen Jahr angefangene Reithaus wurde vollendet und die Reitbahn beträchtlich erweitert; der Weg nach Wilhelmsthal zur paßage zu Stande gebracht; ein neuer Weg nach dem Waldwaßer Fall angelegt; die Erd Arbeit zu einer neuen Chaußée am Schloßberge vor dem neuen Haupt Gebäude angefangen und die Chaußée vor dem Gemüs Garten durch Zuziehung der Sommerwege verbreitert.

1798. Ohngeachtet die strenge Witterung in den ersten Monathen dieses Jahres für die Bau Arbeiten nicht günstig war, so wurden sie doch nie ganz ausgesetzt, sondern sowohl am Haupt Gebäude und der Löwenburg als an allen übrigen Bau Chaußée und Garten Anlagen damit fort-



69. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

gefahren. Sie bestanden am Hauptgebäude darin, daß die Gebälke und die innere Befestigung der Kuppel vollendet und die Dächer auf denen Fronton's ferfertigt und mit Brettern geschalt wurden.
Des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlt. geruhten gnädigst am 20ten Januar, auf der zum Transport der Materialien aus dem unteren Stockwerke des Hauptgebäudes bis an die Kuppel angelegten Britsche hinauf zu steigen und die Kuppel mit ihrer Verbindung in der Nähe in Höchsten Augenschein zu nehmen.
Im Monath April war die Haube der Kuppel mit Bretter fertig geschalt und die Verfertigung des Gesimses um dieselbe, die Bekleidung derselben mit Blech und ihre Bedeckung sowohl als des Schloßdaches mit Kupfer diejenige Arbeit die alsdann sogleich vorgenommen wurde.
Im inneren des Gebäudes beschäftigten sich die Zimmerleute und Maurer mit der Zurichtung verschiedener noch fehlender Scheidewände und mit der Vollendung der Gebälke und ihrer Verspannung. Die Weißbinder sezten an allen Orten, die unter Dach waren, ihre Arbeit fort und zu mehreren Schutz gegen die von außen wirkende Witterung wurden die Fenster mit Jalousie Läden versehen.
Neben dieser inneren Ausbauung des Gebäudes war die Vollführung der beiden Terraßen, welche das Haupt Gebäude mit denen Flügeln

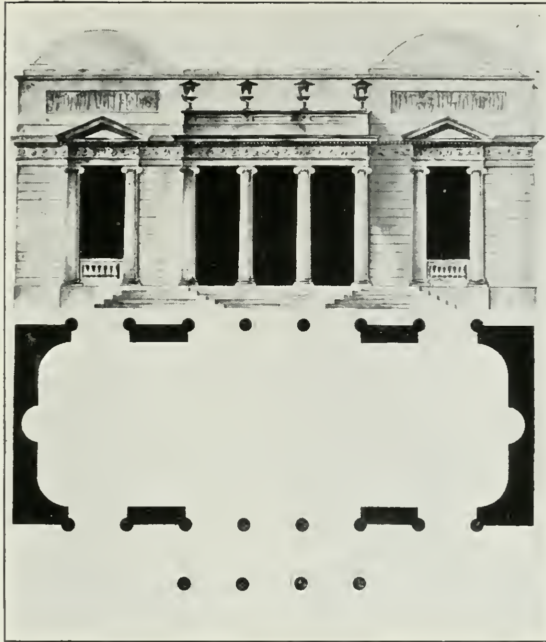


70. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

verbinden sollen, ein Gegenstand der nicht minder thätig betrieben wurde. Im Monath März geschahe der Anfang mit dieser Arbeit und bis zum 6t Jul. war die Terraße beim 1ten Schloß Flügel soweit in die Höhe gebracht daß an diesem Tage der erste Stein am großen Kreuz Gewölbe versetzt werden konte. Nachdem dieses Gewölbe am 5t Sept. geschloßen die Lehrbogen herausgenommen und bei dem 2ten Schloß Flügel wieder aufgesezt waren, sowurde das Gewölbe der 2ten Terraße vom 15ten Sept. bis zum 17ten November verfertigt.

Von denen ebenwohl in Arbeit begriffenen Freitreppen auf beiden langen Seiten des Gebäudes war die große und eine kleine, im Hofe, in diesem Herbst vollendet.

Da nunmehr die von des Regierenden Herren Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht gefaßten großen und erhabenen Ideen zur Verschönerung von Weißenstein mit der Vollendung des Schloßbaues in Ausführung gebracht waren; so geruheten Höchstdieselben diesen neugeschaffenen



71. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

einzigen Ort in seiner Art mit den Namen Wilhelmshoehe zu belegen.

Zu folge des Höchsten Befehls wurde dieser Namen in den Fries der Säulen Halle auf der Stadt Seite des Haupt Gebäudes mit vergoldeten metallenen Buchstaben angeheftet — der Fries unter dem Giebelfelde im Hofe aber mit der Inschrift Wilhelmus IX condidit versehen.

Nach Bewürkung dieser Arbeit waren die vor denen Säulenhallen bisher gestandenen großen Gerüste entbehrlich. Ihr Abbruch ist daher sogleich bewirkt worden.

Mit denen Arbeiten an der Löwenburg wurde in dem Winter zwischen 1797—98 ebenwohl beständig fortgefahren.

Im Januar geschahe die Vollendung des Thors am Thiergarten, der Brücke am Südthore der Burg und des Thurms über der Burgvogts Wohnung.

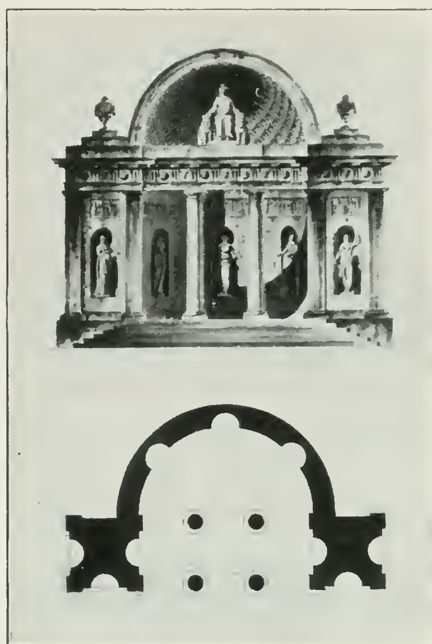
Das Dach auf dem Küchenbaue wurde aufgeschlagen und die Schreiner-



72. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

und Weißbinder-Arbeit in den fürstlichen Apartements bis gegen das Ende des May Monaths fortgesetzt, alsdann aber die völlige Meublirung der Burg vorgenommen und am 28ten Jul. beendigt.
Am 29ten Aug. geruheten des Herren Landgrafen Hochfürstl Durchlaucht die Burg zu beziehen und am 2ten Sept. des Abends solche illuminieren zu lassen.
Von denen den Hof — der in diesem Sommer gepflastert worden — einschließenden Gebäuden war die Kapelle das einzige, das bisher noch gar nicht in Arbeit genommen war. Jezt wurde die Veranstaltung dazu gemacht und der Bau vom 21ten May an bis zum 24ten Oktober soweit gebracht, daß die Gewölbe geschlossen und das Mauerwerk über haupt vollendet war.
Das alsdann noch aufgeschlagene und mit Dielen beschalte Dach konnte aber wegen der eintretenden üblen Witterung nicht ganz gedeckt werden. Der Burg vogt erhielt im Frühjahr einen Garten auf der Wiese hinter der Burg.
Durch einen im September von des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht gnädigst erlassenen Befehl wurde noch ein neuer Anbau an die nordöstliche Ecke der Burg verordnet wodurch nicht nur das daselbst befindliche Fürstle Apartement vollständiger gemacht, sondern auch für einige Cavalier Wohnung Platz gewonnen wurde.
Auch erhielt der Marstallbau eine ansehnliche Vergrößerung; ein Remisen Gebäude und einen Hof der seinen Ausgang nach der um die Burg herum führenden Chaußée hat.
Nach vollendeten Bau des Haupt Gebäudes würdigten des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht auch auf die Verschönerung der umgelegenen Gartenpartien Höchst Ihr Augenmerk zu wenden und deshalb mit denen um und zwischen dem Boulingrin herführenden Chaußeen

Veränderungen vornehmen zu laßen. Dadurch gewann das Boulingrin an Größe und wurde zu einem Rasenplatz gebildet der gewiß nicht seines gleichen hat.



73. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

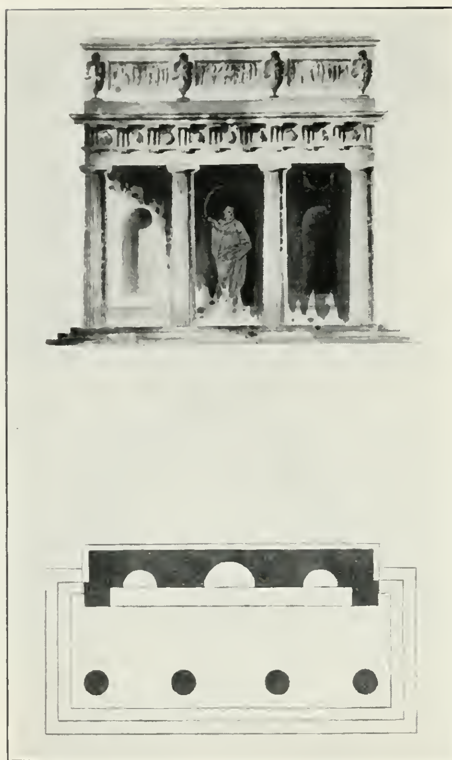
Die Pflanzungen in der Nähe von Dorf Wahlershaußen wurden beßer geordnet, in Moulang verschiedene ansehnliche Baum Gruppen angelegt und dem Blumengärtgen in der Nähe des Felsen eine verschönerte Einrichtung gegeben.

Durch die Vereinigung des Burg grafen Gartens mit dem Herrschaftl[n] Gemüs Garten bekam dieser eine ansehnliche Erweiterung, und denen Treibhäußern wurde eine neue Verschönerung zu Theil, indem eine Gruppe von Orangen Bäumen hinein versetzt und über ihr der Theil des Haußes ebenso erhöhet worden ist, wie es bereits über denen Pysang Bäumen geschehen war.

Die Verpachtung von Mou-lang und dem ehemaligen von Wittorsischen Gute, nunmehr Mont-cheri genannt, veranlaßte noch verschiedene Einrichtungen in denen oekonomischen Gebäuden und die Anlegung einer Brandweinsbrennerey in Mou-lang.

Der neue Weg von Wilhelmshoehe nach Wilhelmsthal erreichte im Monath August seine gänzliche Vollendung.

Der bisherige Ausfluß des Lacs war unmittelbar am Fuße des Schloßberges angelegt, und bildete einen kleinen aus vielen sich ähnlichen Cascaden bestehenden Fluß, der sich in einem Teiche oberhalb der Chaußée an der Schmiedewiese endigte. Dieses schien weder nach der Lage des Lacs noch nach der Beschaffenheit des umliegenden terrains natürlich zu seyn. Das feine und richtige Gefühle Sr. Hoch Fürstl[n] Durchl. für alles was die Schönheit einer Landschaft zu bilden vermögend ist, lies dieses nicht unbemerkt. Höchstdieselben misbilligten



74. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

diese Anlagen und verordneten eine Abänderung, mit welcher im Anfange des Oktobers 1798 angefangen und der Waßer Ausfluß des Lacs weiter hinunter nach dem Dorf zu verlegt wurde.

1799. Die im Sommer zu erwartende Allerhöchste Ankunft Sr: Königlichen Majestät von Preußen bestimte schon vom Anfange des Jahres an, die im Frühjahr zu bewürkende Arbeiten.

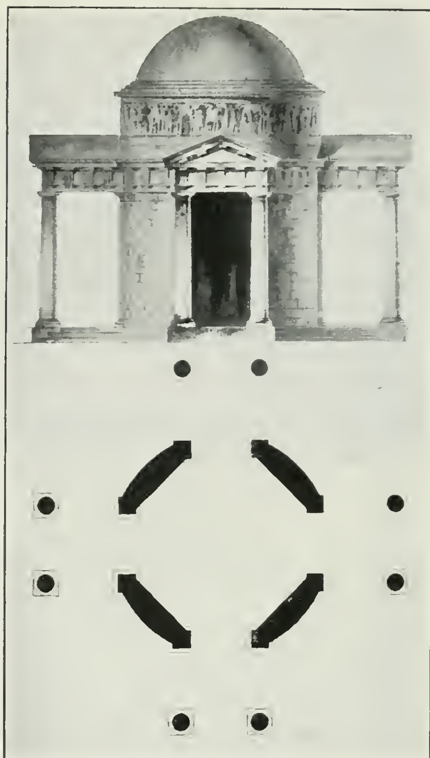
Unter diese gehörten vorzüglich:

Die gänzliche Vollendung aller äußeren Theile des Hauptgebäudes und der Verbindungs Terrassen; die Ausbauung des Rez de chaußée und der Souterain's; die Beendigung des Chaußéebaues um das Bouligrin, in dem Schloßhofe und am Schloßberge; die Ausbildung des Schloßberges und die Vollführung des neuen Ausflußes aus dem Lac.

Alle diese Arbeiten mit den dazu gehörigen Garten Anlagen wurden vor dem 8ten Juni zu Stande gebracht; außer ihnen aber auch in dem Reithauße eine Schaubühne angelegt; in Montcheri, wohin eine Herrschaftle Schweitzerey verlegt war, verschiedene Veränderungen in denen Gebäuden, besonders aber eine Milchkammer, in der das englische Milch Service aufbewahrt wird, zu recht-gemacht; das Bauwesen an der Löwenburg ohnunterbrochen fortgesetzt und daselbst eine mit allen Rüstungen versehene Waffen Kammer eingerichtet.

Nach der allerhöchsten Abreise Ihro Königln Majestäten von Preußen geruheten Se. Hoch-Fürstliche Durchlaucht der Regierende Herr Landgraf das Rez de chaußée des neuen Haupt Gebäudes zu beziehen.

Daß während der Allerhöchsten Anwesenheit Ihrer Königln Majestäten eine algemeine Jllumination vom Carlsberge herab bis zum großen Baßin und ein Feuerwerk auf dem sogenannten kleinen Winterkasten, welches die Eruption eines Vulcans vorstellte, veranstaltet worden sind, darf hier nicht übergangen werden, ohngeachtet beide nicht zu denen Arbeiten gehören, die durch bleibende Anlagen zur Verschönerung von Wilhelmshoehe beitragen.



75. Gartentempel.
Entwurf. Handzeichnung.
Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

Bei weiter fortgesetzter Arbeit wurde im Haupt Gebäude die innere große Treppe verfertigt und der Vestibule geplattet, die 2te und 3te Etage ausgebauet und in der ersten die Fürstle Bibliothec im dazu bestim̄ten Sale aufgestellt.

Die Versezzung der Bibliothec zog in der 2ten Etage des 1ten Schloß Flügels, in welcher sie bisher gestanden hatte, eine große Veränderung nach sich, indem diese nunmehr zu verschiedenen Wohn-Apartement eingerichtet worden ist.

In der Löwenburg wurde an dem neuen im vorigen Jahre angefangenen Anbaue und an der Vergrößerung des Marstalls fortgefahren; das Dach der Capelle völlig gedeckt; die inwendigen Gewölbe und Wände getüncht und solche zum Theil bemahlt, übrigens auch noch im Wintter eine Chaußée im philosophen Thale angefangen und der vor dem südlichen Thore der Burg befindliche Platz, zum Turnier Platze bestim̄t.

Zu denen noch zu bemerkenden Erd Arbeiten gehört die völlige Zuwerfung des ehemaligen Ausflußes aus dem Lac und des Teiches über der Schmiedewiese.



76. Retraite oder Felseneck.
Zeichnung von G. Kobold. Stich von F. Schröder.

Die Vervollkommung der Garten Anlagen und ihre schöne zweckmäsige Bepflanzung; die Cultur der Rasenstücke und ihre Ornirung durch Blumen Beete; die Instanderhaltung derer Fuswege und ihre Reinlichkeit blieben noch ferner |diejenigen Gegenstände, die dem Höchsten Willen Sr: Hoch Fürstl[n] Durchlaucht zufolge auf das pünctlichste in Ausführung gebracht werden sollten. Höchstdieselben geruheten gnädigst, diese Geschäfte dem bisherigen Gärtner Gesellen Sennholtz, der sie bereits ein Jahr lang besorgt hatte, nebst der Baumschule und der Schweitzerey in Mont-cheri zu übertragen und ihn zum Hofgärtner Huldreichst zu ernennen.

1800. Die bisher in der Arbeit begriffen gewesenen Bauten wurden in diesem Jahre fortgesetzt und vollendet.

Im Hauptgebäude gehört hierzu die Ausbauung der Bel Etage. Zu diesem Ende waren Maler, Bildhauer, Weißbinder, Schreiner und Schlosser beschäftigt und beendigten ihre Arbeiten noch vor Herbst, so daß die völlige Meublirung bewürkt werden konnte.

Der neue Anbau auf der Löwenburg und das vergrößerte Marstall Gebäude wurden ebenwohl im Sommer vollendet, meubliert und noch bewohnt; auch war der Bau der Capelle zustande gebracht.

Während dem Fortgange dieser Arbeiten, wurde neben dem südlichen Thore der Löwenburg eine Thorwarte errichtet und die Burg-Wacht dahin verlegt. Eine in eißernen Röhren angelegte Waßerleitung vom



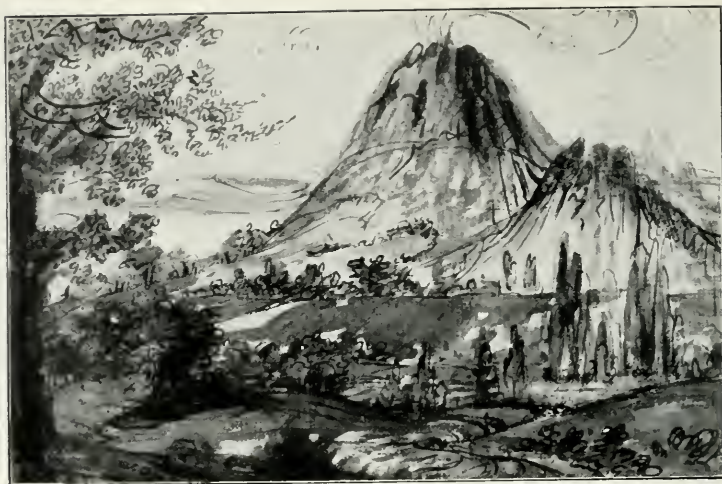
77. Haus des Plato und Merkurtempel.
Zeichnung von G. Kobold. Stich von F. Schröder.

sogenannten Silberbrunnen verschaftt der Burg gutes trinkbares Wasser und half diesem bisher noch fehlenden Bedürfnis ab.

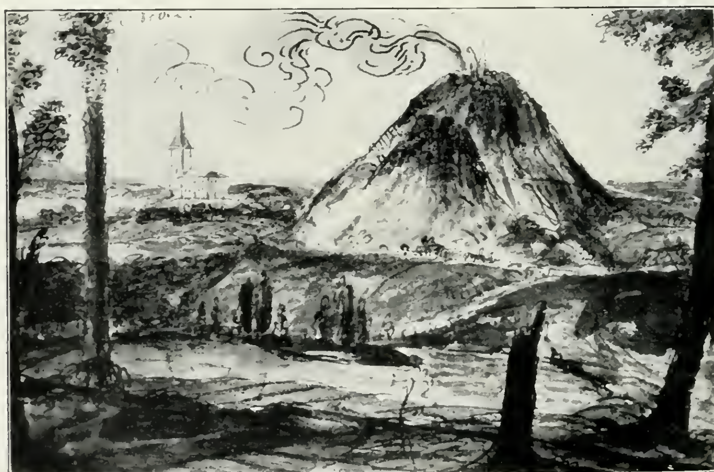
Vor dem nördlichen Thore verschönert ein im alten Geschmack mit geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen; Baßins; Springbrunnen; Statüen; Bogengängen und Vogelhäußern angelegter Garten die Gegend, und erhöhet die Täuschung vom würklichen Alter der Burg. Zu gleichem Zwecke wird vor dem südlichen Thore ein Turnier Platz angeordnet und ist mit der Abtragung des darauf befindlichen hohen Erdbodens im Monath September angefangen worden.

Die Garten Anlagen erhielten ebenso nützliche Verbesserungen als geschmackvolle Verschönerungen. Zu ersteren ist die Erbauung eines steinernen Ananas Kasten, und einige Veränderungen in denen Treibhäußern im Gemüsgarten; auch die Anlage eines Bienenhaußes zu Montcheri; zu letztern aber die Erbauung eines Speiße-Saals an der Seite des Boulingrin's vor der platanus plantage; die Veränderung des Wasserstücks und des Flußes vor der Pluto's Grotte und die Erbauung einer steinernen Brücke daselbst; die Verfertigung kleiner steinernen Brücken, statt der höltzernen an allen Örtern, wo die Fuswege über die Flüße führen; eine gänzliche Umschaffung der Rosen Insel und die Beflanzung der Gegend unter dem Schloßberge, zu rechnen.

Die im philosophen Thale angelegte Chaußée veranlaßte eine neue Be-

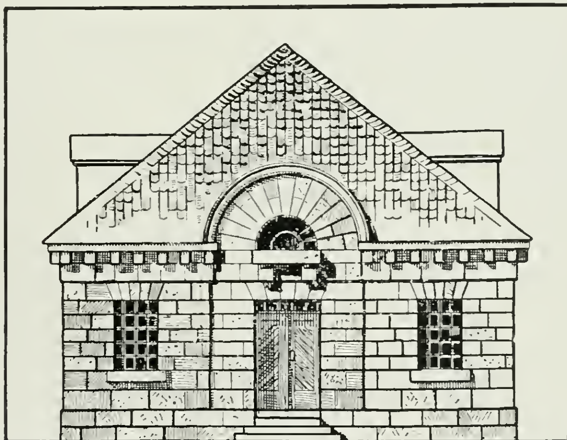


78. Feuerspeiender Berg bei Wahlershausen.
Entwurf von L. D. Heyd 1798. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.



79. Feuerspeiender Berg bei Wahlershausen.
Entwurf von L. D. Heyd 1798. Handzeichnung. Schlossbibliothek Wilhelmshöhe.

arbeitung des ganzen Thales, wobey dieses sehr zu seinem Vortheil gewann. Diese Erd und Chaußée Arbeiten wurden im Sommer fertig.
Das große Waßer reservoir auf dem Asch, an dessen Ausgrabung seit dem Anfange des Jahres 1796 gearbeitet worden war, erhielt noch vor dem Eintritt des Winters seine Vollendung und wurde mit Waßer angefüllt.
Die nach den erhabenen Ideen Sr. Hoch-Fürstl$^{\underline{n}}$ Durchlaucht des Regierenden Herrn Landgrafen geordneten und wichtigen Arbeiten, wodurch der nunmehrigen Wilhelmshoehe ihr neues Daseyn verschaft worden ist, waren mit dem Ende des vorigen Jahres vollendet.
In dem Frühjahre des gegenwärtigen Jahres wurden dennoch bei der Löwenburg blos die Abtragung des Turnierplatzes und die Anlegung einer Mauer neben der Felsentreppe fortgesetzt; auf dem Turnier Platze eine Schaubühne errichtet; die Capelle in der Burg mit Altären; einer Kanzel; einer Orgel und mit Bänken auch mit einer Uhr und Glocken versehen und übrigens der Graben der Burg vollends mit einer Mauer umschloßen.
In der Burg Capelle wurde am Sonntage den 21ten Juni der erste Gottesdienst gehalten.
Im Haupt Gebäude beendigte der Mahler das Decken Gemählde in der Kuppel, worauf die gänzliche Beendigung des Saals in derselben erfolgte.



80. Aufseherhaus am Fusse der Kaskaden.



Park. Blick vom Oktogon.



Park. Blick zum Oktogon.



Park. Blick zur Löwenburg.



Schloss, Ansicht vom Lac.



Schloss. Ansicht vom Fürstenweg.



Schloss, Mittelbau, Ostfront.



Schloss. Kirchflügel. Längsfront.



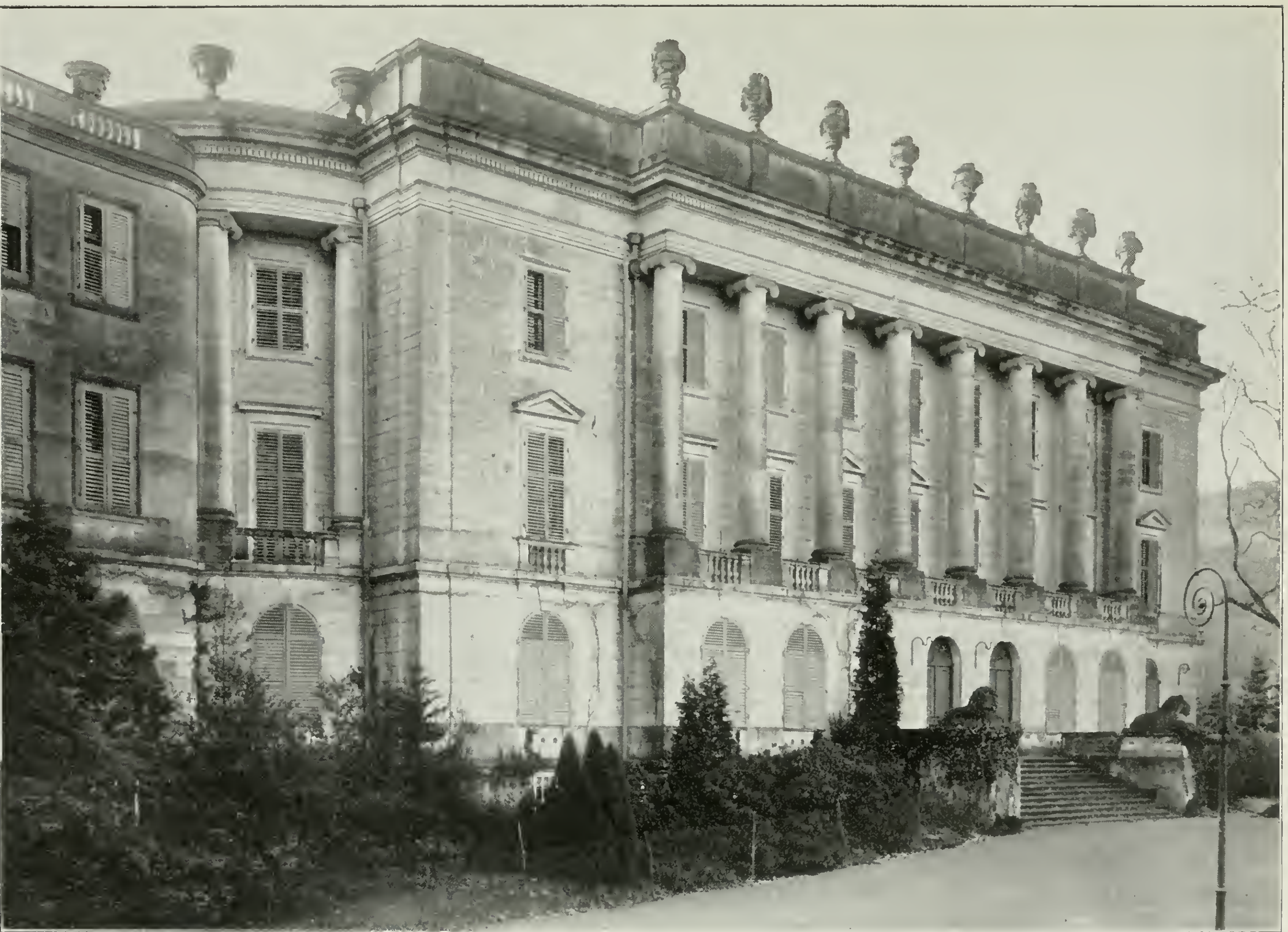
Schloss. Weissensteiner Flügel. Schmalfront.



Schloss. Kirchflügel. Schmalfront.



Schloss. Mittelbau. Westfront.



Schloss. Weissensteiner Flügel. Längsfront.



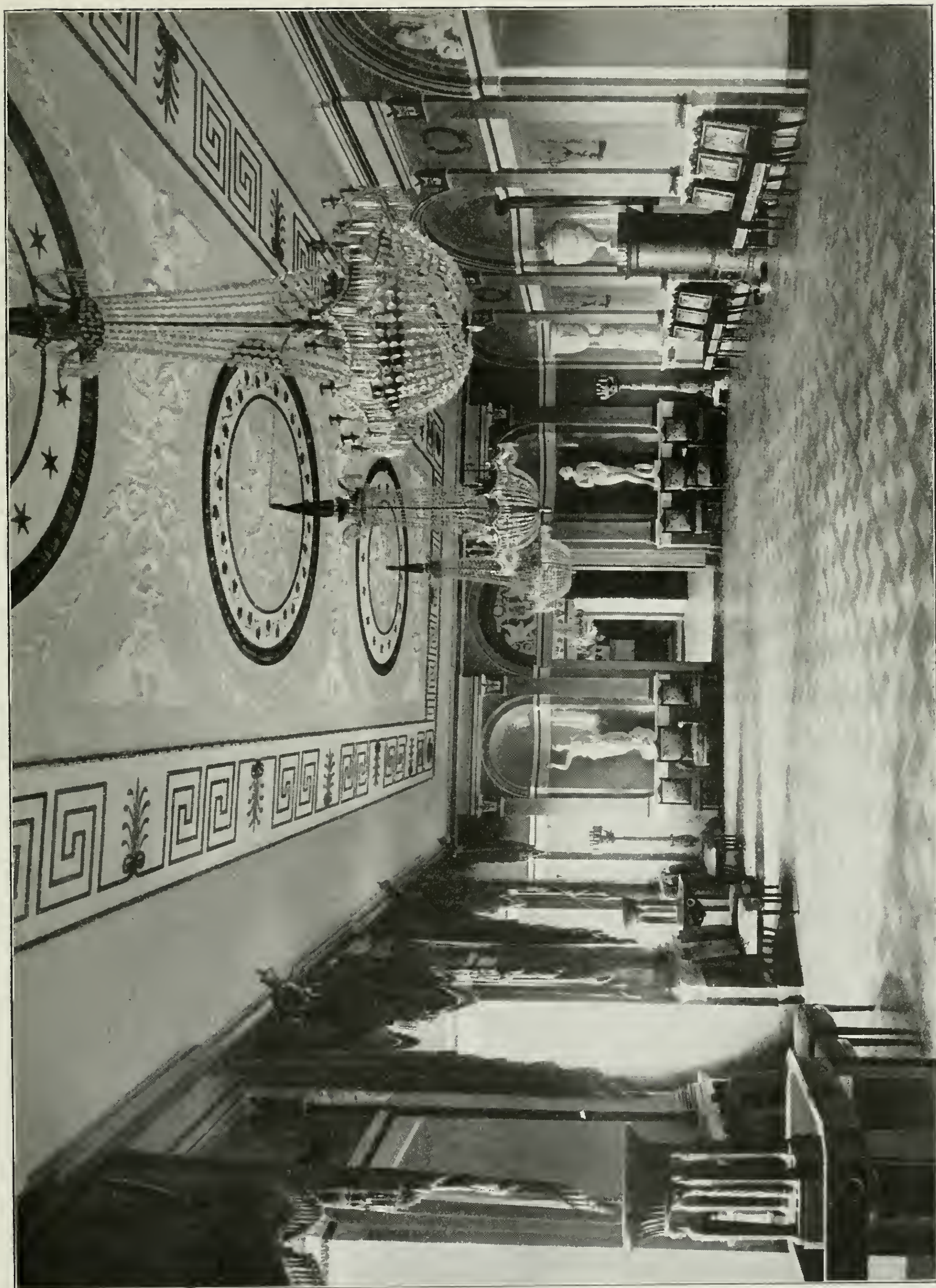
Schloss. Vestibül.



Schloss. Kuppelsaal.



Schloss. Speisesaal.



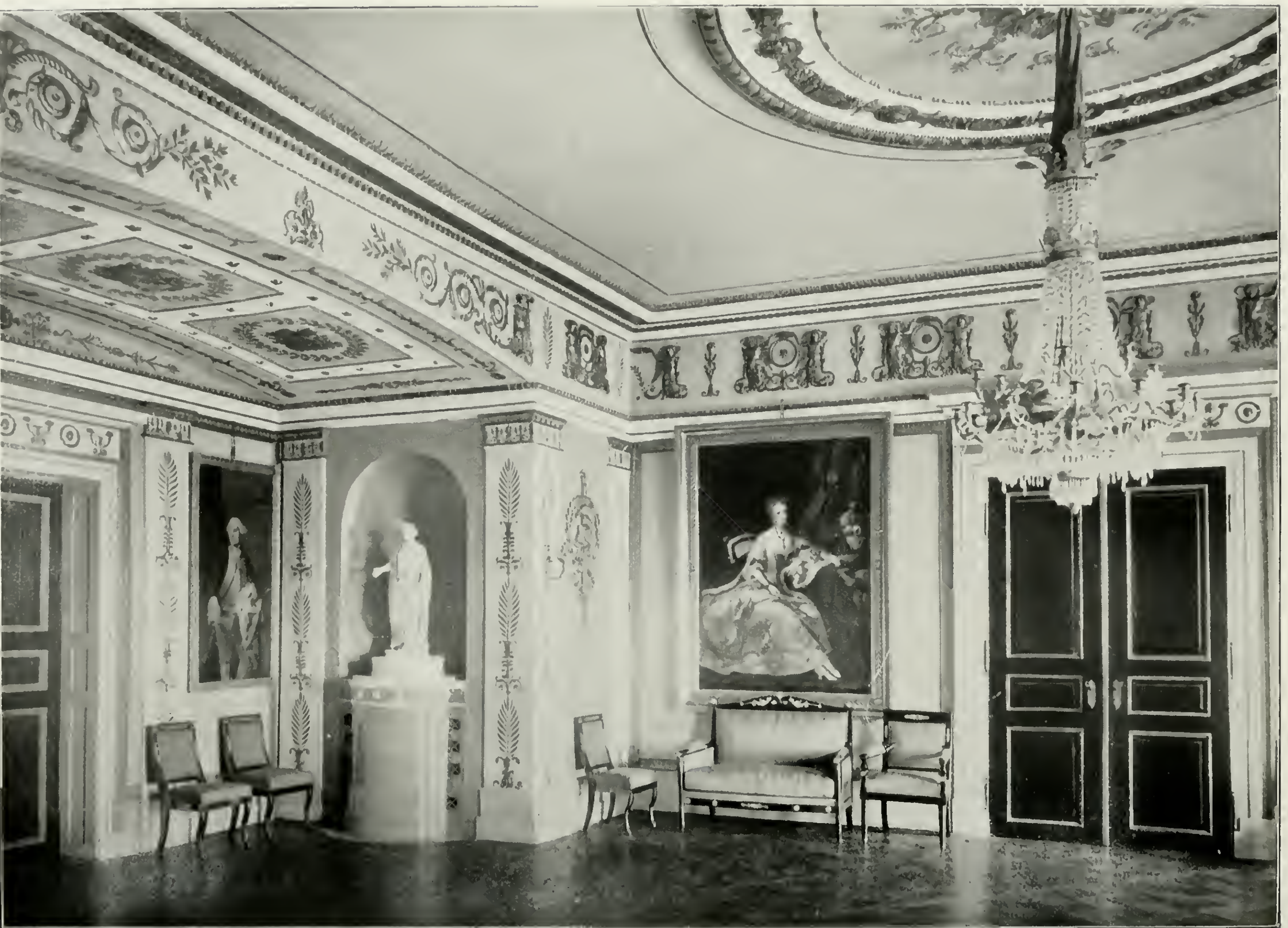
Schloss. Empfangssaal.



Schloss. Blaues Zimmer.



Schloss. Wohnzimmer.



Schloss. Billardzimmer.



Schloss. Salon im Weissensteiner Flügel.



Schloss. Rotes Zimmer.



Schloss. Hortensiensaal.



Schloss. Hortensiensaal.



Schloss. Blaues Wohnzimmer.

Schloss. Vestibül im Weissensteiner Flügel.

Schloss. Treppenhaus.

Schloss. Kapelle.

Schloss. Kapelle.

Schloss. Einzelheiten aus dem blauen Zimmer.

Schloss. Einzelheiten aus dem roten Zimmer.

Schloss. Einzelheiten aus dem Garderobezimmer.

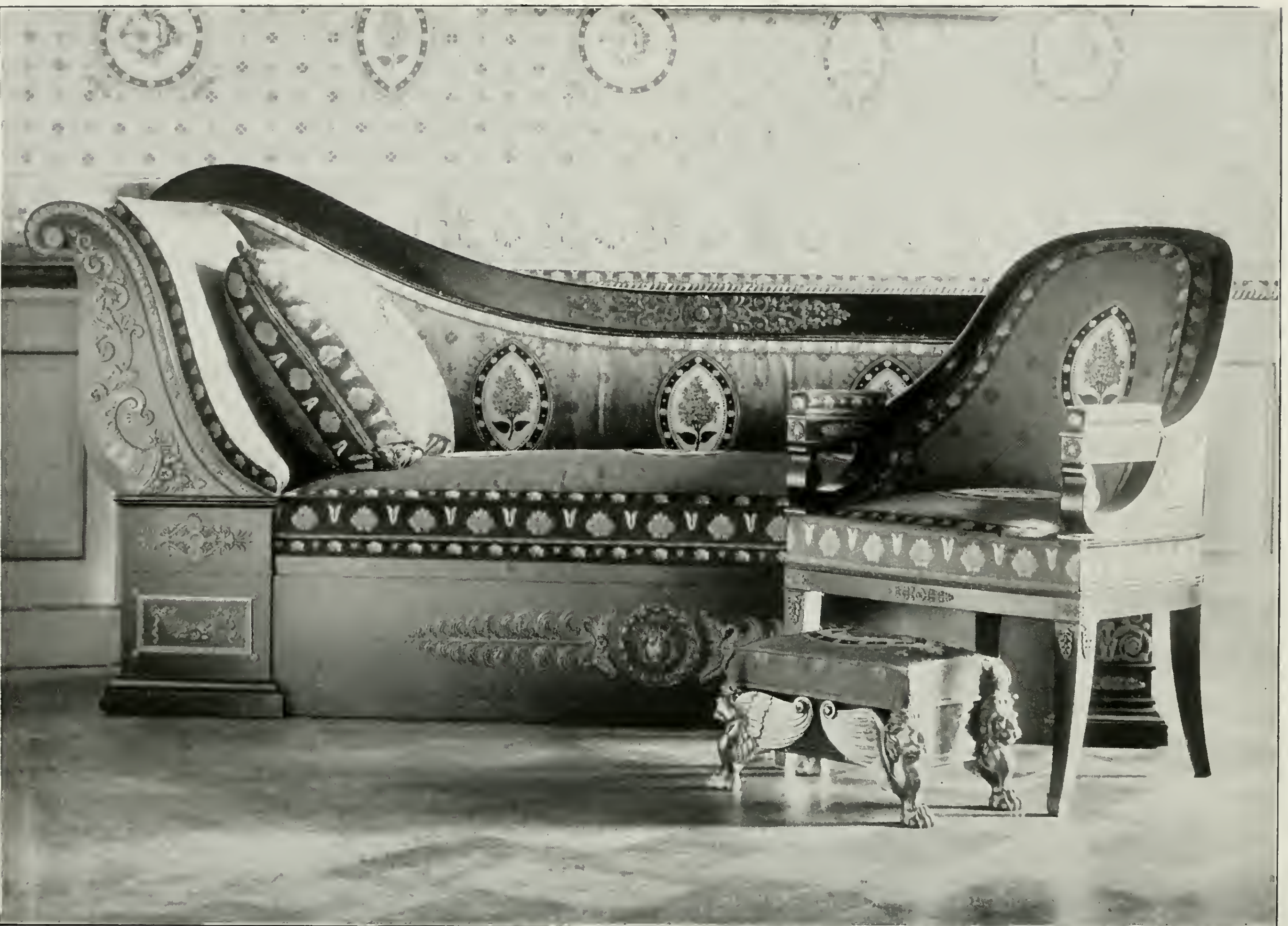
Schloss. Einzelheiten aus dem Arbeitszimmer.

Schloss. Einzelheiten aus dem Rondellzimmer.

Schloss. Einzelheiten aus dem Wohnzimmer.

Schloss. Salontisch.

Schloss. Blumentisch.



Schloss. Sopha.



Schloss. Schreibtisch.







Schloss. Öfen.

Schloss. Kronleuchter.







Schloss. Wandleuchter.







Schloss. Standleuchter.



Löwenburg. Südseite.



Löwenburg. Nordseite.

Kavalierhaus.

Marstall.

Wachthaus.

Pflanzenhaus.

Wohnhaus in Moulang.

Wohnhaus in Moulang.

Küche in Moulang.

Wohnhaus in Moulang.



Kaskaden. Früherer Zustand.



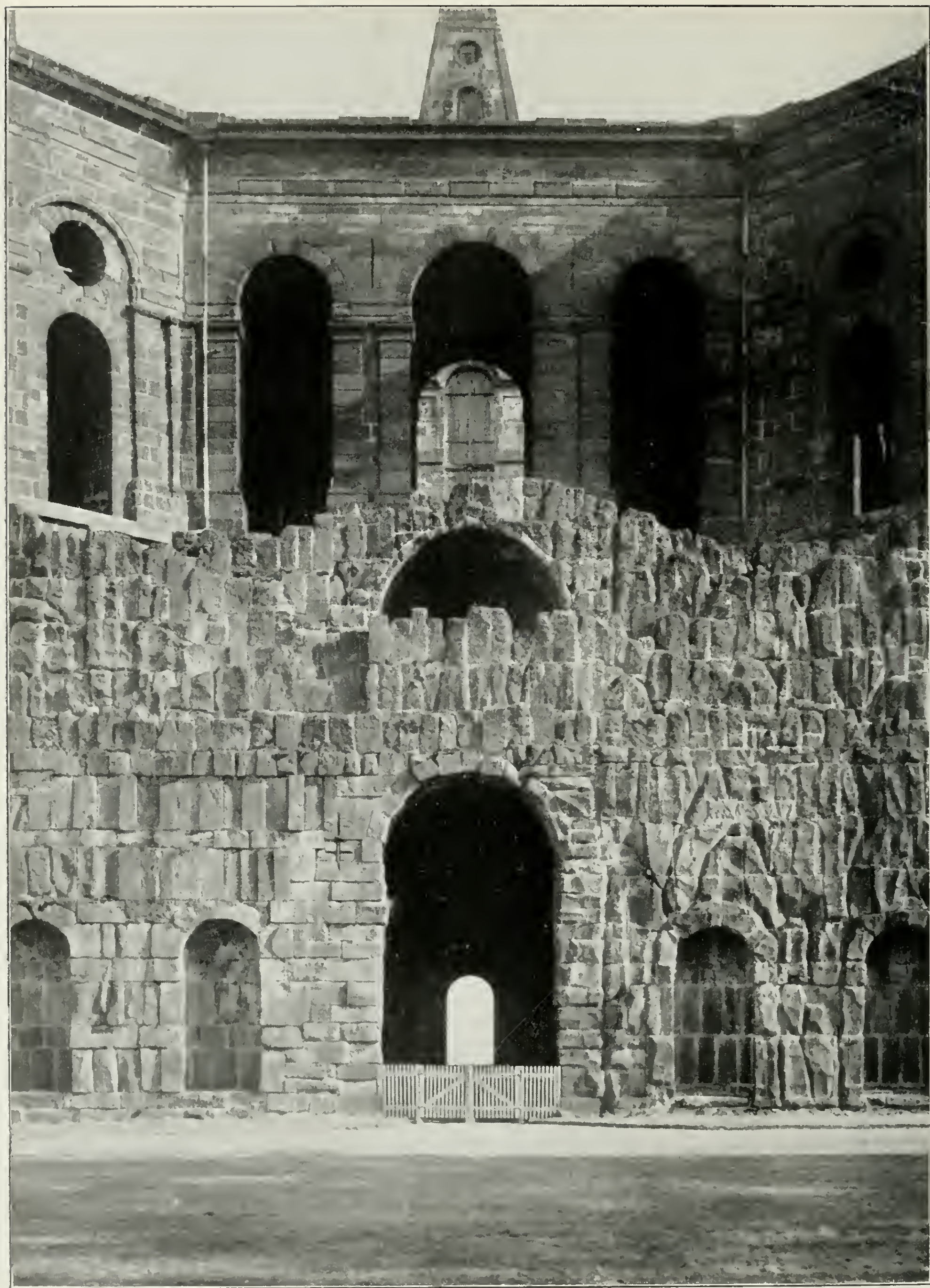
Kaskaden. Jetziger Zustand.



Oktogon. Vorderansicht.



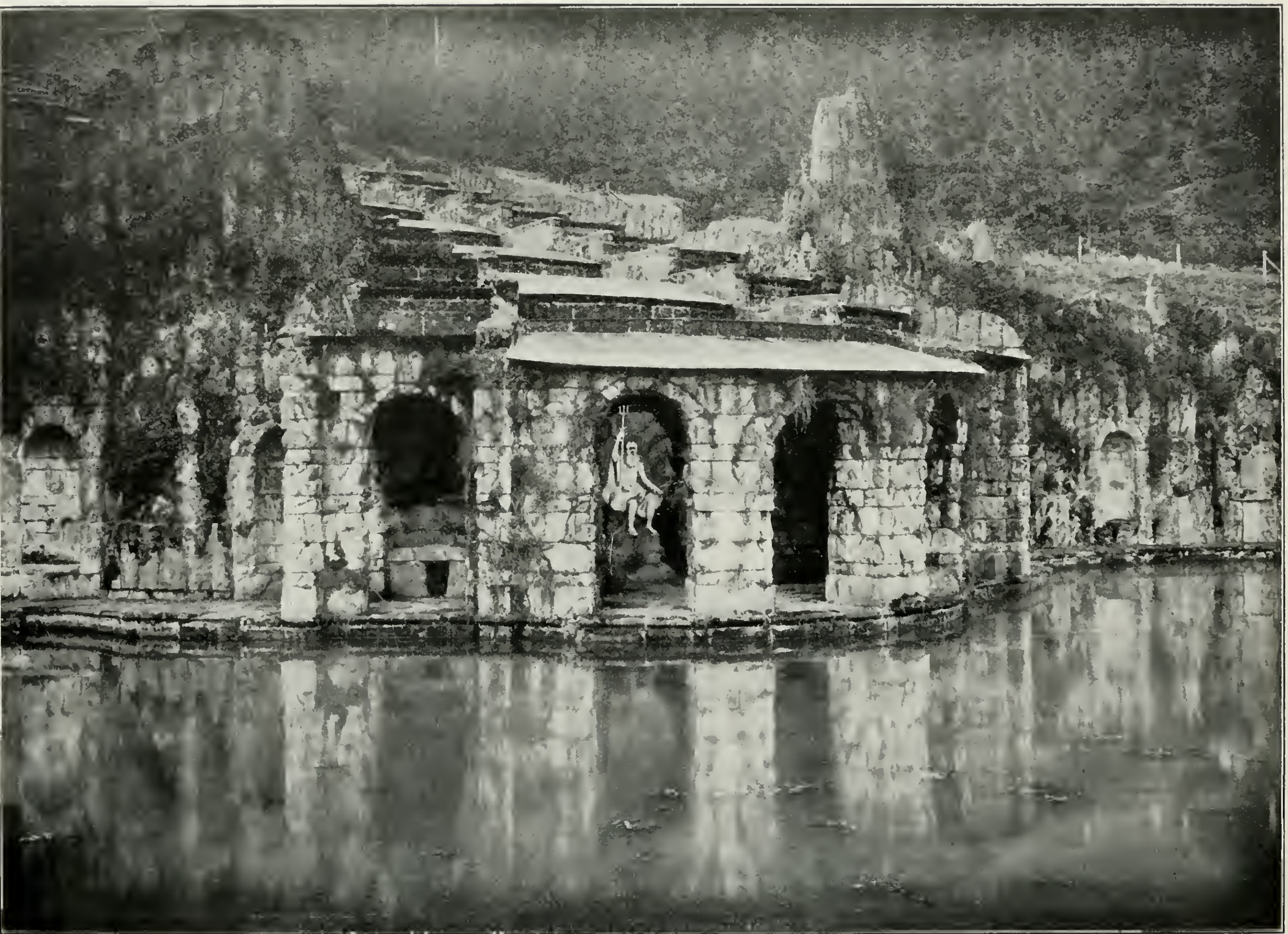
Oktogon. Rückansicht.



Oktogon. System der Aussenfront.



Oktogon. System der Hoffront.



Neptunsgrotte



Plutogrotte.

Figuren am Riesenkopfbecken.

Postamente an der Plutogrotte.

Kleiner Herkules.

Sybillengrotte.

Brunnen am Marstall.

Eremitage des Sokrates.

Grab des Vergil.

Pyramide.

Pagode.

Felseneck.



Merkurtempel.



Tempel am Bowlinggreen.

Säulenhalle am Bowlinggreen.

Ballhaus.

Aquadukt.

Aquadukt.



Aquadukt.



Neuer Wasserfall.

Teufelsbrücke.

Kaskade am Höllenbassin.

Jussow-Kaskade.

Steinhöfer-Wasserfall.



Grosse Fontäne.



Escheberg. Im Hintergrund die Gudensberge. (Aus dem Buch von P. Heidelbach.)

Deutsche Dichter und Künstler in Escheberg

und Beziehungen der Familie von der Malsburg-Escheberg zu den Familien Tieck und Geibel von Paul Heidelbach. 244 Seiten. Mit 34 Abbildungen M. 3.—; gebunden M. 4.—.

Münchner Neuste Nachrichten v. 24. XII. 1912.

Dieses Buch darf auf starkes Interesse bei zwei Gruppen von Leuten rechnen. Einmal werden die Freunde hessischen Landes und hessischer Kultur gerne darnach greifen, denn Schloß Escheberg hat in ihren Ohren einen lieben, vertrauten Klang. Der Romantiker, Kammerherr Karl Otto von der Malsburg, dem Escheberg gehörte, hatte nicht nur lebhafte Beziehungen zu vielen bedeutenden Menschen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, er übte auf Schloß Escheberg auch herzlichste Gastfreundschaft gegen deutsche Dichter und Künstler wie Louis Spohr, Heinrich Marschner, Moritz v. Schwind, Emanuel Geibel. Escheberg ist somit eine Stätte von kulturhistorischer Bedeutung und das Buch Heidelbachs wird auch dem Forscher nicht entgehen dürfen. In dem Kapitel, das Geibel gewidmet ist, wird nicht nur die bisherige Geibelbiographie vielfach korrigiert, sondern vor allem wird auch Anlaß und Entstehung zahlreicher Geibelscher Gedichte zum ersten Male klargestellt. Geibels Beziehungen zu München werden ebenfalls teilweise in ein neues Licht gerückt. Sehr wichtig ist der Umstand, daß Heidelbach in der Lage ist, eine Anzahl bisher noch ungedruckter Briefe Geibels zu veröffentlichen. Das Buch wird auch den Laien fesseln und befriedigen, denn, ganz abgesehen von der interessanten Materie, es ist frisch, warmherzig geschrieben und weiß Vergangenes wieder lebendig zu machen. Die zahlreichen Abbildungen unterstützen diese Wirkung. Dr. Oskar Gluth, München.

Ferner wurde soeben vollständig:

August Vilmar

Ein Lebens- und Zeitbild

von W. Hopf.

2 Bände (1. Band 1800—1847, 2. Band 1848—1868) Umfang insgesamt 950 Seiten mit 3 Portraits M. 12.—, gebunden M. 14.—.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung:

War Vilmar in seinem öffentlichen Leben als unbeugsamer Legitimist und Orthodoxer allzeit ein bestgehaßter Charakter, so bietet dieser erste Band — bis 1847! — erst nur die friedliche Hälfte seines Lebens. Wir sehen seine schlichte, harte Jugend, die unermeßliche Arbeit seiner Jünglings- und Mannesjahre, und wie er sich aus dem dürrsten Rationalismus durchringt zu lebendigem kirchlichen Glauben, bis er zu der „Mauer in Israel“ wird. Seine germanistische und literargeschichtliche Vieltätigkeit wird über der theologischen nicht vergessen. Der bedeutende Gottesmann — denn das ist er auch für den, der seine Umzauberung der kurhessischen Kirche ganz unhistorisch findet — hat hier einen Biographen gefunden, der seiner wert ist und auch für Vilmars poetische Ader volles Verständnis hat; und auch was der Untertitel mit „Zeitbild“ verspricht, ist keine leere Verheißung.

Dr. L. Schädel.

Hessische Lesestube

Volkstümliche Beiträge zur Unterhaltung und Belehrung

herausgegeben von G. Zitzer.

1. und 2. Heft:

Zwischen den Bergen

Erzählungen und Skizzen aus dem Hinterland

von G. Zitzer.

Jedes Heft ca. 100 Seiten 60 Pfg.

Die „Hessische Lesestube“ soll eine Sammelstätte für gute Volks-Literatur werden, die in der Hessischen Heimat wurzelt. Weitere Hefte — wie die Selbst-Biographie einer hessischen Bäuerin — sind in Vorbereitung.

ALT HESSEN

BEITRÄGE ZUR KUNSTGESCHICHTLICHEN HEIMATKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

A. HOLTMEYER

VIERTES HEFT



WILHELMSTAL

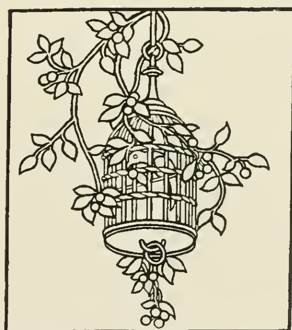
WILHELMSTAL

MIT 64 TAFELN
UND 2 LAGEPLÄNEN

VON

H. BRUNNER

N. G. ELWERT



MARBURG



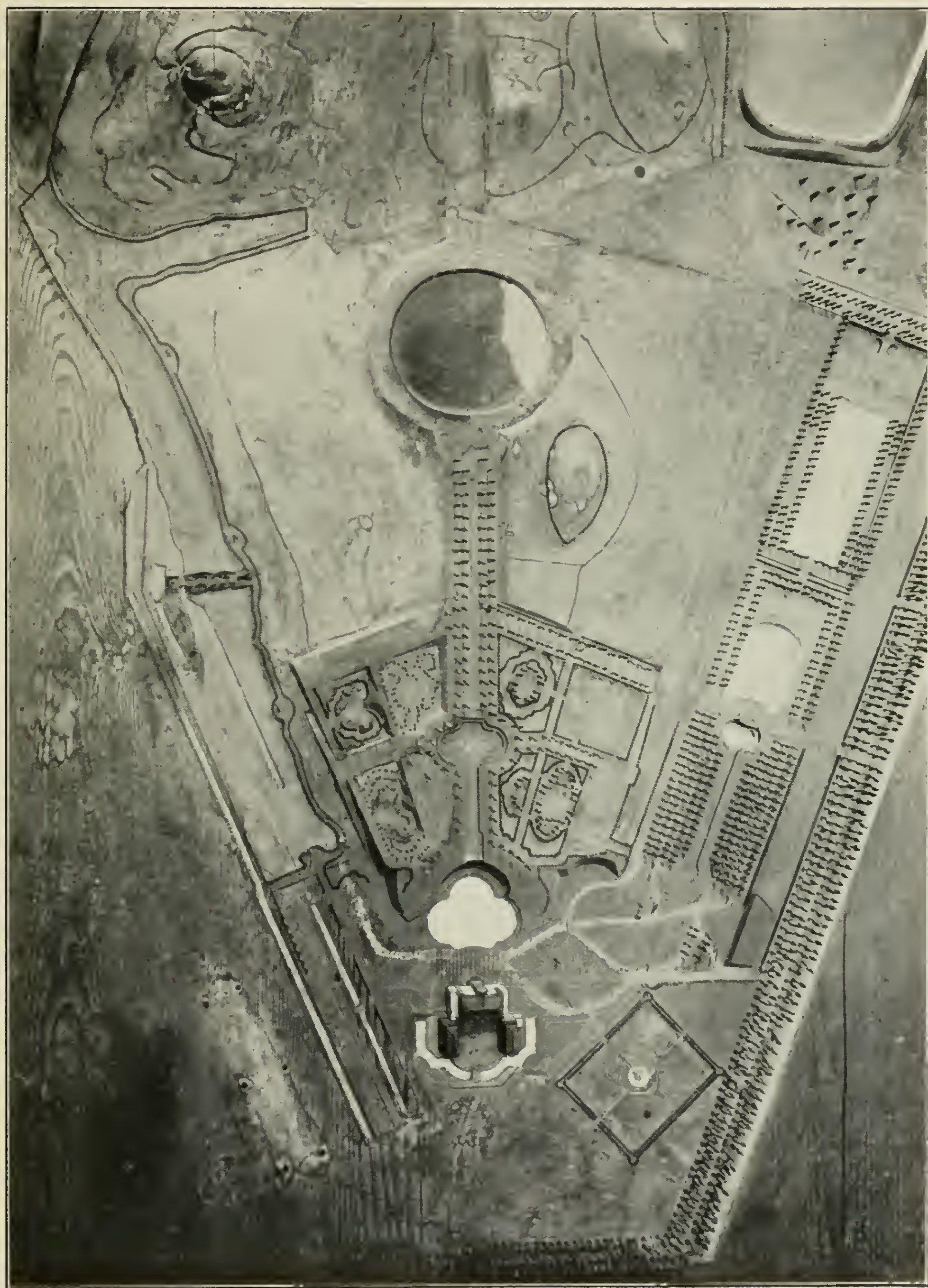
VON MÜNCHOW'SCHE UNIVERSITÄTSDRUCKEREI OTTO KINDT IN GIESSEN.

VORWORT.

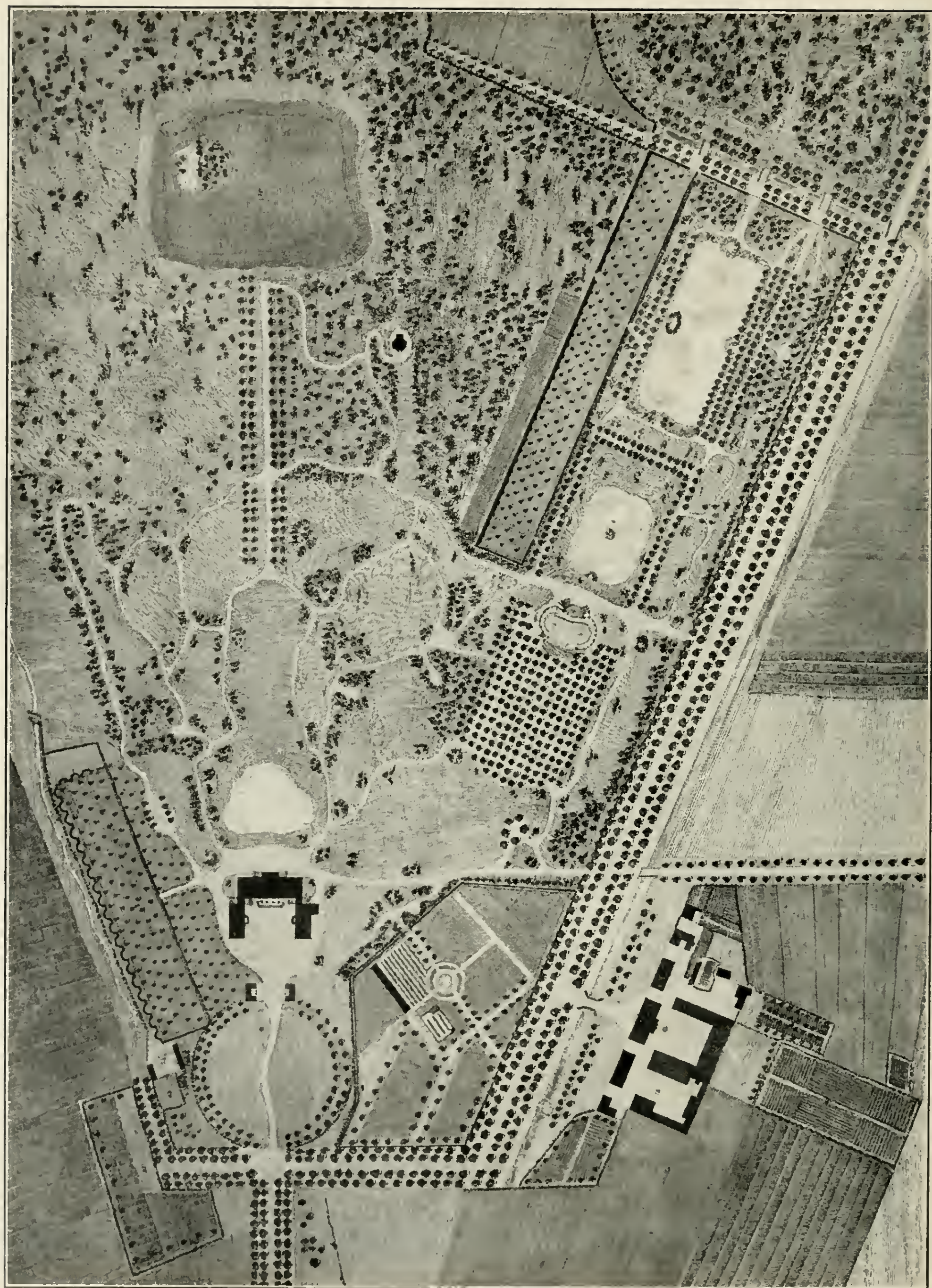
Die vorliegende Geschichte Wilhelmstals war bereits im Jahre 1917 abgeschlossen und zum Druck bestimmt. Der Krieg und seine Folgeerscheinungen haben ihre Veröffentlichung verhindert. Nach Eintritt günstigerer Verhältnisse die Arbeit herauszugeben erschien um so mehr geboten, als den Verfasser inzwischen der Tod abgerufen hat. So wird manchem Leser die Schrift eine Erinnerung an den Autor sein, dessen reiche Lebensarbeit ganz der hessischen Heimat galt. Brunner selbst hat seine Arbeit im Wesentlichen als eine Baugeschichte des Schlosses aufgefaßt. „Auf eine kunst- und stilkritische Würdigung sowohl des Äußern wie des Innern geht dieselbe nur ganz nebenher ein, solche dem betreffenden Band der Inventare der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Cassel vorbehaltend. Immerhin wird sich aus dem Dargelegten so viel erkennen lassen, daß zur Zeit der Aufführung und Ausstattung unseres Schlosses das Kunstgewerbe der Stadt Cassel — dank den fürstlichen Auftraggebern — in hoher Blüte stand und dies zu erweisen dürfte keine undankbare Aufgabe eines Heftes der Sammlung Alt Hessen sein". Die Beigabe von Abbildungen entspricht einem Wunsche des Verfassers, den zu erfüllen der Verlag für eine Ehrenpflicht hielt. Die Tafeln mögen denen, die das Schloß nicht kennen, eine Vorstellung von dem Vorhandenen vermitteln und denen, die den schönen Platz besucht haben, die Erinnerung wachhalten. Die Vorlagen entstammen teils der Staatlichen Meßbildanstalt in Berlin (Taf. 1—17, 19—25 u. 30—33), teils dem Kunstgeschichtlichen Seminar in Marburg (Taf. 18, 29, 34, 36, 37, 39, 41—49 u. 54), teils dem Denkmälerarchiv in Cassel (Taf. 35, 38, 40 u. 55—64). Die Aufnahmen der Gemälde (Taf. 50—53) rühren von Herrn Kunstmaler Breuer in Cassel her.



Fenster
im Dachgeschoß.



Schloß und Park.
Modell.



Schloß und Park.
Lageplan.



Kaminbock.

WILHELMSTAL

GESCHICHTE DES HESSISCHEN LUSTSCHLOSSES NACH DEN QUELLEN DARGESTELLT.

Das fürstliche Lustschloß Wilhelmstal, von der nächsten Bahnstation Mönchehof 3½ km, von Wilhelmshöhe 10 km entfernt, liegt abseits vom lärmenden Weltverkehr, wie traumverloren inmitten der prächtigen Baumgruppen seines ehrwürdigen Parkes. Keine stolzen Reiter und schmucken Reiterinnen traben mehr auf der breiten, vierfach von mächtigen Buchen überschatteten Landstraße aus der einstigen landgräflichen Residenzstadt Cassel zu dem Schlosse hin, das sich der kunstsinnige Wilhelm VIII. zu einem Sommersitz ausgestaltete, wo er die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens in Ruhe zu verbringen gedachte. Umgeben von der heiter-liebenswürdigen Pracht des Rokoko, die kaum in einem andern Fürstenbau so harmonisch rein in die Erscheinung tritt, sollten dem greisen Fürsten hier die sommerlichen Tage verfließen, aber die Weltbegebenheiten griffen mit rauher Hand ein, und andere, für die es der Fürst am wenigsten beabsichtigt hatte, durften nachmals in seiner Schöpfung frohe Tage verleben, bis diese zuletzt, von den stolzen Wilhelmshöher Anlagen in den Schatten gestellt, mehr und mehr in Einsamkeit und unter den rauschenden Wipfeln ihres Parkes fast wie in einen Märchenschlaf versank.

Erst die neuere Zeit ließ die Besucher auf die einzigartige Vereinigung der Stilformen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Würde und Großartigkeit eines englischen Parkes aufmerksam werden, und gerade dasjenige, was den Zeitgenossen als etwas Selbstverständliches erschien, das Rokoko mit seiner bunten, allen eckigen Formen sorgfältig in stets neuen Windungen aus dem Wege gehenden Mannigfaltigkeit, fand die aus den nüchternen Formen des Biedermeierstils erwachende neue Zeit entzückend, und so wurden und werden die Fragen nach den Künstlern und Kunsthandwerkern, welche die Innenräume von Wilhelmstal so reizvoll ausgestalteten, immer von neuem laut.

AMELGOTZEN.

Der Bezirk des Lustschlosses Wilhelmstal und des dazu gehörigen Vorwerks war in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Dorf, das den Namen Amelgoteshuson, Amelgotessun, später Amelgotzen, von einem Personennamen Amalgoto, führte. Als im Jahre 1139 Erzbischof Adalbert II. von Mainz dem Abt Thietmar II. von Helmarshausen auf dessen Bitte den Zehnten von der Fahrhabe und einer Hufe in Amelgotessen im Austausch gegen einige Äcker in Ungerethe überließ, da hatte besagtes Kloster jedenfalls die Gemarkung der Hauptsache nach in seinem Besitz und aller Wahrscheinlichkeit nach allmählich vom Erzstift Mainz erworben, welches damals den letzten Rest seiner Eigentumsstücke daselbst veräußerte.[1]) Die ganze Gemarkung begriff nur zehn Hufen, also etwa nur 300 Morgen, und Kloster Helmarshausen war zweifellos in der nächsten Zeit Herr der gesamten Flur, wie aus den eingehenden Gefällen zu schließen ist.[2]) Indessen hat das oft schwer um seinen Bestand ringende Benediktinerstift an der Diemel sich in der Folgezeit nur die Lehnshoheit zu erhalten gewußt. Wenn wir hören, daß der Abt Reinbold im Jahre 1336 dem Erzstift Mainz die Hälfte von Amelgotzen gegen die Zusage seines Schutzes verschreibt,[3]) zwei Jahre später aber, am 2. August 1338, Abt und Konvent in Helmarshausen dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen alle ihre Güter in Amelgodessen bei Kalden erblich verkaufen,[4]) so ist der Hergang, wie die spätere Entwicklung der Besitzverhältnisse erweist, der, daß Hessen, indem es durch den Kaufvertrag das Ablösungsrecht dem Mainzer Erzstift gegenüber erwarb, von diesem Rechte Gebrauch machte, um im Laufe der nächsten hundert Jahre — den genauen Zeitpunkt kennen wir ebensowenig wie die Begleitumstände — das Gut denen von Schachten weiter zu überlassen, die es, wie es scheint, eigentümlich, aber unter Wahrung der Helmarshäuser Lehnshoheit, besaßen. Denn Egkebrecht, Dietrich und Heinrich von Schachten, Gevettern, verkaufen im Jahre 1469 auf einund-

[1]) Westfäl. UB. Add. Nr. 42. — s. auch Fr. Pfaff, Die Abtei Helmershausen (Zeitschr. f. hess. Gesch. Bd. 44, S. 213). Willy Norbert, welcher in Velhagen u. Klasings Monatsheften, Jg. 31 S. 25 ff. einen Aufsatz über Schloß Wilhelmstal veröffentlicht hat, ist wohl durch die Zugehörigkeit von Amelgotzen zum Kloster Helmarshausen und durch den merkwürdigen Namen der Siedelung verleitet worden, unseren Ort selbst zu einem Kloster zu machen.

[2]) Pfaff a. a. O.

[3]) Ebenda.

[4]) Urkunde im Staatsarchiv Marburg, General Repertorium unter Helmarshausen.

dreißig Jahre ihre Güter zu Amelgotessen mit allem Zubehör an den Pater Herrn Berthold Olshausen und die Brüder im Weißenhofe zu Cassel, vorbehaltlich des Wiederkaufs für die Summe von 200 Goldgulden, wozu am 13. März 1471 der Abt Wilhelm des freien Stifts Helmarshausen die lehnsherrliche Zustimmung erteilt, sich das Recht der Wiedereinlösung vorbehaltend, falls die von Schachten nach Ablauf der gesetzten Frist dazu unvermögend sein sollten.[1]) Damit war Amelgotzen, das damals als ein Hof bezeichnet wird und wohl schon längst kein Dorf mehr war, in den Besitz der Brüder vom gemeinsamen Leben, der sogenannten Kugelherren, im Weißenhofe zu Cassel übergegangen und diese richteten sich hier auch häuslich ein, in der sichern Annahme, daß der Besitz um so dauernder sein werde, je mehr sie in das Gut hineinsteckten, nach dem allgemein damals die Grundbesitzverhältnisse umgestaltenden wirtschaftlichen Faktor: je kostbarer die Besserung werde, die der Erbbeständer oder Käufer auf Zeit an dem ihm überlassenen fremden Gut erwarb, desto mehr erschwerte sich die Wiedereinlösung. Hier vollzog sich solches im Jahre 1491. Damals gestatten die von Schachten den Konventsbrüdern im Weißenhofe den Bau einer Mühle, für deren Betrieb ein zweiter Teich oberhalb des schon vorhandenen anzulegen war, sowie die Aufrichtung einer neuen Scheuer und eines Stalles, welcher letztere an das Wohnhaus, die sog. Kemenate, angesetzt wurde. Sie erhalten für diese Erlaubnis eine einmalige Zahlung von 25 Gulden, welche bei etwaiger Einlösung des Gutes zusamt dem aufgewandten Baugelde wiedererstattet werden sollen.[2]) Die Lage der beiden Teiche ist heute noch festzustellen; sie haben auch später noch eine Rolle gespielt, wiewohl zu einem andern als dem ursprünglichen Zwecke.

Ungeachtet des erhöhten Wirtschaftsbetriebes haben aber die Kugelherren nicht lange in Amelgotzen gehaust. Im Jahre 1506 verkaufen sie Hof und Vorwerk an das Süsterhaus zum Mergenhof (Marienhof) in dem benachbarten Städtchen Immenhausen und einigen sich gleichzeitig mit diesen über alle vom Bruder Berthold Olshausen ihren beiderseitigen Häusern und Vorwerken hinterlassenen Besitzstücke, sei es an barem Geld oder an Liegenschaften.[3]) Wenn wir bei dieser Gelegenheit erfahren, daß der Pater der Brüder im Weißenhofe, der schon genannte Berthold Olshausen, unter welchem 1469 der Hof Amelgotzen für die Brüder erworben wurde, zugleich Beichtvater der Jungfern im Süsterhause zu Immenhausen gewesen war, so dürfen wir wohl annehmen, daß es hauptsächlich sein Geld war, mit dem die Erwerbung zustande kam. Das ihnen von ihrem Beichtiger vermachte Geld werden die Schwestern dazu angewandt haben, Amelgotzen bar zu bezahlen, was — wie ausdrücklich hervorgehoben wird — der Fall war. Ob der Mergenhof bei der im Oktober 1527 vorgenommenen allgemeinen Säkularisation der Klostergüter in Hessen nach Einführung der Reformation sich noch im Besitze des Gutes Amelgotzen befand, ist zweifelhaft und um des-

[1]) Johs. Schultze, Klöster, Stifter und Hospitäler der Stadt Cassel und Kloster Weißenstein. Regesten und Urkunden. Marburg, Elwert 1913. Nr. 1210 u. 1214.

[2]) Ebenda Nr. 1224.

[3]) Urkunde im Staatsarchiv Marburg, General-Repertorium unter Immenhausen, Bd. 57 b. Die sonstige Literatur über den Mergenhof, Quellen und Nachrichten, bei Wilhelm Dersch, Hessisches Klosterbuch, Marburg, Elwert 1915 S. 75 f.

willen wenig wahrscheinlich, weil 1526, also ein Jahr vor der Säkularisation als die Süstern ihre noch gültigen Hauptbriefe in ein Kopialbuch einschreiben ließen, die Transaktionsurkunde über Amelgotzen von 1506 nicht mit aufgenommen wurde.[1])
Vielmehr finden wir die von Schachten nachmals wieder im Besitz. In Ermangelung urkundlichen Materials sind die Einzelheiten dieses Besitzwechsels nicht festzustellen, doch in der Hauptsache verbreitet eine Urkunde vom 19. Januar 1539 Licht, aus welcher hervorgeht, daß die von Schachten den Hof Amelgotzen auf gewisse Jahre an den landgräflichen Kammerschreiber Christoph Scherer verpachtet hatten, daß sie ihm aber vor Ablauf der Frist auf die Verwendung Landgraf Philipps zurückerhalten, wobei es der letztere übernimmt, seinen Kammerschreiber anderweitig zu entschädigen.[2]) Der mutmaßliche Hergang dürfte hiernach der gewesen sein, daß Scherer (oder sonst jemand) sich zu irgend einer Zeit durch Zahlung der Ablösungssumme die Ansprüche auf Amelgotzen gesichert und das Gut in Form einer Zeitpacht auf gewisse Jahre erworben hatte. Wenn nun in ebendem Jahre 1539 Landgraf Philipp das angrenzende Gut Frankenhausen, die ganze Feldmark und Aue, wie es heißt, halb als von Griftesches Erbgut und halb als Erblehngut, seinem getreuen Feldhauptmann Wilhelm von Schachten einräumen läßt, so erkennen wir auch den Beweggrund für diese Handlungsweise: es war ein Akt der Dankbarkeit gegen den verdienten Diener, dessen Nachkommen nun aber hundert Jahre im Besitze verblieben, nämlich bis zum Jahre 1643. Am 14. Juli dieses Jahres aber verkauft Anna, die Witwe Dieterichs von Schachten, eine geborene von der Asseburg, in Vormundschaft ihrer Kinder Ludwig und Helene beide Güter, Amelgotzen und Frankenhausen, an die Landgräfin Amalie Elisabeth [3]) Damit beginnt in der Geschichte unseres Schlosses ein neuer Zeitabschnitt.

AMELIENTAL.

Der Kaufpreis von 14400 Reichstalern, welchen die Landgräfin zahlte, war ein recht hoher, zumal in einer Zeit, wo durch die Stürme und Verheerungen des dreißigjährigen Krieges der Grund und Boden auf dem Lande außerordentlich entwertet war. Da in der Urkunde ausdrücklich hervorgehoben wird, daß Landgraf Philipp es gewesen, der im Jahre 1539 seinem getreuen Feldhauptmann die Feldmark und Aue von Frankenhausen überlassen habe, so wollte gewiß die hochherzige Landgräfin und Regentin des Hessenlandes nicht sich der Nachrede aussetzen, ein sogenanntes gutes Geschäft gemacht zu haben. Denn dies war nicht der Fall. Jeden Tag konnte eine jener wilden Mordbrennerbanden, die damals allein noch den Krieg mit allen Gräueln der Verwüstung weiterführten, erscheinen und das Besitztum in Flammen aufgehen lassen. Die Landgräfin wollte hier ihren Sommersitz haben und gab deshalb nach der Form, in welcher sie ihren Namen Amelia

[1]) Webers Sammlungen in der Bibliothek des Hess. Geschichtsvereins, msc. 2° 213.

[2]) Staatsarchiv Marburg, General-Repertorium.

[3]) Urkunde im Stadtarchiv Marburg, aus der auch die Überlieferung von Frankenhausen an Wilhelm von Schachten 1539 ersichtlich ist. Vergl. dazu Rommel, Hess. Geschichte Bd. 8, S. 642 und Martin, Topographisch-statist. Nachrichten von Niederhessen Bd. 2, S. 1.

Elisabeth schrieb, dem Gut den Namen Ameliental, aus welchem sich später, wohl in Anlehnung an das lateinische Adjectiv amoenus lieblich, der Name Amönetal bildete [1])

Inwieweit die Fürstin die Baulichkeiten in ihrem bisherigen Zustande beließ, wissen wir nicht. Auf größere Bauten aber dürfen wir aus dem Umstand schließen, daß im Jahre 1663 von dem im Kriege verwüsteten Kloster Hasungen die damals noch vorhandenen brauchbaren Baumaterialien nach Ameliental gefahren und hier also auch zweifelsohne verwandt wurden. [2]) Im übrigen ist soviel zu erschließen, daß der Wohnsitz recht einfach war: ein Haupthaus mit Erkern und Schindelbekleidung inmitten der bisherigen Wirtschaftsgebäude, eine Scheuer vor dem Hof, eine Schafscheuer usw. Das Haupthaus stand an der nämlichen Stelle, wo sich jetzt das Mittelgebäude des Schlosses erhebt, und war (vermutlich ringsum) von einem Graben, dem sog. Hausgraben, umgeben, über welchen eine Bohlenbrücke zum Haupteingang des Hofes führte. Auch andere Brücken und mehrere Tore waren vorhanden, sodaß wir offenbar eine Art Wasserburg in Ameliental vor uns haben, die gewiß in solcher Anlage bereits aus älterer Zeit herrührte. Zwei Lustgärten, der große und der kleine, werden genannt. Die Gutsverwaltung unterstand einem Vogt.[12])

Doch es scheint nicht, daß die späteren Fürsten Gefallen an dem einfachen Wohnsitze fanden. Landgraf Karl trug sich mit seinen großen Plänen zu den prächtigen Bauten auf dem Weißen Stein, und so kommt es, daß wir unter seiner Regierung Ameliental anderweitig verpachtet finden. 1691 bewirtschaftete z. B. pachtweise der Rentmeister Willius zu Wolfhagen die beiden Güter Ameliental und Frankenhausen zusammen.

Hundert Jahre nach der Erwerbung des Grundbesitzes durch Amelie Elisabeth faßte deren Urenkel Landgraf Wilhelm, als regierender Fürst nachmals der achte seines Namens, den Plan, auf der Stelle von Ameliental ein neues Lustschloß inmitten zeitgemäßer Parkanlagen zu erbauen.

WILHELMSTAL.

DAS SCHLOSS.

Der kunstverständige Fürst scheint zunächst den Park angelegt zu haben, indem er in den wesentlich erweiterten Garten eine Kolonnade und die für den damaligen Geschmack unerläßlichen chinesischen und indischen Häuser oder Häuschen einbaute, und die Grotte mit ihren Wasserkünsten anlegen ließ, zu deren Speisung eine eigens dazu herzurichtende Wasserleitung sich als notwendig erwies. Von dieser Grotte weiter unten bei der Geschichte des Parkes.

---

[1]) Nach Rommel, Hess. Geschichte Bd. 5, S. 430 hätte die Benennung sich umgekehrt entwickelt.

[2]) Schlereth, Das Kloster Hasungen (Ztschr. f. Hess. Gesch., Bd. 3, S. 158.)

[3]) S. Amönethalische Bausachen im Staatsarchiv Marburg (M. St. 5, 3700). Die Herren Generalmajor Eisentraut und Zolldirektor Woringer berichten in den Mitteilungen des Hessischen Geschichtsvereins 1906/07 S. 65 f., daß sie auf drei Seiten die Reste des Wassergrabens aufgefunden haben, welcher ehedem das Schloß umgab. Die vierte Seite dürfte durch die Neubauten verwischt sein.

Alsbald erstanden auch die beiden Flügelgebäude des Schlosses, einfache zweistöckige Bauwerke, welche später als Wirtschafts- und Kavalierhäuser dienten und von denen das eine im August 1749, das andere im Frühjahr 1753 fertig gestellt wurde. [1]) Man nennt den nördlichen den Kirch-, den südlichen den Küchenflügel. Erst als diese vollendet waren, wurde das alte Wohnhaus niedergerissen,um dem Mittelbau, dem eigentlichen Schlosse, Platz zu machen. Der Grundstein zu dem neuen Gebäude wurde am 14. Juli 1753 gelegt. Die feierliche Handlung wurde in Gegenwart des Landgrafen, der seit 1751 die Regierung in Hessen selbständig führte, des Erbprinzen Friedrich und des gesamten landgräflichen Hofes durch des Erbprinzen Gemahlin, die englisch-hannöversche Prinzessin Maria, vollzogen. Ihr die Werkzeuge reichend, hielt der geheime Kammerrat Waitz, welcher mit der gesamten Oberleitung der neuen Anlage betraut war, an die Fürstin eine der Gelegenheit entsprechende gereimte Ansprache, die — vermutlich von dem Professor am Collegium Carolinum und damaligen Hofgelegenheitsdichter W. J. C. G. Casparson verfaßt — in der höfisch-schwülstigen Ausdrucksweise jener Zeit folgendermaßen lautete:

Durchlauchtigste! Wer kann wohl Wilhelms Denkmal fassen!
Hat nicht sein Heldenmut, sein weises Tun und Lassen
Bei Freund und Feinden schon ein solches so vollbracht,
Daß sein erhabner Geist ihn ganz unsterblich macht?
Die Nachwelt seines Volks kann nimmermehr vergessen,
Was es durch seinen Rat von Heil und Wohl besessen.
Kann gleich ein Wunderbau von Stein und Erz vergehn,
So bleibt in Hessens Blut doch sein Gedächtnis stehn.
Jetzt soll auch dieser Stein die Wunder seiner Sinnen,
Wie diese Tafel lehrt, sein rühmliches Beginnen,
Die Früchte seiner Ruh', den Grund von Wilhelmstal
Verwahrlich schließen ein von Jahre[n] sonder Zahl.
Nur Sie, Durchlauchtigste, kann diesen würdig legen,
Weil Hessens Fürsten blühn in Dero Kleeblatt's Segen. [2])
Drum bauen Höchst dieselbe denn Wilhelms Denkaltar!
Hier reichet unsre Hand dazu das Werkzeug dar.

Die auf eine Kupferplatte eingegrabene Gedächtnisinschrift, welche — von Professor Duysing in Marburg verfaßt — dem Grundstein eingelegt wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Guilielmus VIII., Hassiae landgravius et patriae pater, his delectatus convallibus, olim Amelgotzen, dein Amelienthal dictis, jussit aquas per disparsos colligere ductus, ornare plantatos hortos: congesta crypta, insoliti ingenii opus, cellae elegantes structae, Sinensium loquentes artem, datum et intercolumnium decus, novae exstructae aedes, quibus feliciter erectis ad utrumque latus post haec faustissima omina suum loco Princeps nomen dedit, Wilhelmi convalles vocavit, ipsiusque palatii medii fundamentum posuit d. 28. maji a. MDCCLIII. Stabit illud per futura secula,

[1]) Gerland, Paul, Charles und Simon Louis Du Ry, eine Künstlerfamilie der Barokzeit. Stuttgart 1895. S. 34.

[2]) Anspielung auf die drei Söhne der Erbprinzessin.

stabit etiam amoris monumentum, quod struunt civium corda, nam populo manente durabit."[1])

Dazu der Wortlaut deutsch in folgender Fassung gegeben: „Wilhelm VIII., Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg und Hanau etc, trugen hohes Gefallen, diese vormals Amelgotzen, nachher Amelienthal genannte Gegend herrlicher anzubauen, den Garten zu erweitern, denselben mit der Grotte, denen chinesischen Häusern und der Colonnade auszuzieren, die kostbare Wasserleitungen anzulegen, die herrschaftliche und andere Wohngebäude von neuem aufzuführen und, nachdem beyde Flügel zu Stande gebracht, das auf diesem Platz gestandene Haus umzureißen, zu dem neuen Hauptgebäude den Grundstein und dem Ort zugleich den Namen Wilhelmsthal beyzulegen. So geschehen den 28ten May im Jahre nach Christi Geburt 1753."

Hier ist die Entwicklung der neuen Schloßanlage übersichtlich dargelegt. Der Widerspruch in der Meldung der Tafel, daß die Grundsteinlegung durch den Landgrafen selbst am 28. Mai vorgenommen sei, während sie tatsächlich erst am 14. Juni, und zwar durch die Erbprinzessin erfolgte, erklärt sich wohl aus einer nachträglich für gut befundenen Abänderung des Programms sowie was den Tag der Grundsteinlegung angeht daraus, daß Ende Mai der zweite (südliche) Flügel kaum fertiggestellt und ausgebaut, vielleicht auch der Abbruch des alten Haupthauses noch nicht völlig erfolgt war.

Nunmehr hatte Wilhelmstal seinen Namen erhalten, den es heute noch führt. Man wird Otto Gerland zustimmen dürfen, der die Erbauung der beiden einfach gehaltenen Flügel- oder Kavalierhäuser noch dem Charles du Ry zuweist († d. 28. März 1757), während die Pläne für den Hauptbau von dessen älterem Sohne Simon Louis du Ry herrühren, der sie in Paris unter des berühmten Baumeisters Blondel d. j. Anleitung und Beihülfe im Winter 1749 auf 1750 ausarbeitete. Im März 1750 schickte S. L. du Ry dieselben ein, [2]) und zwar in dreifacher Ausfertigung, damit der Landgraf die Auswahl hatte.

Die Kosten des Amelientaler Bauwesens, über welche der damalige Artilleriemajor, spätere General Huth die Rechnung führte und dem also wohl auch die Aufsicht darüber zustand, — während die Oberleitung der gesamten dortigen Anlagen (wie schon oben erwähnt) in der Hand des Geheimen Kammerrats Waitz lag, — wurden aus der fürstlichen Kabinetskasse bestritten und beliefen sich im Jahre 1752 bereits auf 20283 Taler.

Die nächsten drei Jahre dienten jedenfalls dazu, das Hauptgebäude im Rohbau fertig zu stellen. Wenn der Landgraf während dieser Zeit in seiner Schöpfung anwesend war, wird er in den Flügeln gewohnt haben, falls er sich nicht mit den chinesichen und indischen Lusthäusern behalf, welche 1751 oder 1752 mit dem notwendigen Mobiliar an Betten, Kanapees und Armstühlen ausge-

[1]) So bei Schmincke, Beschreibung der Residenz- und Hauptstadt Cassel-Cassel 1767. S. 428; dieselbe findet sich auch handschriftlich in Schminckes Sammlungen der Casseler Landesbibliothek 2°msc. hass. 117 unter „Grebenstein", doch nicht von Schminckes Hand.

[2]) Gerland a. a. O., S. 34 f. S. 60; nach der auf S. 66 f. gegebenen Mitteilung sollen die Pläne erst am 7. Februar 1752 fertig gestellt und eingeschickt worden sein, was auch wohl glaubhaft ist.

stattet wurden.[1]) Die Rechnungen über die Jahre 1753, 1754 und 1755 fehlen, und fast scheint es, als sei die Arbeit in diesem Zeitraum nicht sehr tatkräftig gefördert worden. Kein Wunder, wenn wir bedenken, wie der Übertritt des einzigen Sohnes Wilhelms VIII., des Erbprinzen Friedrich, zur katholischen Kirche den alten Landgrafen seit 1754 beschäftigte und wie sehr ihn die Maßregeln in Anspruch nahmen, die er zu ergreifen für nötig hielt, um sein Land und Volk vor den Folgen einer gewaltsamen Gegenreformation zu bewahren, die unausbleiblich gewesen wäre angesichts des schwachen Charakters des Erbprinzen. Erst um die Mitte des Jahres 1756 erfahren wir wieder von regerer Bautätigkeit. Am 26. Juli berichtet die Regierung zu Marburg, daß sie dem an sie ergangenen Befehl, behufs Beschleunigung des Bauwesens zu Wilhelmstal Tagelöhner aus dem Oberfürstentum zu entsenden, nicht wohl nachkommen könne, da nur wenige Leute daselbst vorhanden seien, die sich mit Tagelohn allein ernährten; meist seien es Handwerksleute, als Leineweber, Maurer, Wagner, Zimmerleute u. dgl., die ihre Hantierung daneben betrieben. Auch gingen sie in der Erntezeit viel in die Wetterau und die Pfalz, sich als Kornschneider ein Stück Geld daselbst zu verdienen. Dazu werde der ausgesetzte Tagelohn von einem Viertelgulden für all zu gering angeschlagen, um bei den teueren Lebensverhältnissen, wie sie in der Wilhelmstaler Gegend sein sollten, sich und die Ihrigen durchzubringen.[2])

So griff man zu dem alten, unter Landgraf Karl bereits bei Anlage des Aueparks zur Anwendung gebrachten Auskunftsmittel, Soldaten zu verwenden: Dragoner vom Regiment des Prinzen von Gotha, Reiter vom Miltitzischen Kavallerie- und Fußvolk vom Haudringischen Infantrie-Regiment.[3])

Das Jahr 1756 bildete den Höhepunkt in der Bautätigkeit, was wohl unzweifelhaft mit den Zeitverhältnissen und der allgemeinen Weltlage im Zusammenhange steht. Am 18. Juni 1755 hatte Landgraf Wilhelm VIII. einen Subsidienvertrag mit der Krone Englands auf Stellung eines Hilfskorps von 8000 Mann abgeschlossen, das im Kriegsfall auf 12000 zu erhöhen war. Die Sorge des greisen Landgrafen um die Sicherstellung der Religionsverschreibung, welche er seinem Sohne abgenötigt hatte, hatte ihm seine Politik und den Anschluß an die großen protestantischen Mächte vorgezeichnet. Allein das Schicksal des Hessenlandes war nunmehr auch, zunächst auf drei Jahre wenigstens, mit dem der englischen Weltmacht aufs engste verknüpft.

Der Vertrag mit dieser brachte dem Landgrafen eine jährliche Einnahme von 225000 Talern, sodaß er damit in die Lage versetzt wurde, für seine

---

[1]) 1752er Kabinetskasse. (Ausgaben für Amelienthaler Meubles). Für 422 Pfund Federn, welche zu den Kissen der Fauteuils und Canapés in den indianischen Lusthäusern employiret worden, 140 Taler. — Dem Schreiner Dischan für 6 Canapés und einen Modellstuhl in die indianischen Lusthäuser zu verfertigen 15 Taler. — Canapés und Stühle in die chinesischen Lusthäuser . . . — 58 Ellen 6/4 breiten Büffel zum Fußboden in die indianischen Lusthäuser . . . — Der Schreiner Ringsberger fertigte 2 Bettspanner und eine Nachtkommode, der Schreiner Adam 6 Tafelstühle. Der Bildhauer Gießell erhielt für einen „Confessional" und 8 große Armstühle 29 Taler. Unter einem Confessional, eigentlich Beichtstuhl, haben wir uns wohl einen besonders bequemen Lehnsessel zu denken.

[2]) Staatsarchiv Marburg, Marburgische Korrespondenz 1755—1756 (O. W. S. Gef. 79).

[3]) Baurechnung 1756.

Lieblingsschöpfung besondere Aufwendungen zu machen. Die politische Atmosphäre wurde allgemein als äußerst schwül empfunden; die Spannung zwischen Großbritannien und Frankreich, zwischen Preußen und Österreich stieg immer höher, und der Ausbruch eines großen europäischen Krieges lag in der Luft. Unter solchen Umständen trachtete Landgraf Wilhelm VIII. danach seine Schöpfung möglichst bald unter Dach zu bringen.

Die Baurechnung des Jahres 1756 weist eine Ausgabe auf von 37033 Talern 19 Albus 8 Hellern. Außer dem Rechnungsführer und verschiedenen Aufsehern waren in dem Jahre noch beschäftigt ein Geometer namens Hansen und der Steiger Madelung für die Aufsicht beim Stollenbau. Die Quadersteine lieferten die Steinbrüche auf der Hard bei Ehlen, im Balhorner Wald, bei Wolfhagen und zu Viesebeck, auch der auf dem Sandfeld bei Breitenbach. Den benötigten Marmor, insbesondere weiße Jaspissteine, holte man aus Brüchen in der Herrschaft Schmalkalden, wo solche noch heute in der „Mommel" und bei dem Hof Beierode zu finden sind. [1])

Wenn wir nun im Folgenden versuchen, an der Hand der Baurechnung die Entstehung der inneren Einrichtung unseres Lustschlosses darzulegen, da in ihr und nicht in dem weniger reichen äußeren Aufbau der Hauptwert dieser einzig-schönen Perle des Rokoko zu suchen ist, so hoffen wir, auf diese Weise gleichzeitig ein Bild von der damals in der Stadt Cassel blühenden Kunstfertigkeit zu gewinnen, und zwar ein anschaulicheres, als es die gewöhnlichen Lobpreisungen und begeisterten Worte zu geben vermögen. Wenn dabei allerdings manche Frage noch ungelöst bleibt, so liegt die Schuld daran, daß das archivalische Material ungenügend erhalten ist.

Die Annahme, daß Simon Louis du Ry beim inneren Ausbau mitgewirkt hat, ist gewiß begründet. Indessen hat Otto Gerland recht, wenn er sagt: [2]) „Wie für die Malereien [dem] du Ry J. H. Tischbein zur Seite stand, so war eine andere bedeutende Kraft zur Herstellung der bildnerischen Arbeiten in Johann August Nahl vorhanden." Wenn er aber fortfährt, daß „wir die Entwürfe, entsprechend der Arbeitsteilung bei dem Bau der Galerie des Herzogs von Orléans und der Gemäldegalerie zu Cassel [dem] du Ry zuschreiben müssen," — so gibt er selbst zu, daß er keinen Beleg für die aufgestellte Ansicht beizubringen weiß. Wieweit Nahl, der ausführende Meister gewesen ist, ist aus dem überkommenen Schriftwechsel nicht ersichtlich; von ihm geben die Rechnungen nur in so weit Kunde, als er in den Jahren 1757 und 1758 zwei Gruppen aus Sandstein für die Kaskade und die (unvollendete) Bildhauerei an der großen Vase im Park verfertigte; er erhielt dafür insgesamt 940 Taler.

Daß Simon Louis du Rys Pläne zur Ausführung vom Landgrafen angenommen waren, ergibt sich aus einem Briefe dieses Fürsten an den Baron von Häckel in Frankfurt, dem er am 21. April 1753 schreibt, er habe die Entwürfe des genannten Architekten zum „neuen Haus nacher München geschickt,

---

[1]) Kosten bei Aufräumung des Marmorbruches neben der Mommel und Beyeroda dem Bergverwalter Kleyensteuber 4 Tlr. 8 Alb. 10 Hlr. — Demselben wegen der im Schmalkaldischen zu brechenden weißen Jaspissteine 6 Tlr.

Dies und die weiteren Nachrichten nach den im Staatsarchiv Marburg aufbewahrten Baurechnungen.

[2]) A. a. C. S. 86 f.

um wegen des nunmehr anzufangenden Baues über ein und anderes" den Rat François Cuvilliés (des berühmten Erbauers des Residenztheaters in München und des Lustschlosses Nymphenburg) einzuholen.[1]) Cuvilliés, welcher das französische Rokoko auf deutschen Boden verpflanzte, war auch bereits bei dem Bau der Casseler Gemäldegalerie von Landgraf Wilhelm zu Rate gezogen worden. In wie weit er die ihm vorgelegten Pläne billigte, wissen wir nicht. Um Grund- und Aufriß des äußeren Schloßbaues kann es sich wohl kaum noch gehandelt haben, denn dies wäre wenige Monate vor der Grundsteinlegung reichlich spät gewesen. Dabei ist es aber nicht ausgeschlossen, daß die Hinausschiebung des Termines jener Feierlichkeit ihre Ursache in der Versendung der Zeichnungen und Pläne gehabt habe. Soviel steht nach den Rechnungen fest, daß du Ry auch nach der Fertigstellung des eigentlichen Bauwerkes noch für Wilhelmstal beschäftigt wurde, da er in den Jahren 1757 und 1758 aus der Fürstlichen Kabinetskasse „Wegen Wilhelmsthaler Verrichtungen" ein „Tractament" erhält, also eine außerordentliche Verwilligung, und zwar im ersteren Jahr für die Monate Mai bis Dezember 160, für das ganze folgende Jahr 240 Taler. Seit dem 20. Dezember 1756 war er, aus Italien zurückgekehrt, als Baumeister bei dem fürstlichen Oberbauamt mit einem Jahresgehalt von 300 Talern angestellt.

Die Bauschreinerei setzte sich noch bis in das Jahr 1756 fort. Diese Arbeit wurde hauptsächlich von dem Hof- und Kabinetschreiner Johannes Ruhl ausgeführt[2]) der außer mit einer Anzahl Gesellen auch mit etlichen Meistern zusammen schaffe. Die Fußböden, die Fensterverkleidungen und Türen, sowie die Holztäfelung der Wände und die Friese fertigte er mit seinen Gesellen an. Doch die Schnitzereien dieser Täfelung sind nicht sein Werk, er richtete nur das Holz dafür vor. Das Gleiche tat der Schreinermeister Handwerk von der Neuen Mühle, von welchem an Möbeln noch ein Schreibsekretär von Maserholz und 2 ebensolche Tische herrühren, zu denen der Schlossermeister Schwarz die Beschläge lieferte.

Ein geschickter Arbeiter scheint auch der Meister De Jehan (zuweilen d'Schan und sogar Dischan geschrieben) gewesen zu sein. 1757 fertigte er die Täfelung im Vorsaal der „Bel-Etage", im Jahr zuvor zahlte man ihm für einen Schreibtisch, Supraporten, Schildereirahmen, Konsoltischfüße, für Türen und und eingelegten Fußboden 303 Taler. Auch war er es, der 1751 einen Modellstuhl und die Kanapees für die Lusthäuser im Park verfertigte. Die Täfelung in der ersten Garderobe der „Bel-Etage" wurde dem Schreinermeister Weiß übertragen.

Höchste Bewunderung haben stets die Holzschnitzereien an Türen und Wänden erregt, welche ganz aus dem Vollen herausgearbeitet, nicht etwa ange-

---

[1]) C. Alhard von Drach, Von der Grotte in Wilhelmsthal (Zeitschr. f. hess. Gesch., Bd. 43, S. 98, Anm. 1).

[2]) Ruhl war aus Süddeutschland nach der hessischen Landeshauptstadt eingewandert; er war (nach Strieders Sammlungen in der Casseler Landesbibliothek 4° msc. hass. 178) verheiratet mit Martha Katharina Dilling aus Helmarshausen und wurde durch sie Vater des Bildhauers Joh. Chr. Ruhl. Die Schreinerwerkstatt ist heute noch vorhanden in dem Hofe hinter der alten Stadtmauer neben dem Zwehrenturm, denn Ruhl bewohnte (anfangs mietweise, später als Eigentümer) das Haus Nr. 3 der Obersten Gasse. Er starb 1794, 63 Jahre 20 Wochen alt.

setzt und aufgeleimt sind. Für die Ausführung dieser Kunstarbeiten kommen mehrere Casseler Bildhauer in Betracht, in erster Linie wohl der Hofbildhauer Lukas Meyer. 1756 erhält er für Bildhauerarbeit an Marmorkaminen und für Holzsschnitzerei in dem Hauptgebäude (s. g. Corps-de-Logis) 1356 Taler gezahlt; die Aufträge waren also bereits ausgeführt. 1760 reicht er für Vergoldung im Kabinet und im Schlafzimmer des Fürsten eine Rechnung von 346 Talern und für nicht näher spezifizierte Arbeit zwei Rechnungen ein von 350 und 1133 Talern, 1768 erhält er für Schnitzwerk und Vergoldung in die „Bel-Etage" 880 Taler ausbezahlt. Im Jahre 1755 lieferte dieser Bildhauer die Wandleuchter in den unteren Saal. Auch zwölf Lehnsessel für den ersten Stock, die er bis zum Jahre 1773 fertigte, sind sein Werk. Meyer hatte den Titel eines fürstlichen Hofbildhauers und wird als solcher in den hessischen Staatshandbüchern geführt; er bezog einen Gehalt von 100 Talern jährlich, 1782 wird er als verstorben bezeichnet.[1])

Neben Meyer wird der in früheren Jahren vom Landgrafen Wilhelm vielbeschäftigte Hofbildhauer Kister nur einmal genannt. In der Kabinetsrechnung von 1758 figuriert er mit dem ansehnlichen Betrag von 1309 Talern für Marmorkamine, Tischplatten und sonst nicht näher bestimmte Holzarbeit.[2])

Ebenfalls in Holz, und zwar in diesem Falle gemeinschaftlich, arbeiteten die Bildhauer Kolbe und Weigelt, beide mehr handwerksmäßig, wie es scheint. Als sie 1755 acht Stück Porträtrahmen abliefern, erhalten sie für jeden 14 Taler, für zwei Konsoltische in das Erdgeschoß des Hauptgebäudes je 15 Taler; vier Porträtrahmen in die zweite Vorkammer daselbst sind mit 56, vier Supraporten in ein Vorgemach des Hauptgeschosses mit 68 Talern in die 1756er Rechnung eingestellt. Kolben allein wird im darauffolgenden Jahre für nicht näher bezeichnete Bildhauerarbeit die Summe von 352 Talern gezahlt.

Die Steinhauerarbeit am Hauptgebäude lag in den Händen des tüchtigen Steinmetzmeisters Johs. Friedrich Reismann. Auf ihn werden wir bei der

---

[1]) Jakob Hoffmeister, Nachrichten von Künstlern und Kunsthandwerkern in Hessen. Hannover 1885, S. 75. — Meyer war weniger Bildhauer als Bildschnitzer. Von ihm rühren u. a. die Rahmen zu den Bildnissen L. Friedrichs II. im Museum und in der Akademie her, welche in der 1779er Chatoulle-Rechnung mit 120 bezw. 62 Talern bewertet werden; auch sonst hat er solche z. B. zu einem Gemälde der Diana in der Gemäldegalerie, der ihm 100 Taler eintrug, sowie zu den Gemälden Tischbeins „Apollo und Daphne" und „Pan und Syrinx" geliefert.

[2]) Joh. Christoph Kister oder Küster wird 1740 als herrschaftlicher Bedienter von allen Abgaben und bürgerlichen Lasten befreit, er wird also kurz vorher in herrschaftliche Dienste getreten sein. 1743 wird er als Burggraf bezeichnet, ohne daß Hoffmeister, dem wir diese Angabe verdanken (s. Künstler und Kunsthandwerker in Hessen S. 65), mitteilt wo? Wahrscheinlich hatte er damals als solcher freie Wohnung im Schloß, denn 1744 ist er bei dessen Veränderung tätig und hat verschiedene Arbeiten im s. g. Herkules- und im Baumgemach in Arbeit. Als er 1750 auf der Oberneustadt ein eigen Haus zu bauen angefangen hat, wird dieses Unternehmen von L. Wilhelm nicht gebilligt, da Kister Gefahr laufe, seine Arbeit hintanzusetzen. Es wird ihm dafür, weil er in einem Miethause den für seine Profession erforderlichen Raum nicht finde, ein Haus in dem herrschaftlichen Prinz Maximilianischen Garten (hinter dem alten Theater zwischen Königstrasse und Wolfsschlucht) angewiesen (Marburger Staatsarchiv, Kabinetsarchiv X. 4). Er starb am 11. Okt. 1762.

Kaskade noch zu sprechen kommen. Am Hauptgebäude boßierte er bis 1756 an der Außenwand 9 Konsolen und 15 Köpfe und verdiente in dem Jahre allein 2184 Taler, 21 Albus, 3 Heller; im Jahre darnach, wo er 39 Wochen mit Gesellen und Lehrburschen weiter in derselben Richtung tätig war, 928 Taler. Gleichzeitig hatte er auch die Steinhauerarbeit am neuen Wachthaus zu verfertigen. Später finden wir ihn als Inspektor der fürstlichen Steinbrüche; er starb, erst 55 Jahre alt, im Jahre 1775.[1])

Wenn man den inneren Ausputz unseres Schlosses, die Dekoration der Wände und Decken, als eine der reizvollsten und zierlichsten Verkörperungen des Rokoko preist, so pflegt man nach den kunstvollen Holzschnitzereien den Stuckarbeiten höchstes Lob zu erteilen. Der Meister, welcher diese Wandverkleidungen ausführte, war der Hof-Stuckateur Joh. Michael Brühl, derselbe, dessen von ihm erbautes Haus in der Stadt Cassel, Ecke des Königsplatzes und der Kölnischen Straße, noch heute wegen des ornamentalen Schmuckes seiner dem Platze zugekehrten Außenwand die Bewunderung der Kunstverständigen erregt.[2]) Nachdem Brühl bis 1756 die Vorderwand des neuen Flügels mit Quadraturarbeit versehen und an beiden Flügeln die Schlußsteine über den Fenstern mit Stuck bekleidet hatte, ging er in dem genannten Jahre an die großen Aufgaben im Hauptgebäude. Zunächst fertigte er die Gipsmarmorarbeit im Vorsaal des Erdgeschosses und an der Haupttreppe, an Wänden und Decke; dann lieferte er die geschliffenen Marmorgesimse im Untergeschoß (Souterrain), im Vorsaal daselbst und um die Haupttreppe; ferner die Quadratur- und Stuckaturarbeiten am Plafond des Speisesaales. Nebenher bekleidet er noch die Decke und die Wände der (nicht mehr vorhandenen) Kolonnade im neuen holländischen Garten mit Stuck. 1769 war er mit dem Ausputz und Schmuck der Wachthäuser fertig.[3]) Seine letzte Arbeit im Jahre 1771 sind zwei Aufsätze auf Öfen.

Brühl verdiente viel Geld an dem Wilhelmstaler Schloßbau, es wurden ihm in den Jahren 1756—1771 im ganzen rund 10230 Taler aus der Kabinetskasse ausgezahlt, eine für die damalige Zeit recht bedeutende Summe,[4]) sodaß er wohl in der Lage war, sich das stilvolle Haus am Königsplatz zu erbauen. Wenn Brühl für die erwähnten beiden Ofenaufsätze 22 Taler erhielt, so

---

[1]) Strieder, Gesammelte Nachrichten zur Hessischen Familiengeschichte.

[2]) Königsplatz 55. Dieses von Gurlitt, Geschichte des Barockstils und des Rokoko S. 441, besonders lobend erwähnte Haus gehörte nicht, wie Otto Gerland a. a. O. S. 98, behauptet, dem Bildhauer Nahl. Der Stuckateur Brühl, welcher es erbaute, hat es auch bewohnt, wie ein im Jahre 1771 an den Landgrafen gemeinschaftlich mit dem Major Consens gerichtetes Gesuch (im Staatsarchiv Marburg M. St. S. Gef. 7259) erweist. „Ew. Hochf. Durchlaucht" heißt es darin: „Haben uns am Königsplatz an der Cölnischen Thor-Straße die beiden Eckhäuser ohne Flügel zu erbauen . . . zugestanden. Gleichwie nun aber unsere Höfe bis nach der Wacht hin auf 110 Fuß lang offen und unbebauet stehen, mithin sowohl von der Straße als vom Königsplatz her keinen guten Prospekt geben, als" (bitten sie, bis zum Wacht hinaus bauen zu dürfen). Das Gesuch wird abgeschlagen.

[3]) Dem Vorschlag seines Generals von Fürstenberg, die Decken- und Wandverzierungen aus gepreßtem Papier (Papier-mâché) herstellen zu lassen, wie dies in England jetzt (1756) vielfach mit Glück versucht werde, stand der Landgraf zum Glück ablehnend gegenüber, wenn er sich auch Proben von dort schicken ließ. (s. Z. H. G. Bd. 40, S. 121).

[4]) Es muß immer festgehalten werden, daß der damalige Geldeswert ein um ein Vielfaches höherer war als der heutige.

dürften wohl die irdenen Vasen des Modelleurs Morgenstern, welche 1757 einmal mit 27 Talern und noch einmal mit 8 Talern 16 Albus in Rechnung stehen, auch einigermaßen kunstvoll gearbeitet gewesen sein, und den beiden Aufsätzen zu gleichem Zweck, welche der einfache Casseler Gröper Wolff anfertigte, müssen wir, da sie nach ihrem Preis von 43½ Talern doppelt soviel galten als die Brühlschen, wohl auch einen doppelt so hohen Wert zuerkennen als diesen. Wolff hat sonst nichts zu liefern gehabt. Morgenstern formte außerdem nur die Öfen, die in der fürstlichen Porzellan-Manufaktur zu Cassel angefertigt sind, indem er sie im Tagelohn oder im Akkord aufstellte, wozu er 156 Tage brauchte. Es waren 5 Stück verschiedener Façon und 4 Stück weiße Pyramiden-Öfen in den beiden Sälen des Hauptgebäudes. Die Materialien wurden ihm besonders dabei geliefert.

Erhebliche Beträge weisen unsere Rechnungen auf für die Vergoldung und farbige Bemalung (Staffierung) der Wände und Decken. Hier mußte der feinste Geschmack walten, da von der Wahl und Tönung der Farben die ganze Wirkung der Ornamente abhing.

In den ersten Jahren (bis 1757) ist es ein Maler und Vergolder Brand, welcher mit der Ausführung betraut ist.[1]) Daß er gute Arbeit geliefert hat, ist noch heute zu sehen, aber er wurde auch gut bezahlt. 1756 erhält er für die vergoldeten und mit Farben ausstaffierten Decken im Erdgeschoß 1644 Taler; für vergoldete und mit Farben überstrichene Wände 243 und für die Vergoldung der Stuckaturarbeit an den Decken und Wänden der Haupttreppe 340 Taler. Im nächsten Jahre, als er die Pfafonds der „Bel-Etage" vergoldete und farbig anmalte, steht er mit 2020 Talern in der Rechnung. Dabei wurde ihm das Gold gekauft. Da er auch die Stühle, Tische und Tischfüße, die Kanapees und Supraporten bemalte, da er Türen und Fensterrahmen anstrich, so dürfen wir ihm trotz der Bezeichnung „Maler" nur für einen besseren Handwerker ansehen.

Außer Brand war noch ein Vergolder Montigny tätig, doch lediglich an Möbeln, Bilderrahmen und Öfen. Jener wird, nachdem die Arbeit zehn Jahre geruht hat, durch den Hofmaler Grote ersetzt, welcher in derselben Richtung weiter beschäftigt wird bis zum Jahre 1770.[2]) In drei Jahren belief sich seine Rechnung auf über 2000 Taler.

Neben diesen Meistern der Bemalungskunst, die wohlbemerkt von den Weißbindern streng geschieden werden, wird auch Tischbein nur Hofmaler genannt. In den Kabinets-Baurechnungen begegnen wir ihm einmal, als er fünf Obertürenstücke in die „Bel-Etage" gefertigt hat, Putten grau in grau gemalt,[3]) und später noch einmal, als es das Altarstück in die Kapelle abliefert, was 1767 oder im Jahre darauf geschah. Zur Vergleichung diene, daß ihm jedes dieser Gemälde Stück für Stück mit acht Louisdor=45 Taler

[1]) Strieder, Nachrichten zur Hessischen Familiengeschichte (4° msc. Haß. 178 der Casseler Landesbibliothek) nennt einen Hofmaler und Vergolder Joh. Christian Brand, der im Juni 1756 im Alter von 65¼ Jahren starb, und einen Otto Friedrich Brand, welcher dieselbe Stellung bekleidete. Offenbar haben wir es hier mit Vater und Sohn zu tun, die wohl beide am Schloßbau tätig waren.

[2]) Christoph Wilhelm Grote wird in den Staatshandbüchern bis 1803 als Hofmaler aufgeführt. Wir dürfen annehmen, daß Brand (der jüngere) früh verstarb oder Cassel verließ.

[3]) 1760er Rechnung.

honoriert wird. Vielleicht ist es diese Art der Bezahlung gewesen, die mit der Zeit des Künstlers Arbeiten etwas Handwerksmäßiges verlieh.

Nicht minder wie die Holzschnitzereien haben auch die schmiedeeisernen Treppengeländer stets Bewunderung für das Casseler Kunsthandwerk erweckt. Das eiserne Handgeländer vor der Treppe des Hauptgebäudes verfertigte der Schlossermeister Eichmann; es kostete 987 Taler. Die Hauptarbeiten aber leistete der Schlossermeister Dauber durch Ausführung der eisernen Brust- und Treppengeländer in den Jahren 1755 bis 1757; auch die „englischen Türbeschläge" sind sein Werk. Meist wurden ihm die Materialien geliefert. [1]) Die Schlosserarbeit in der „Bel-Etage" finden wir dann im nächsten Jahre dem Meister Johann Erdmann Schwartz übertragen, der dafür den ansehnlichen Betrag von 1887 Talern einkassiert und der in späteren Jahren die Aufträge allein erhält, wie z. B. das (jetzt nicht mehr vorhandene) Gitterwerk auf der Rundmauer bei den Wachthäusern, das er 1770 fertig stellte. Auch lieferte er feinere Arbeit an Möbelstücken.

An sonstigen Metallarbeiten ist noch zu erwähnen, daß der Gürtler Falkeisen zwölf Paar messing-vergoldete Armleuchter in das Hauptgeschoß des Oberstockes lieferte (1759—60), und (1770) zwei Paar fein gearbeitete und vergoldete Brandruten für die Kamine. Jene wurden ihm mit 800 Talern, diese mit 250 bezahlt.

Die Schilder und Knöpfe an den Türen — teils vergoldet, teils unvergoldet — fertigte der Rotgießermeister Steinhöfer, dem wir später noch bei der Ausschmückung des Parkes begegnen werden. [2]) An Spiegeln lieferte die kurmainzische Spiegelfaktorei in Frankfurt a. M. für nahezu 1000 Taler.
Im Sommer 1756 war das Hauptgebäude soweit fertig gestellt, daß Landgraf Wilhelm die Räume im Erdgeschoß bewohnen konnte; ebenso war die Mansarde ausgebaut. Der erste Stock, die sog. „Bel-Etage", war noch unfertig. [3])

In einer Mansardenstube des Schlosses wird ein altes, für die Geschichte desselben wertvolles Reliefmodell der gesamten Anlage aufbewahrt, dessen Anfertigung zweifellos zur Zeit erfolgte, als der Grund zum Wilhelmstaler Schloß gelegt wurde. Das Modell zeigt, daß das Schloß auch damals noch mit einem breiten Wassergraben umgeben war, der zweifellos, wenn auch in der Form geändert, aus der früheren Periode herrührte, da Amelgotzen noch eine Wasserburg war. [4]) Damit werden wir zu den Parkanlagen hinübergeleitet.

---

[1]) Trotzdem belief sich seine Rechnung in den drei Jahren auf nahezu 3400 Taler.

[2]) Friedrich Christian Steinhöfer, aus Zweibrücken gebürtig, hatte zwei Söhne: 1. Philipp Abraham, geb. 1740, gest. 1796, der zunächst dem Vater als Hof-Röhrengießer und Brunnenmeister folgte, und 2. Karl, der bekannte Erbauer des Steinhöferschen Wasserfalles auf Wilhelmshöhe. Vgl. Strieder-Justi, Grundlage zu einer Hess. Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte, Marburg 1831, S. 647.

[3]) Briefwechsel L. Wilhelms VIII. mit dem Generalmajor von Fürstenberg, hrsg. von Gustav Eisentraut (Z. HG. Bd. 40, S. 90—110). — Schmincke, Beschreibung von Cassel, S. 431.

[4]) Vgl. Abbildung vor dem Text.

DER PARK.

Eher als das Schloß war der Park vorhanden, die erste Schöpfung Landgraf Wilhelms im Park aber war die Grotte. Sie bildete den Hauptanziehungspunkt und für die Zeitgenossen die größte Sehenswürdigkeit und durfte ihnen mit Recht als ein in seiner Art einziges Wunderwerk erscheinen.[1]) Ihre Anlage ist der erste Schritt, den L. Wilhelm zum Ausbau und zur Umgestaltung von Ameliental tat, denn 1746 ist sie bereits in der Hauptsache vollendet, so daß diese anfängliche Spielerei nicht unwahrscheinlicherweise überhaupt der Anlaß zum späteren Schloßbau wurde. Die Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Cassel, im Jahre 1767 von Friedr. Christoph Schmincke herausgegeben, entwirft uns auf Seite 431 f. nachstehendes Bild des Bauwerks: „Durch eine Allee von 5 Reihen Lindenbäumen nähert man sich der Grotte als dem sehenswürdigsten Stücke. Zwo zu beiden Seiten angelegte Treppen, die mit einem künstlich durchbrochenen vergoldeten Geländer von Eisen versehen sind, führen auf einen mit Quadersteinen belegten Weg herunter. Zu beiden Seiten stehen die Statuen der Venus nebst dem Cupido und des Merkurs. In der Mitte dieses Umganges befindet sich die Grotte, welche billig als ein Meisterstück der Kunst anzusehen ist. Der Fußboden ist von Marmor, und die Wände sind mit Moos, allerhand schrofichten und ausgefressenen Klippensteinen, zwischen welchen Schnecken und Muscheln von allerlei Art sich sehen lassen, ingleichen mit blauen und andern Berg- und Erzsteinen und Korallenzinken versetzt. Verschiedene aus Erz, Marmor und Muschelwerk verfertigte Drachen, Salamander und andere giftige Tiere und Insekten stehen oben rund herum. Das Wasser sammelt sich in verschiedenen Becken, aus welchen es in die darunter angelegten Bassins fällt und aus diesen durch Röhren wieder in den großen Kanal, so zwischen der großen Lindenallee liegt, zurückfließet. Oben um die Grotte auf dem Geländer stehet eine große Anzahl bleierner vergoldeter Kindergruppen. Der bei der Grotte befindliche große Kanal ist mit allerlei Springwassern versehen, durch deren entgegensteigende Bogen ein W entsteht; inwendig aber ist er voller roter Fische, welche einen sehr angenehmen Anblick geben.“ Die Wasserkünste der Grotte und des davor liegenden Beckens wurden aus drei in gerader Richtung nach dem Wald im Osten, dem sog. Brand, übereinanderliegenden Sammelteichen gespeist, von denen der hinterste, der Brandteich, der größte war; dann folgten der große und der kleine Ententeich.

Eine gleichzeitige bildliche Darstellung unseres Wunderwerks, von dem Architekten S. G. Fünk gezeichnet und von dem Casseler Kupferstecher W. C. Mayr radiert, welche in verkleinertem Maßstabe der Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Cassel von Friedr. Christoph Schmincke beigegeben ist[2]), gibt uns noch eine lebhafte Vorstellung der kunstreichen Anlage; ihr Schöpfer war ein Franzose mit Namen de la Poterie, ein im Dienst des Kurfürsten Klemens August von Köln stehender Künstler, der nur zeitweise zum Bau der Grotte beurlaubt wurde und von dem außer dem Namen und der

[1]) Vgl. die sehr gründliche Abhandlung von Karl Alhard von Drach, Von der Grotte in Wilhelmstal (ZHG., Bd. 43; S. 97 ff.) — Ich gebe im Text einige Ergänzungen.

[2]) Eine in 2/3 Größe des Originals hergestellte Lichtdruck-Nachbildung hat K. A. Drach seiner Abhandlung beigefügt.

Tatsache bisher nichts weiter bekannt war. Auch v. Drach[1]) kannte ihn nur aus zwei Strophen der Ode, in welcher der Marburger Regierungssekretär Hermann Adolf Hille die Grotte im Jahr 1753 besungen hatte, und die er bei der Grundsteinlegung des Schlosses Wilhelmstal überreichte; einmal:

Schuf la Pottrie denn nichts als Ungeheuer?

und sodann:

Das Meer gab selbst aus ungemessenen Gründen
Den Grottenschmuck, den reichen Wasserschatz;
Allein, Geschmack und Anmut zu verbinden,
Gab la Pottrie ihm den bestimmten Platz.

Es dürfte daher nicht ohne Interesse sein, aus der Korrespondenz Landgraf Wilhelms mit dem kurkölnischen Hofmarschall Baron von Wolff-Metternich die den Schöpfer des Grottenwerks betreffenden Stellen hier (in deutscher Übersetzung) einzurücken.[2])

Am 31. Oktober 1746 schreibt der Landgraf: „Ich schicke endlich den Herrn La Potrie zurück und gebe ihm diese Zeilen mit, um E. E. meinen angelegentlichen Dank zu wiederholen für die Güte, die Sie gehabt haben, zu dem Urlaub mitzuwirken, den Ihre Kurfürstl. Durchlaucht huldvollst ihm erteilt haben, und um gleichzeitig das seinem Geschmack und seiner Geschicklichkeit sowohl wie seiner Genauigkeit und seinem Eifer gebührende Zeugnis ihm auszustellen, indem ich mit allem so zufrieden wie nur möglich sein kann. Die Grotte, welche er in meinem Auftrage hergestellt hat, ist bis auf weniges fertig, und wenn Ihre Kurf. Durchl. mir die Gnade erweisen wollten, dieses kleine Stück (pièce) in Augenschein zu nehmen, so bin ich überzeugt, daß Sie ihm die Ehre Ihres Beifalls nicht vorenthalten und dem Werkmeister Gerechtigkeit widerfahren lassen würden. Die rauhe Jahreszeit, welche uns überrascht hat, hat dieses Jahr verhindert, das Wenige, was noch fehlt, fertig zu stellen. Allein sechs bis sieben Wochen werden genügen, um die letzte Hand anzulegen.“ Das Schreiben schließt mit der Bitte, den La Potrie im nächsten Frühjahr noch etliche Wochen zu beurlauben, was am 10. November zugestanden wird.

Am 29. Mai 1747 bittet der Landgraf dann nochmals dringend um die Beurlaubung des Künstlers. Er betont, daß nur noch Weniges zu machen sei, daß aber, wenn dies nicht geschehe, das Werk wieder in Verfall geraten und er schwerlich die nächsten Jahre die Freude haben würde, dessen Vollendung zu sehen. So wurde de la Poterie noch einmal hergesandt, und am 1. September 1747 konnte ihn der Landgraf mit dem Dankschreiben entlassen: „Nachdem Herr La Potrie sein Werk in Ameliental vollendet hat, kann ich ihn nicht von hier abreisen lassen, ohne E. E. zu bezeugen, wie sehr ich die Freundschaft zu schätzen weiß, die Sie mir erwiesen haben, indem Sie mir zum andernmale diesen geschickten Mann zukommen ließen.[3])

[1]) S. Drach a. a. O., S. 106. – Jetzt, nachdem ich festgestellt habe, daß er in kurkölnischen Diensten stand, wird sich über ihn vielleicht ein Mehreres ermitteln lassen.

[2]) Briefwechsel L. Wilhelms VIII. im Marburger Staatsarchiv. O. W. S. Gef. 83.

[3]) Aus diesen Daten ergibt sich, daß die Darstellung O. Gerlands in seinem Buch über die Du Rys Seite 31 f. bez. der Wilhelmstaler Wasserkünste nicht richtig ist. Gerland wirft die Kaskade mit der Grottenanlage durcheinander, wenn er sagt: „. . . so wurden andere Wasserkünste angelegt, deren Mittelpunkt und Kern die große Grotte war.“

Von dem Innern der Grotte, ihren mit Schneckenhäusern und Muscheln, bunten Steinen und Kristallen, mit Korallen und sonstigen merkwürdigen Bildungen des Mineralreichs inkrustierten Wänden, von den phantastischen, reizvollen und schreckhaften Drachen und sonstigen Amphibien aus reich vergoldetem Metall, die — wenn die Wasserkünste in Betrieb gesetzt waren, Strahlen des nassen Elementes ausspieen und sich zu bekämpfen schienen, — doppelt schreckhaft anzusehen, wenn die Sonne sich in den vermutlich farbigen Glasscheiben der hohen Fenster brach, — von all dieser Pracht vermögen wir uns keine Vorstellung mehr zu machen.

Fünks Abbildung zeigt die Grotte in dem Augenblick, wo die letzte Figur für die Postamente der Umfassungsmauer aufgestellt werden soll. Diesen figürlichen Schmuck, welcher auf die Pfeiler des Daches und der das Wasserbecken umfassenden Balustrade gesetzt, erst dem Ganzen seine malerische Wirkung gab, ließ Landgraf Wilhelm durch den Bildgießer Willem Rottermond im Haag anfertigen. [1]) Von 1746 bis 1753 lieferte Rottermond für die Nischen zu beiden Seiten der Grotte eine Venus mit dem Cupido und einen Merkur; auch ein Zimbel schlagender Faun wird genannt. Auf den Pfeilern der Rampe erblickte man die dem Rokoko unentbehrlichen Sinnbilder der Tugenden und Laster; auch die Personifikationen der Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde, durften hier nicht fehlen und bekrönten die Balustrade des Mittelbaues, unterhalb deren — über den Nischen der Venus und des Merkur — zwei Sphinxe mit auf ihrem Rücken reitenden Putten den Mittelbau flankierten, während zwei andere dieser Wunderwesen, diesmal ohne Putten, beiderseits des Teiches, an den Außenseiten der Treppen, welche vom Park zu ihm hinunterführen, ihren Platz hatten. Im Teiche selbst warfen goldene Schwäne, von Amoretten geritten, Wasserstrahlen aus, deren sich kreuzende Bogen ein dem erlauchten Bauherrn huldigendes W bildeten. [2])

Es muß fraglos ein feenhafter Anblick gewesen sein, wenn die ganze Anlage im Sonnenglanz oder in bengalischer Beleuchtung erstrahlte, wenn auf dem tiefdunkeln Hintergrunde der schweren Barockformen sich das Licht in den Kristallen und Muscheln, auf dem Gold der Statuen und in den hochaufschießenden Spritzwassern des Teiches tausendfach brach, wenn die zierlich und farbenfroh gekleideten Herren und Frauen der Rokokozeit, gepudert und wohlfrisiert, in dem Strahlenglanz hin- und herwandelten, und wir werden dem Historiker unserer Grotte, Karl Alhard von Drach, Recht geben, wenn er sagt, daß Landgraf Wilhelm VIII. mit ihr eine Anlage geschaffen hatte, die, soviel uns bekannt, unter den fürstlichen Prunk- und Lustbauten des 18. Jahrhunderts in Deutschland einzig erschien.

Will man sich von dem Eindruck, den der Wunderbau auf die Mitwelt hervorbrachte, ein ungefähres Bild machen, so lese man die Ode von Hille und

---

[1]) v. Drach S. 106 ff. — Nach dessen Untersuchung bestehen die Rottermondschen Statuen und Statuetten aus einer Legierung von Blei und Antimon, ähnlich der, aus welcher die Typen der Buchdrucker hergestellt werden, und welche vermöge dieser Härte sich nach erfolgter Politur trefflich vergolden läßt. — Bickells Ansicht in den Mitteilungen des Hess. Geschichtsvereins 1900, S. 50: „Die Grotten- und Wasseranlage ist von . . . du Ry angelegt, während die sehr reizvollen, in Bleiguß ausgeführten Figuren von dem Bildhauer Nahl herrühren", ist in beiden Punkten irrig.

[2]) v. Drach S. 106 ff.

lasse, nach Abzug des im Geschmacke der Zeit liegenden Schwulstes, die übrigbleibende Begeisterung auf sich wirken. Mit diesem Vorbehalt sei die Wiedergabe verstattet. Der Herr Regierungssekretär singt, als er zur Grotte tritt:

Wohnt Thetis hier mit ihrem Wassergotte,
Ist dies die Gruft, steht hier der nasse Thron?
Du bist es doch, bewundernswerte Grotte!
Dein glänzend Gold entdecket mir es schon.
Die Neubegier erheidert mir die Blicke,
O welch ein Schatz, der alles überragt!
Jetzt seh' ich dich, du seltnes Meisterstücke!
Wo fast die Kunst selbst die Natur besiegt.

Wer sagt es mir, wer sind die goldne Scharen?
Es blenden mich fast Bildung und Figur.
Stehn sie nur da, die Grotte zu bewahren?
O sag' es mir, du flüchtiger Merkur!
Komm eilend her, daß mich dein Mund belehre,
Erzähle mir, wer doch die Knaben sind.
Dort seh' ich schon die reizende Cythere,
Und neben ihr das schöne Flügelkind.

Dort steht erhöht das Bild der Elemente,
Die Glut, die Luft, das Erdreich und das Meer,
Doch, wenn ich gleich wie Xeuxes schildern könnte,
So würde mir der Abriß doch zu schwer.
Es glänzet hier, und zwar von allen Seiten,
So manches Bild, das seine Deutung hat,
Allein den Sinn von jedem auszudeuten,
Erlaubet mir so wenig Raum als Blatt.

Sieht sich wohl hier bei sc verschiednen Dingen
Aus Neubegier das Auge satt genug?
Das Wasser rauscht, die kleinen Röhren springen,
Und schnell entsteht der hohe Namenszug.
Wenn Perlen dort wie Regenbogen steigen,
Der klare Strahl sich laut entgegensprützt,
Was wird sich doch noch in der Grotte zeigen,
Da sie bereits so stolz von außen blitzt.

Ich nahe dir, du prächtiges Gebäude!
usw.

Und fast wie von einem Atemzug wirklicher Poesie sind die Strophen durchhaucht, in denen unser Dichter von dem Wunderwerke Abschied nimmt:

Sey, Grotte, denn der Ewigkeit geweihet,
Und dauerhaft bis auf die letzte Welt,
Bis einst ein Tag den Erdenball erneuet,
Der Welten-Bau durch Brand und Gluht zerfällt.
Und streifet einst im Lenz bey schwüler Hitze
Ein Wetterstrahl durch die getheil'te Luft,
So schonet doch, ihr fürchterlichen Blitze,

Dies Meisterstück der Kunst, die holde Gruft.
Noch seh ich dich, du Wunderwerk der Erden!
Und deine Pracht mit starrem Blicke an.
Ja soll die Welt durch Gluht erneuert werden,
Ihr Flammen laßt, wenn dies geschehen kann,
Den Göttersitz, die werthe Grotte stehen.
Wo Freude wohnt und Lust und Anmut lacht,
Daß Geister einst, verklärte Geister sehen,
Was Sterbliche, was Menschenwitz gemacht.

Es läßt sich denken, daß die Grotte ein sehr zartes Bauwerk war, welches den Unbilden der Witterung gegenüber besondere Schutzmaßregeln erhiesch, und deshalb das Sorgenkind des Oberpfalzgrafen Waitz sein mochte. Nachdem am 18. November ein starker Schnee gefallen war, hatte sich Waitz doch, da noch die Röhren gelegt werden mußten, in Begleitung des Schlossermeisters Dauber, des Röhrengießers [Steinhöfer] und eines gewissen Rudolph nach Ameliental begeben und berichtet am 21. November 1747 seinem auf der Jagd in Wolkersdorf weilenden fürstlichen Herrn [1]) über den Befund folgendergestalt: „Diese stürmische Witterung hat die erste Probe abgeleget, wie weit das Dach auf der Grotte und die Segel vor derselben die Absicht erreichen würden. Beides hat das Gehoffte praestiret, das Dach ist vom Sturmwinde nicht gehoben worden, sondern hat den Regen und die Schneewasser gut abgeführet, anstatt dessen auf den Steinen alles glatt eisete. Die Segel aber haben nicht das Geringste [von] Schnee in die Grotte durch die offenen Fenster gelassen, welche den guten Nutzen schaffen, daß gute, frische, durchstreichende Luft in der Grotte ist. — An der Wasserleitung zu den Schwanen und zu der sogenannten Wurst [2]) wird stark gearbeitet und hoffe, diese Woche werden die gesamten Röhren mit hinauskommen und zum Teil gelegt werden. Insofern nur die Witterung noch eine Zeitlang gelinde bleibet, so zweifele nicht, vor Ew. hochfürstl. Durchl. Retoor (so) noch einigermaßen zu avanciren; wenigstens soll es meiner Schuldigkeit gemäß am Treiben und Erinnern nicht fehlen, so lange die Witterung nicht alle Möglichkeit zu arbeiten völlig abschneidet.“

Solange des Fürsten Auge über seiner Lieblingsschöpfung wachte, mochte alles intakt bleiben. Als aber der Siebenjährige Krieg kam, und als jenes Auge sich für immer geschlossen hatte, da trat der Zerfall der Herrlichkeiten ein. Ein Bericht der Kriegs- und Domänenkammer aus dem Jahre 1780 [3]) meldet dem Geheimen Ratskolleg, daß die inwendigen Verzierungen der Grotte von Jahr zu Jahr mehr abfallen und das, was noch fest scheine, nach und nach mehr herunterfallen werde, weil der eiserne Draht, so die Grottenarbeit zusammenhalte, vom Rost ganz verzehrt sei und daher eine Reparation nur vergebliche Kosten nach sich ziehen dürfte. Es würde, wenn die Grotte inwendig wieder in Stand zu setzen gnädigst für gut befunden werden sollte, erforderlich sein, sämtliche vor ungefähr 30 Jahren verfertigten Zieraten herunterzunehmen und mit neuem Draht nach dem alten Modell oder

[1]) Korresp. L. Wilhelms a. a. O.
[2]) Was mit der Wurst gemeint sei, ist nicht gesagt.
[3]) Mitgeteilt von v. Drach a. a. O., S. 105.

nach einer neuen Zeichnung wieder zu befestigen. Die Genehmigung wurde von L. Friedrich III. nicht versagt, auch nicht, als die in 1780 vom Rat und Professor du Ry auf 802 Thaler veranschlagten Kosten zwei Jahre später, wenn die Grotte so gemacht werde, wie sie gewesen sei, sich bereits auf 1456 Thaler beliefen. Die Herstellung erfolgte im Jahre 1783.
Gleichwohl waren die Tage des Wunderbaues gezählt, wenn auch der Untergang nicht in der katastrophalen Weise, die ihr Sänger befürchtet, — durch Blitzstrahl oder Weltenbrand — erfolgte. Der Verfall scheint, wie bei so vielen Bauwerken aus althessischer Zeit mit der Herrschaft des Königs Jérôme eingetreten zu sein, der ja auch für seine Hofhaltung das Geld anderweit notwendiger brauchte. Das Buch des Oberkammerrats v. Apell: Cassel und die umliegende Gegend, eine Skizze für Reisende, gibt in der Ausgabe von 1792 noch folgende Beschreibung der Sehenswürdigkeit: „Zu rechter Hand findet man eine Grotte, die in ihrer Art sehenswert ist. An der rechten Seite derselben stehet die Statue der Venus mit dem Amor, und an der linken Seite ein Merkur, beide von vergoldeter Bronze. Die Eingänge der Grotte sind mit Glastüren versehen und der Fußboden ist von Marmor. An den Wänden sind eine Menge wasserspeiender Drachen und Insekten. Das Wasser sammlet sich in verschiedenen großen Muscheln, von denen es in Nappen herunterfließt. Vor der Grotte liegt ein Bassin. das mit einem vergoldeten Geländer und einer Menge kleiner Springwasser umgeben ist und sich unterwärts zu einem Kanal ausdehnt. In der Mitte des Bassins sind zwo größere Fontänen, die ins Kreuz springen. Der obere Teil der Grotte und die ganze Rückwand, die in einem halben Zirkel das Bassin umgibt, sind mit einer eisernen vergoldeten Balustrade versehen, die mit vielen Kinderfiguren und einigen Sphinxen von vergoldeter Bronze geziert ist. Oberhalb der Grotte ist ein anderes Bassin mit einem Champignon.“
Genau dieselbe Beschreibung findet sich auch in den Ausgaben von 1797 und 1801; es fehlt hier nur die Angabe, daß das Bassin sich unterwärts zu einem Kanal ausdehnt, und in der Tat wurde dieser Kanal im Jahre 1794 bis auf einen Abzugsgraben zugeworfen.[1]) Dies sei hier ausdrücklich festgestellt, um die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit des Appelschen Buches zu erhärten.
Der Figurenschmuck von der Einfassung der Grotte ist noch vorhanden. Aus einzelnen der Statuen hatten im Revolutionsjahre 1848 die Bauern aus der Umgegend von Wilhelmstal Stücke mit Beilen herausgehauen, um sich Kugeln zu gießen. Die sämtlichen Bildwerke ließ ein Kreisbauinspektor aus Hofgeismar,[2]) man weiß nicht, aus welchem Grunde, im Jahre 1868 herunternehmen und in dem Kellergeschoß des Schlosses unterbringen, gesamt dem, was noch an Muscheln und Stalaktiten aus dem Innern der Grotte vorhanden war. Neuerdings hat man die beiden Schwäne wieder in das Bassin gesetzt und die Wasserkunst hergestellt und es bestand auch die Absicht, die Statuen wieder auf ihre Postamente zu stellen, doch die alte Pracht ist unwiederbringlich verloren.

---

[1]) Baurapport vom 8. April 1794: Der mit Moos gemauerte Abzug aus dem Grottenbassin in dem zuzuwerfenden Kanal ist in Arbeit. (Marburger Staatsarchiv, Kabinettsarchiv).
[2]) Derselbe, dem auch der gegenwärtige Zustand des Sababurger Schlosses zu verdanken ist.

Nachdem wir die Geschichte der Grotte im Zusammenhang erzählt haben wenden wir uns zum übrigen Park. Derselbe war entsprechend der Vorliebe Landgraf Wilhelms als alten holländischen Generals und Gouverneurs von Maestricht im wesentlichen nach der Gartenkunst dieses Landes angelegt.[1]) Kein Volk hatte die Obstzucht besser kultiviert als die Niederländer, und so finden wir außer einem Gemüse- oder Küchengarten mit einem Wasserbecken darin und dem an diesen anstoßenden Kirschgarten den alten und den neuen holländischen, deren Namen noch heute an den betreffenden Teilen des Parkes haften geblieben sind; jener lag zur Seite des s. g. Kirchenflügels auf dessen Nordseite und wurde von einem Wassergraben mit verschiedenen steinernen Brücken durchflossen. Die ihn nach dem freien Felde zu abschließende Mauer war mit Nischen versehen, in denen Obstbäume, gegen die Nordwinde geschützt, trefflich gediehen. Der neue holländische Garten lag dagegen weiter in dem oberen Teil des Parkes „gegen den sogenannten Weinberg zu." Er war der Garten für die feinsten südländischen Obstsorten und enthielt alles, was die Gärtnerkunst Vortreffliches hervorbringen konnte. In ihm befand sich auch die s. g. Kolonnade, ein Bau von acht steinernen Säu- in ovaler Form.[2]) Der weiter rückwärts liegende Hügel war ein alter Weinberg — der Name ist jetzt nicht mehr bekannt, — und scheint in Jahre 1756 umgerodet worden zu sein,[3]) wahrscheinlich als man dem Ententeich parallel eine lange Mauer (nach Art einer in den Berg hineingebauten Futtermauer) aufführte, an der man Pfirsich- und Aprikosenbäume und allerhand Südfrüchte zog und die zu dem Ende geheizt werden konnte.[4]) Auf der Spitze des mit englischem Bosquet umkleideten Weinbergs erbaute Friedrich II. im Jahre 1766 einen runden Tempel mit einer auf acht toskanischen Säulen ruhenden Kuppel.[5]) Als die Aussicht in die umliegende Gegend, die man von der Höhe des Weinbergs genoß, durch die höher wachsenden Bäume beschränkt wurde, ließ Friedrichs II. Sohn und Nachfolger L. Wilhelm IX. dann an Stelle des Säulentempels den jetzt noch stehenden Wartturm in den Jahren zwischen 1797 und 1801 aufführen, der eine weite Rundsicht gestattet.[6])
Mit dem im 18. Jahrhundert beliebten englischen Kugelspiel vergnügte sich die Hofgesellschaft auf dem Bowling-green, dem weiten Rasenplatz, welcher, zwischen dem Schloß und dem Haupteingangstor gelegen, durch den Weg von diesem zu jenem in zwei (ungleiche) Hälften, den großen und den kleinen Bowling-green, geteilt wird.
Natürlich durfte auch eine Einsiedelei — Eremitage genannt — nicht fehlen. Weitab lag sie im Hintergrund des Parkes am Waldesrand gegenüber dem Brandteich.[7]) Im Parke selbst zu beiden Seiten dieses Teiches aufwärts von

[1]) Von Apell, Cassel und die umliegende Gegend. Cassel 1792. S. 118.

[2]) Schmincke, a. a. O., S. 430 f.

[3]) Baurechnung 1756: Den Tagelöhnern für Erde am Weinberg abzuschlagen und wegzubringen, 308½ Schachtruten.

[4]) Diese Mauer wurde ohne ersichtlichen Grund vor etlichen Jahren weggebrochen.

[5]) Schmincke, a. a. O., S. 431.

[6]) v. Apell, Cassel und die umliegende Gegend, erweist durch Vergleichung der beiden Ausgaben von 1797 und 1801, daß der Aussichtsturm in jener Zwischenzeit erstand.

[7]) Feststellung des Herrn Generalmajor Eisentraut und Zolldirektor Woringer; s. Mitteilungen des HGV. 1906/7. S. 65 f., vergl. ZHG., Bd. 40, S. 89 u. 95.

der Grotte[1]) und einander gegenüber gelegen luden zwei chinesische Häuser, überaus fein und kostbar gebaut, zu behaglicher Ruhe ein. Die Wände dieser Häuser werden beschrieben, als aus einer, dem Marmor ähnlichen, künstlich zusammengesetzten Materie bestehend.[2]) Über den vier Glastüren bezw. Fenstern erblickte man außen allerhand chinesische Figuren von Menschen und Tieren. Auf den aus Blei und Blech hergestellten Dächern stand je eine vergoldete Vase, und wo es ging hatte man den chinesischen Drachen und andere Ungeheuer angebracht. Inwendig war der Fußboden von Marmor, die Decke aber mit lauter chinesischen Figuren ausgeziert. In den Vertiefungen derselben waren allerlei, den Gottesdienst und die Spielübungen der Chinesen vorstellende Bilder in Stuckaturarbeit in starker Vergoldung zu sehen. Auch die Sessel und Öfen sollten den chinesischen Geschmack getreu wiedergeben; die letzteren besonders bestanden aus lauter vergoldetem Kupfer mit messingenen Figuren. Noch jetzt dürften die federgepolsterten, mit blau- und weißgestreiftem Stoff überzogenen Möbel sich in den Gemächern des Aussichtsturmes erhalten haben, während die Häuser selbst zwischen 1797 und 1801 beseitigt wurden.[3]) Warum? werden wir später sehen.

Auch eine Menagerie befand sich in der Nähe des Brandteiches, doch nur für Geflügel. Große Volièren aus gelbem Messingdraht herbergten zahlreiche bunte Gäste aus fernen Weltteilen;[4]) in besonderen Häusern waren dem größeren, indischen, grönländischen, russischen und sonstigem Federvieh Brutstätten bereitet.[5])

Fügen wir noch hinzu, daß Landgraf Friedrich II. alsbald nach dem Ende des siebenjährigen Krieges im Wilhelmstaler Park, und zwar zwischen dem Schloß und dem Küchengarten, ein Naturtheater aus steif verschnittenen Taxuswänden anlegen ließ,[6]) so sehen wir alles vereinigt, was das Rokoko an Pracht, Anmut und Seltsamkeit aufzubieten hatte.

Eine letzte großgedachte Anlage Landgraf Wilhelms, eine Kaskade der Parkseite des Schlosses gegenüber, ist nicht zur Vollendung gediehen. Was wir davon wissen, darüber wird im nächsten Abschnitt berichtet werden.

WILHELMSTAL UND DIE ALLGEMEINEN WELTBEGEBENHEITEN.

Der Grundstein zum Wilhelmstaler Schloß war in einer Zeit politischer Hochspannung gelegt worden; es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um einen Weltkrieg zu entflammen. Wir dürfen uns an diesem Hinweis auf die allgemeine Lage Europas genügen lassen. Für Landgraf Wilhelm VIII. ergab sich der Zwang, in dem bevorstehenden Kampf der Großmächte Stellung zu nehmen, aus einem Familienereignis, dessen Wichtigkeit und Bedeutung für

[1]) Siehe die Mitteilungen ebenda.
[2]) Schmincke, a. a. O., S. 432 f. und ähnlich v. Apell, a. a. O. 1792 u. 1797.
[3]) Apell hat in der 3. Aufl. seiner Beschreibung von Cassel und der umliegenden Gegend die „Chinoiserie" gestrichen.
[4]) Baurechnung von 1756.
[5]) Schmincke, a. a. O., S. 433; zur Zeit der Herausgabe seines Buches über Cassel hatte man das Geflügel in die Menagerie unter dem Weinberg in Cassel überführt.
[6]) Schmincke, a. a. O., S. 434.

das Land in der absoluten Fürstengewalt des 18. Jahrhunderts begründet war. Der einzige Sohn des Landgrafen, Erbprinz Friedrich, war zur katholischen Kirche übergetreten. Diesen Schritt des Thronerben für den Bekenntnisstand des Landes so unschädlich wie möglich zu machen, hatte der Vater den Sohn genötigt, eine Urkunde zu unterzeichnen, kraft deren der letztere sich jeglicher Einmischung in die religiösen Angelegenheiten der Untertanen zu enthalten versprach. Die als Assekurationsakte bekannte Urkunde hatte Wilhelm VIII. unter den Schutz und die Garantie der protestantischen Mächte, insbesondere Preußens und Großbritanniens, gestellt und hatte, um den zukünftigen Inhaber des Thrones fürs erste wenigstens ein Abschwenken in das katholische Lager unmöglich zu machen, am 17. Juni 1755 mit der Krone Englands einen sog. Subsidienvertrag abgeschlossen, durch welchen Hessen-Cassel sich zur Stellung eines Truppenkorps von 8000, bezw. im Kriegsfall von 12000 Mann verpflichtete. Da man in England für den Sommer 1756 eine Landung der Franzosen befürchtete, so wurden einige hessische Regimenter hinüber beordert, und bei diesen befand sich der Generalmajor von Fürstenberg, mit welchem Landgraf Wilhelm eine angelegentliche Korrespondenz unterhielt. Fürstenberg war ein Mann von feiner Bildung und geläutertem Geschmack, welcher den Neigungen seines Herrn volles Verständnis entgegenbrachte. Er wurde bald auf verschiedenen Schlössern und Landsitzen der englischen Aristokratie eingeführt und berichtete nun über die hier empfangenen Eindrücke, sodaß seine Mitteilungen auf die Ausgestaltung des Wilhelmstaler Parks und seine teilweise Umgestaltung nach englischem Geschmack nicht ohne Einfluß gewesen sind; andererseits erfahren wir aus den Briefen des Landgrafen gar mancherlei über den Stand der Arbeiten in dessen Lieblingsschöpfung.[1])

Der Landgraf weilte im Sommer 1756 lange auf seinem neuen Sommersitz. Er war bereits leidend und hatte sich sehr auf die sonnigen Tage draußen in der Natur gefreut. Damals beschäftigte ihn vorzugsweise die Anlage eines Wasserfalles an der Hinterseite des Schlosses, d. h. der nach dem Park zu liegenden Seite gegenüber. Diese Kaskade sollte sich in den großen Teich zu Füßen des Schlosses ergießen, der damals die noch jetzt erkennbare regelmäßige Grundform des für Barock und Rokoko charakteristischen Kleeblattes hatte. Ein Modell dazu mit zwei Nischen und kleinen Konsolen hatte im Jahre 1755 der Bildhauer Lukas Meyer angefertigt.[2]) Eine geeignete Vorstellung der Anlage, wie überhaupt des damaligen Zustandes von Wilhelmstal gewährt ein in einem Mansardenraum des Schlosses aufgestellter Reliefplan, aus Holz geschnitzt. Man erkennt, wie sich das nötige Wasser in einem länglich-rechteckigen oberen und einem unteren kleinen Teich — letzerer da wo das Echo ist — sammeln sollte. 1792 waren von dieser Wasserkunst nur noch zwei Fontänen übrig, welche in dem Teich zu Füßen des Schlosses ihr Wasser 50 Fuß hoch in die Luft warfen.[3])

---

[1]) Der Briefwechsel ist (in deutscher Übersetzung) veröffentlicht von Gustav Eisentraut in ZHG., Bd. 40., S. 72–138. Allzuviel hat sich Wilhelm VIII. freilich nicht aus den Mitteilungen und Winken des Generals zu eigen gemacht.

[2]) 1756er Baurechnung. Meyer erhielt für das Modell 35 Taler ausbezahlt.

[3]) Man lese dazu die Ausführungen von Eisentraut und Woringer in den Mitteilungen des HGV. 1906–07, S. 65 f. — S. a. von Apell, a. a. O., S. 119.

Am 9. August 1756 übersendet der Fürst seinem General, „um sich den englischen Freunden desselben erkenntlich zu zeigen", wie er sagt, „die Pläne einer neuen Einrichtung, die er am Rande des Wasserbeckens anbringen lasse, aus welchem der Wasserfall gespeist werden solle." Was unter der „neuen Einrichtung" zu verstehen ist, ist nicht klar,[1]) es sind aber wohl Gartenanlagen gemeint, denn die Ränder werden hundert Fuß breit und sollen mit ringsherum führenden Wegen versehen und mit Sträuchern bepflanzt werden. So schreibt auch der Landgraf weiter am 16. September[2]): „Ich bin eifrig mit dem Plan der Anlagen beschäftigt, mit denen der große Teich umgeben werden soll, der den Wasserfall hinter dem Schlosse speisen wird.[3]) Sobald ich darüber im klaren bin, werde ich Ihnen den Plan schicken. Ich will noch länger hier draußen bleiben, um die Arbeiten zu Ende zu führen, mit denen ich tüchtig vorwärts gekommen bin. Das Wetter war bisher prachtvoll."

Im Monat November war die große Kaskade beinahe bis zum Gesims fertig gestellt. Für den nächsten Sommer rechnet der Landgraf auf ihren völligen Ausbau.[4]) Ein Entwurf zu dieser Anlage, eine Zeichnung oder dergl., hat sich bis jetzt nicht vorgefunden. Wir erfahren nur aus diesbezüglichen Ausgabeposten der fürstlichen Kabinettskasse, daß die Kaskade mit zwei Gruppen aus Sandstein vom Bildhauer Nahl geschmückt werden sollte, davon die erste Gruppe 1757 fertiggestellt war, die Vollendung der andern zog sich noch hin bis nach dem Kriege und wurde erst 1768 in Rechnung gestellt.[5]) Wo sie beide hingekommen sind, ist ein Rätsel.[6])

Die Kaskade ist unvollendet geblieben und ihre Anfänge sind später zwischen 1792 und 1797 beseitigt worden. Während nämlich Apell 1792 noch sagt: „Jenseits dieses Bassins ist gegen die dahinter liegende Anhöhe eine Rückwand von Quadersteinen aufgeführet, die mit Nischen und massiven Gruppen geziert ist," so hat er in der Ausgabe seiner Skizze für Reisende von 1797 diese Angabe gestrichen. Zwei Gruppen von weißem Marmor auf schwarz marmornen Fußgestellen, welche bei der in dem gedachten Zeitraum vor sich gegangenen Umgestaltung des Parkes verschont geblieben waren und sich auch in das neue Jahrhundert hinüberretteten, sind indessen spurlos, wie es scheint, verschwunden. Was sie darstellten, wird leider nicht überliefert.[7])

Als man vor etlichen Jahren das Wasserbecken vor dem Schloß ausräumte, fand man, daß der Rand nach dem Berge zu steil abgemauert war; am

---

1) Briefwechsel, hrsg. von Eisentraut, a. a. O. S. 96. In solchen Fällen fühlt man den Mangel des Originals.

2) Ebenda S. 103.

3) Es war dies also der oberste.

4) Ebenda S. 110. — Für acht Tragsteine unter das Hauptgesimse der Kaskade dem Bildhauer Kolbe 24 Taler. 1756er Baurechnung.

5) Der Künstler erhielt für die erste Gruppe 460, für die andere 345 Taler.

6) Man wäre versucht, an die von Schmincke, a. a. O., S. 433 f. aufgeführten, zu beiden Seiten des sog. Plattnußbosquets stehenden Gruppen zu denken, wenn der Verfasser nicht ausdrücklich sagte, daß diese aus weißem Marmor auf schwarzen marmornen Postamenten gewesen seien. Eine Verwechslung ist ausgeschlossen.

7) Von Apell a. a. O., Seite 119 (1792), bezw. 121 f. (1797).

Fuße der Mauer liegende Marmorplatten, wohl für den Umgang bestimmt, lassen auf eine gewisse Pracht in der Anlage schließen. Die beiden Sammelteiche für die Kaskade wurden nach dem Kriege zugeworfen und in dem oberen desselben ein „Bowling-green" angelegt.[1])

Für die übliche Belebung der Parkanlagen mit Statuen im Geschmack der Zeit hatte Fürstenberg auch von England aus Vorschläge gemacht. „Zuweilen" schreibt er[2]) „sieht man in den hiesigen Parks und auf deren freien Plätzen Statuen von Blei, die mit weißer Farbe gestrichen sind und vollständig wie Steinfiguren aussehen. Sie werden in London hergestellt und sollen von großer Haltbarkeit sein. Ich sah Gruppen von 3 und 4 Figuren usw. nach florentinischen Mustern: Gärtnerinnen, Landleute, die Jahreszeiten u. dgl. m., alles in vorzüglicher Ausführung." Der Kunsthandwerker, welcher solche in London verfertigte, hieß Cheer. Von ihm ließ sich der Landgraf daraufhin zwei Figuren, den „Frühling" und den „Sommer", durch Vermittlung seines Geschäftsträgers, des Geh. Legationsrats Alt in London, übersenden; das Stück, nur in halber Größe hergestellt, um die Sendung nicht zu schwer zu machen, kostete 9 Pfund St. — Kinderfiguren waren zur Zeit nicht vorrätig.[3])

Am 30. Juni 1756 hatte Fürstenberg auch die Skizzen von ein paar Vasen oder steinernen Urnen übersandt, wie er sie da und dort in dem Park des Lord Feversham aufgestellt gesehen hatte, wir kennen die Zeichnungen nicht, doch möchte man wohl vermuten, daß sie zu der großen und edel geformten Vase in unserem Park die Anregung gaben, deren kunstvollen Reliefschmuck August Wilhelm Nahl erst zum vierten Teile ausgeführt hatte, als der unheilvolle Krieg losbrach und der weiteren Ausarbeitung des Werkes ein Ziel setzte.[4])

Denn die Zeitereignisse hatten inzwischen mit rauher Hand eingegriffen und die Hoffnung des greisen Fürsten, seine Lieblingsschöpfung noch in harmonischer Vollendung zu schauen, vereitelt. Der Krieg, der sieben Jahre hindurch die nord- und mitteldeutschen Gebiete heimsuchte, zwang Wilhelm VIII., am 5. Juli 1757 sein Land zu verlassen. Am 13. dieses Monats langte ein französisches Korps von 12000 Mann bei Niedervelmar an; die Hauptstadt Cassel, obwohl sie eine modern ausgebaute Festung war, wurde am 15. von den Feinden ohne Schwertstreich besetzt. Vom 14. Juli ab erhielt Wilhelmstal eine französische Schutzwache, sog. Salvegarde, in einer wechselnden Stärke von 10—14 Mann, die gut bezahlt werden mußte, indem der Mann außer der Beköstigung täglich eine Löhnung von 2 Livres, später noch einen Albus Zulage erhielt.

Die Arbeiten erlitten damit eine jähe Unterbrechung. Nicht nur, daß der Tag der Fertigstellung in weite Ferne gerückt wurde, auch die Einheitlichkeit der Ausführung wurde ungünstig beeinflußt; das bereits Geschaffene verfiel zum Teil, und das noch nicht Verwirklichte lief Gefahr, später einer anderen Auffassung zu unterliegen.

---

[1]) 1768er Kabinetskassen-Rechnung: wegen des neu angelegten Bowling-greens im (so!) großen Bassin hinter dem Weinberge.

[2]) 1756, Juni 30. Briefwechsel a. a. O., S. 92.

[3]) Ebenda S. 103 u. 120.

[4]) Für die bis dahin geleistete Arbeit wurde 1757 dem Künstler die Summe von 145 Talern ausbezahlt.

Landgraf Wilhelm VIII. sollte seinen geliebten Landsitz nicht wiedersehen. Er starb in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1760 in Rinteln, seine sterblichen Überreste wurden am 17. April, zu einer Zeit, wo das nördliche Hessen wieder einmal von den Franzosen frei war, in der Fürstengruft der St. Martinskirche zu Cassel beigesetzt. Der neue Landgraf Friedrich II., der bis dahin als Gouverneur von Magdeburg in preußischen Diensten gestanden hatte, traf am 4. März in Cassel ein. Er hatte zuvor in Wilhelmstal Rast gemacht.
Aber im Laufe des Jahres 1760 ging das Land mit seiner Hauptstadt wieder für die Alliierten verloren. Die regelmäßige Arbeit an unserm Schloß, welche 1759 noch etwa bis zur zwölften Woche gedauert hatte, wird zwar nicht völlig eingestellt, doch die Baurechnungen hören ganz auf. Was in den nächsten Jahren aufgewandt wird, wird wie ehedem aus der fürstlichen Kabinettskasse bestritten. Erst von April 1761 ab findet wieder eine regere Bautätigkeit statt.
Diese Wiederaufnahme der Arbeiten wird wohl im Zusammenhang stehen mit der am 29. März 1761 erfolgten Aufhebung der Belagerung von Cassel durch die Truppen der Alliierten, denen die Franzosen in der Stadt und Festung vom 19. Februar ab erfolgreichen Widerstand geleistet hatten. Jene mußten sich auf ihre Operationsbasis in Hannover und Westfalen zurückziehen und das Hessenland blieb über ein Jahr lang in der Gewalt der Feinde. Da, im Sommer 1762, ging Herzog Ferdinand von Braunschweig unvermutet zum Angriff auf die französischen Stellungen um Cassel über. Die beiden französischen Marschälle Soubise und d'Estrées, welche gemeinschaftlich befehligten, hatten zu Beginn des Monats Juni ihre Hauptmacht in der Gegend um Cassel zusammengezogen, wodurch sich die Gegenseite veranlaßt sah, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.[1]) Die Absicht der Franzosen war dabei eine rein defensive. Um so mehr sollten sie durch die Offensivbewegungen ihres tatkräftigen Gegners überrascht werden. Nachdem Herzog Ferdinand durch den auf das rechte Diemelufer übergegangenen General v. Freytag sich über die feindlichen Stellungen orientiert hatte, zog er am 20. Juni sein gesamtes Heer den genannten Fluß entlang, auf dessen linkem Ufer zusammen, schob sodann einzelne Korps auf das rechte Ufer und ließ am 21. Juni das damals noch feste Schloß Sababurg wegnehmen, das den Reinhardswald beherrschte. Hierdurch beunruhigt, setzten am 22. die Marschälle ihre gesamte Streitmacht, bestehend aus 111 Bataillonen Infanterie, 124 Schwadronen Reiterei und 6000 Mann leichter Truppen, insgesamt etwa 100000 Mann, von Cassel aus in nördlicher Richtung in Bewegung und nahmen gegen Abend dieses Tages eine Stellung mit der Hauptmacht von Grebenstein bis Meinbressen, indeß die rechte Flanke durch ein Korps vom Reinhardswald bis zur Esse, die linke durch ein Korps auf dem Warteberg zwischen Schachten und Westuffeln gedeckt wurde. Das französische Hauptquartier befand sich in Grebenstein.
In dieser Stellung wurden die Franzosen am 24. Juni von den um die Hälfte schwächeren Truppen Herzog Ferdinands angegriffen, der in 67 Bataillonen Infanterie, 92 Schwadronen Reiterei und 3 Jägerbrigaden über etwa 5000

[1]) Ausführliche Darstellung der Operationen bei Renouard, C.: Geschichte des Krieges in Hannover, Hessen u. Westfalen v. 1757 bis 1763, Cassel. Bd. 3, 1864, Seite 561 ff.

verfügte, aber mit 72 Feldgeschützen und 16 Haubitzen (abgesehen von den jedem Bataillon beigegebenen 2 leichten Geschützen) in der Artillerie stark überlegen war. Am Nachmittag waren die Franzosen vollständig geschlagen und auf das rechte Fuldaufer zurückgeworfen. Nur die Festung Cassel auf dem linken Ufer und das verschanzte Lager auf dem Kratzenberg, deckten den weiteren Rückzug.

Schloß Wilhelmstal lag in der Mitte der französischen Aufstellung; deshalb hat man die Schlacht, die letzte große Waffentat auf dem westlichen Schauplatz des siebenjährigen Krieges, nach ihm benannt. Sie war eine der ruhmvollsten Waffentaten des Herzogs von Braunschweig. Am Abend des Tages nahm derselbe im Schlosse sein Quartier. Der Park und der Hof desselben lagen voll gefangener und verwundeter Franzosen. Als der Herzog durch sie hindurchritt, war er der Gegenstand bewundernder Zurufe von seiten der überwundenen Feinde. Diese kletterten sogar, nachdem er in einem Zimmer des Erdgeschosses abgestiegen war, von außen an den Fenstern in die Höhe, um den siegreichen Feldherrn zu sehen, und einzelne kecke Burschen riefen: „Tapferer General! Wären wir so angeführt worden, wir hätten auch gesiegt. Wir sind schlecht geführt worden, unsere unfähigen Generale haben uns verraten!“[1]) Sie hatten nicht unrecht, soweit sie ihren Heerführern die Fähigkeit absprachen: auf der einen Seite zielbewußtes Handeln, auf der andern Zaudern und Unschlüssigkeit. Sonst immer das nämliche Lied, das Lied der verletzten Eitelkeit, das der Franzose immer anstimmt, um die Schuld auf andere zu wälzen.

Zu seiner Abendtafel ließ Herzog Ferdinand die gefangenen französischen Offiziere laden.[2]) Nun erzählt man, daß, ehe die Tafel aufgehoben wurde, eine große verdeckte Schüssel erschien und in die Mitte gesetzt wurde. Der fürstliche Gastgeber forderte die feindlichen Offiziere auf, hineinzulangen. Doch diese zögerten, da sie (gewiß sehr unberechtigterweise) befürchteten, irgend etwas wie ihr Todesloos herauszuholen. Endlich auf Zureden faßte einer Mut und griff zu, und nun folgten auch die andern. Zu ihrer großen Überraschung bestand das verdeckte Gericht aus allerhand Kostbarkeiten, Ringen, goldnen Uhren und dgl. Auf diese Weise gedachte der edle Herzog die Besiegten für ihre in der Schlacht verlorene Habe einigermaßen zu entschädigen.[3])

Nach geschlossenem Frieden fand in den ersten Jahren eine sehr beschränkte Bautätigkeit statt. Landgraf Wilhelm VIII. hatte außer den beiden Flügeln nur die „untersten und obersten Zimmer“[4]) zustande gebracht. Es galt noch, das ganze erste Stockwerk im Innern herzurichten, und diese Ausstattung wurde nach Fr. Christoph Schminckes Bericht im Jahre 1767 auf das präch-

---

[1]) Diese Anekdote erzählt der nachmalige landgräfliche Bibliothekar, Geh. Hofrat Strieder, welcher die Schlacht als junger Offizier mitgemacht hatte. Vgl. H. Brunner, Cassel im siebenjährigen Kriege, S. 146 Anm.

[2]) Schwerlich alle, sondern wohl nur die in höheren Stellungen, denn von einem Korps wurden allein 170 Offiziere gefangen genommen.

[3]) Schon hieraus ergibt sich, daß es sich nur um eine beschränkte Anzahl höherer Offiziere gehandelt haben kann.

[4]) So sagt Schmincke und meint offenbar das Erd- und das Dach- oder Mansardengeschoß.

tige bewirkt.[1]) „Die Souterrains, sagt er, sind ungemein helle, und an ihren Decken und Wänden mit Gypsmarmor ausgeziert, auch in einem derselben ein Bad von schwarzem Marmor angebracht.[2]) Die untersten Zimmer hat man mehrenteils mit Holz von vergoldeter Bildhauerarbeit bekleidet, ausgenommen einige, so mit Tapeten behangen, und den Saal, welcher mit Gyps auf Holzart überzogen ist. Die Decken sind mit vergoldeter Stuckatur gezieret. Außer den über einer jeden Türe vorhandenen Malereien finden sich noch 2 Zimmer mit Portraits von hohen und anderen Standespersonen, welche von dem Professor Tischbein verfertigt worden, angefüllet. Der Gang vor der Treppe ist mit Gyps auf Marmorart bekleidet, und die sehr bequemen Haupttreppen sind mit eisernen Geländern versehen. In dem ersten Stockwerk erblickt man über den Türen verschiedene Malereien, welche die Geschichte Telemachs vorstellen; inwendig aber in dem Saal auf 5 Gemälden den Apollo mit den neun Musen.“ Wie uns Apell[3]) mitteilt, waren auch diese letztbesagten Malereien Werke Tischbeins. Merkwürdigerweise berichtet der erstgenannte Gewährsmann nichts von dem „Cabinet des beautés“, das — wie Apell sagt — von Landgraf Wilhelm VIII. angelegt wurde und die Portraits der schönsten Frauenzimmer enthält, die unter seiner Regierung gelebt haben.[4]) Die Idee rührte von Tischbein her, der bereits vor seiner Bestallung zum Hofmaler im Jahre 1753 sich erboten hatte, für den ihm ausgesetzten Gehalt jährlich etliche Portraits von schönen Gesichtern zu malen, um nach und nach ein Kabinet daraus zu formieren.[5]) So ist die merkwürdige Galerie enstanden, in der nur ein Bild, das der Gräfin Marie Sophie Wilhelmine von Solms-Laubach, Gemahlin des Herzogs Christian Erdmann von Württemberg-Oels, von J. G. Ziesenis gemalt ist; alle andern sind Werke Joh. Heinrich Tischbeins.[6])

Die jüngsten Bauten dürften die beiden Wachthäuser sein.[7])

Solange Landgraf Friedrich regierte, wurden beide Teile der Anlage, Schloß und Park, in ihrem ursprünglichen Stile weitergeführt, und auch unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers, Landgraf Wilhelms IX., traten zunächst keine Änderungen ein. Erst mit dem Jahre 1796 verschwand der alte steife Rokokogarten, und die Umwandlung in einen englischen Park wurde konsequent durchgeführt, wie solches bereits in Weißenstein geschehen war.[8]) Alles, was aus der Zopfzeit herrührte, wurde beseitigt: so das Naturtheater und die chinesischen und indischen Lusthäuser, zusamt der Eremi-

---

[1]) A. a. O., S. 429.

[2]) Dieses Bad ist nicht mehr vorhanden.

[3]) A. a. O., S. 119.

[4]) A. a. O., S. 119.

[5]) L. Wilhelm VIII. an den Baron von Häckel in Frankfurt, d. 14. April 1753 (s. v. Drach a. a. O., S. 99, Anm. 2).

[6]) Die Porträts sind vervielfältigt in dem Werk: Die Schönheiten-Galerie im Schlosse Wilhelmstal bei Cassel. München, Frz. Hanfstängel (1905). Mit begleitendem Text.

[7]) 1752 gab es nur eines, denn der alte holländische Garten wird bezeichnet als „nach dem Wachthause zu“ gelegenen (Kabinetsrechnung).

[8]) Aus einer Eingabe des Hofgärtners Henze in Wilhelmstal an den Landgrafen, derselbe habe zu befehlen geruht, „den alten steifen Garten zu einem neuen umzuschaffen, so wie es zum allgemeinen Beyfall auch schon mit den nunmehro so fürtrefflichen Weißenstein geschehen.“ (Archiv der Stadt Cassel: V. 20, 1797).

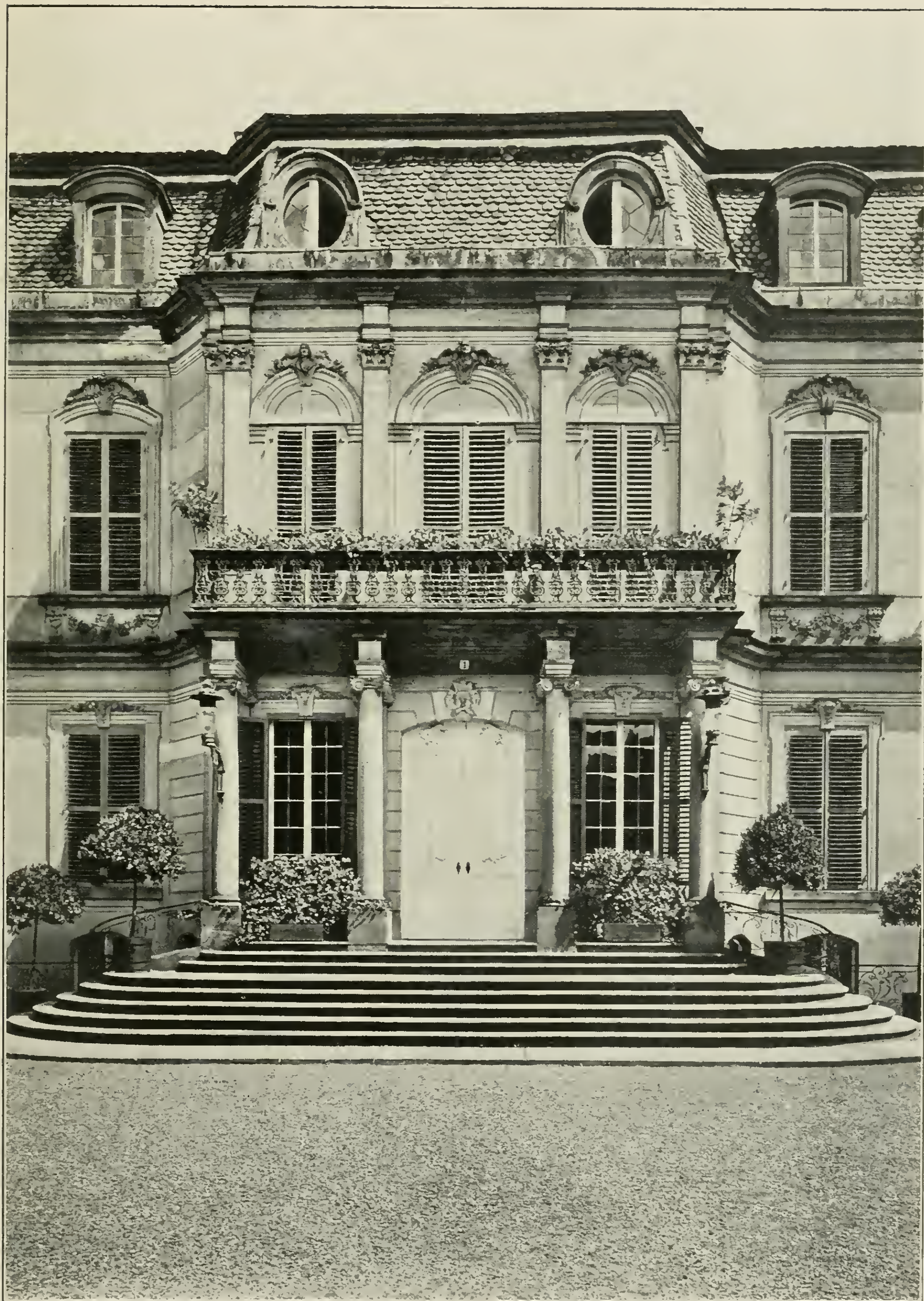
tage. An Stelle des Säulentempels baute du Ry auf der Höhe des Weinberges die Warte, wie bereits früher erzählt wurde.[1]) Es ist wahrscheinlich, daß sie aus den Steinen der abgebrochenen Kaskade wenigstens zum Teil errichtet wurde.
Der Park erhielt damals dasjenige Aussehen, das er bis auf den heutigen Tag beibehalten hat. Aber bereits waren die Unwetter am politischen Horizont aufgezogen, die auch unser Schlößchen noch einmal in den Wandel der Zeiten hineinziehen sollten. Napoleon, der Sohn der Revolution, hatte sich zum Kaiser der Franzosen aufgeschwungen und im Frieden von Tilsit (1807) dem Kurfürstentum Hessen ein Ende bereitet; es war ein Teil des Königreichs Westfalen geworden, zu dem es die Hauptstadt hergab, und des Kaisers jüngster Bruder Jérôme erhielt mit der Königskrone auch die Mittel bewilligt, sechs fröhliche Jahre in der Residenzstadt Cassel und deren anmutiger Umgebung verleben zu dürfen. Ein bevorzugter Schauplatz seiner Feste war auch Wilhelmstal, dessen Namen er zu Ehren seiner Frau in Katharinental umänderte. Ein Teil der Zimmereinrichtungen des Schlosses wurde vermutlich in der Zeit von 1807 bis 1813 durch Möbel im Stil des Kaiserreichs ersetzt. Hierüber am Schluß ein Mehreres. Nur das Bett Jéromes, mit dem westfälischen Wappen bekrönt, ist mit Sicherheit von ihm eingebracht worden.
Als nach der Schlacht bei Leipzig König Jérôme mit seinem Troß von Schauspielerinnen, Tänzerinnen und andern französischen Abenteurern beiderlei Geschlechts fluchtartig das Weite suchen mußte, erhielt auch unser Schloß seinen alten Namen wieder. Doch trat es immer mehr hinter Wilhelmshöhe zurück und glanzvolle Tage hat es nicht mehr gesehen. Es in seiner Eigenart zu erkennen und zu lieben, war erst der neuesten Zeit vorbehalten. Es hat fast den Anschein, als sei unter Kurfürst Wilhelm I. seit dessen Rückkehr in das wiederhergestellte Hessenland wenig mehr für Wilhelmstal geschehen. Erst unter dessen Sohn und Nachfolger, dem Kurfürsten Wilhelm II., erfolgten wiederum größere Veränderungen in unserem Schloß. Der genaue Zeitpunkt steht nicht fest; wir erfahren die Tatsache nur durch ein (nicht mit Datum versehenes) Aktenstück, betitelt: Die Instandsetzung des kurfürstlichen Schlosses Wilhelmstal betreffend. Daß es jedoch in die Regierungszeit Wilhelms II. (1821—1831) gehört, ergibt sich mit Sicherheit daraus, daß an einer Stelle dessen Nebenfrau, die Gräfin Reichenbach, genannt wird. Das Aktenstück ist für die Kenntnis der gegenwärtigen inneren Ausstattung Wilhelmstals von Belang, weil es beweist, daß eine ganze Anzahl von Zimmern mit Möbeln aus dem Wilhelmshöher Schlosse neu ausgestattet wurde. So heißt es u. a.: Zweites Apartement, links dem Saal (in der Bel-Etage), Wohnzimmer Nr. 6: die blaue Tapete nebst den dazu gehörigen Möbeln aus dem Wohnzimmer der Frau Gräfin von Reichenbach im 1. Flügel zu Wilhelmshöhe — Kabinet am Schlafzimmer, links nach dem Garten, Nro. 8: Möbel aus dem abgeblaßten gelben Kabinet zu Wilhelmshöhe — Vorsaal vor

[1]) Derselbe Gärtner Henze an den Hofbaudirektor du Ry am 6. Mai 1799: da bis zum 30. Mai alles im Parke blank sein müsse, so bittet er um Abfuhr der bei den chinesischen Häusern noch liegenden vielen ausgebrochenen Steine, zu welchem Behuf der Hofbaudirektor im Jahre zuvor etwas „von der Warte“ zu verwilligen versprochen habe. (Ebenda.)

dem Saal Nr. 10: Ein Möbel von Wilhelmshöhe aus dem Vorrat, blau mit Herkulesdessin; Tischbeinsche Gemälde aus dem 1. Kabinet im 1. Flügel am Landgrafen-Saal zu Wilhelmshöhe. In ein Schlafzimmer wird das „blaue Bett", in ein anderes, das ehemalige Billardzimmer (Nr. 7), ein „graues Bett" nebst den dazu gehörigen Möbeln von Wilhelmshöhe hergebracht. Den Grund des Wechsels darf man wohl darin sehen, daß Wilhelm II. einzelne Wilhelmshöher Räumlichkeiten für sich und seine Geliebte anders herrichten lassen wollte. Es sei bemerkt, daß auch alte Pendulen von dort hierher gebracht wurden, ingleichen nicht näher bezeichnete Dessus-de-Porten von Tischbein. — Vier Kamine, welche durch Öfen ersetzt worden waren, wurden wieder hergestellt, nämlich im Schlafzimmer rechts nach dem Garten Nro. 3, im Wohnzimmer links dem Saal Nr. 6, in dem Schlafzimmer Nr. 3 des Rez-de-Chaussée und im Porträtzimmer Nr. 6, links vom Saal ebenda. Die Öfen gingen dem Vorrat zu. Auch sonst wurde mancherlei umgestellt und verändert, sicher nicht zum Glück der Einheitlichkeit im Stilcharakter des Schlosses, denn Kurfürst Wilhelm II. war ein Fürst, der sich in Fragen des Geschmacks nicht über seine Zeit erhob und daher manche Bauten aufgeführt bzw. angeordnet hat, die besser anders ausgefallen wären.
So hätte seine Regierung bei der Baulust, die den Kurfürsten beherrschte, vielleicht unserm Schlosse nachteilig werden können, wenn sie von längerer Dauer gewesen wäre.

Heute liegt Wilhelmstal da als ein Bild der Einsamkeit und Ruhe. Über seine Parkanlagen, über die im Dämmerschatten versteckte Grotte ist der Friede ausgegossen und flüstert in den Wipfeln seiner hohen Bäume ein Lied, das wie eine Kunde entschwundener schöner Zeit uns an das Herz greift. Friede reden auch die Räume des Schlosses, die fürstlich heiteren Säle, die vornehm behaglichen Wohngemächer, die lauschigen Boudoirs und Kabinette. Von Frieden, Freude und Lebenskunst spricht die erlesene Ausstattung, welche die stillen Räume noch heute mit der liebenswürdigen Grazie füllt, die in der Seele von Schöpfer und Besteller lebte. Ein Denkmal fruchtbaren Herrscherwillens, begnadeten Künstlertums und beneidenswert fröhlicher Zeitstimmung liegt Wilhelmstal inmitten der prächtigen Wälder, dem Suchenden den Weg mit reicher Gabe lohnend.

TAFELN



Schloß. Westfront. Mittelteil.



Schloß. Ansicht von Osten.



Schloß. Ansicht von Westen.



Schloß. Ostfront.



Schloß. Südfront.



Schloß. Ansicht von Nordosten.



Schloß. Ansicht von Südosten.



Schloß. Wachtgebäude.



Schloß. Westliche Einfahrt.



Schloß. Eingangstreppe zum Seitenflügel.



Schloß. Eingangstreppe zum Hauptflügel.



Park. Südliche Einfahrt.



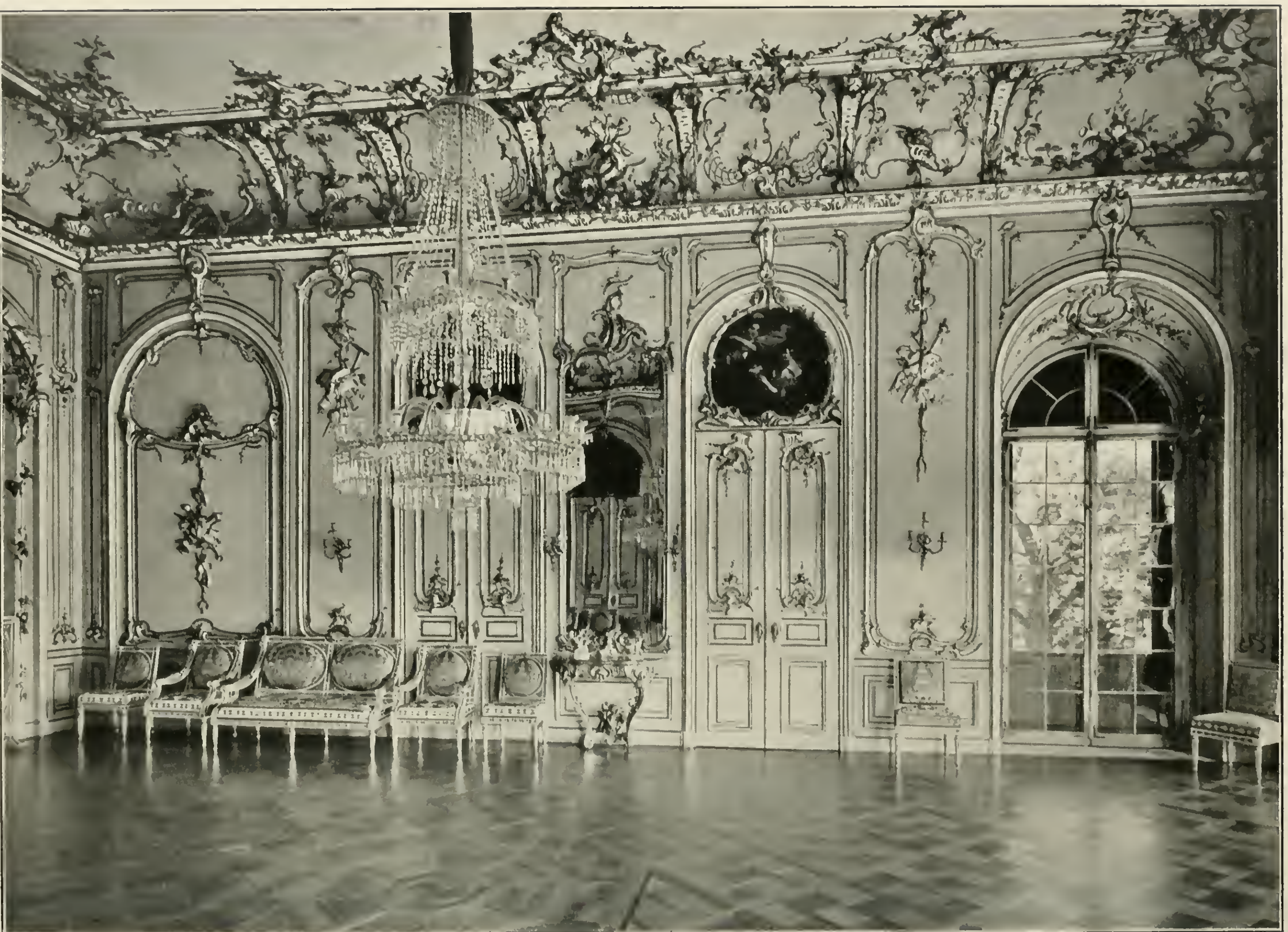
Park. Vase.



Grotte. Gesamtansicht.



Grotte. Treppenaufgang.



Schloß. Tanzsaal.



Schloß. Speisesaal.



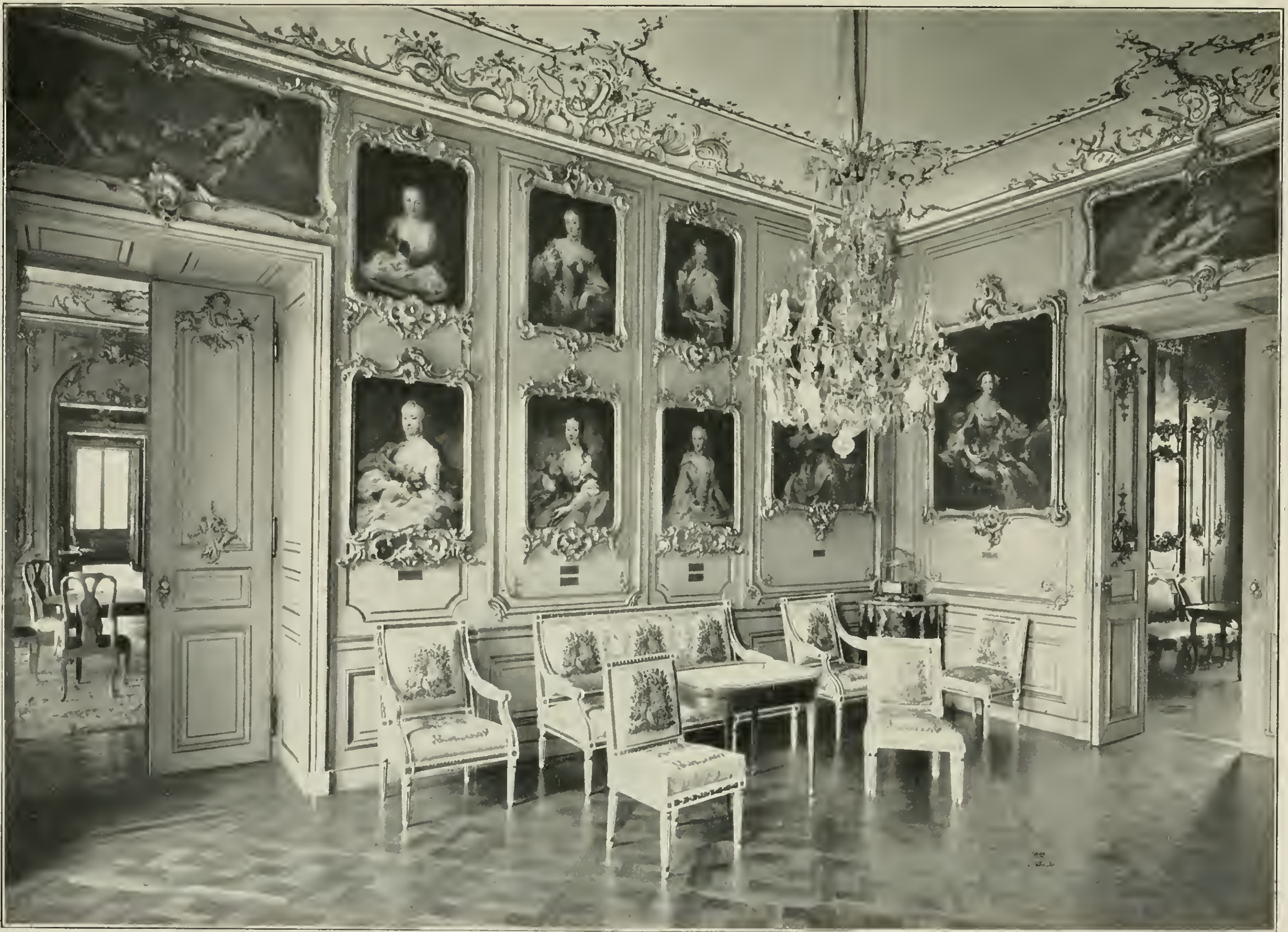
Schloß. Speisesaal. Wandnische.



Schloß. Südliches Eckzimmer im Erdgeschoß. Türdurchblick.



Schloß. Schönheitsgalerie.



Schloß. Ahnengalerie.



Schloß. Grünes Schreibzimmer.



Schloß. Rotes Schreibzimmer.



Schloß. Jagdzimmer.



Schloß. Vogelzimmer.



Schloß. Rotes Schlafzimmer.



Schloß. Schlafzimmer der Gemahlin Jérômes.



Schloß. Fünfsinnezimmer.



Schloß. Rotes Wohnzimmer.



Schloß. Rotes Wohnzimmer.



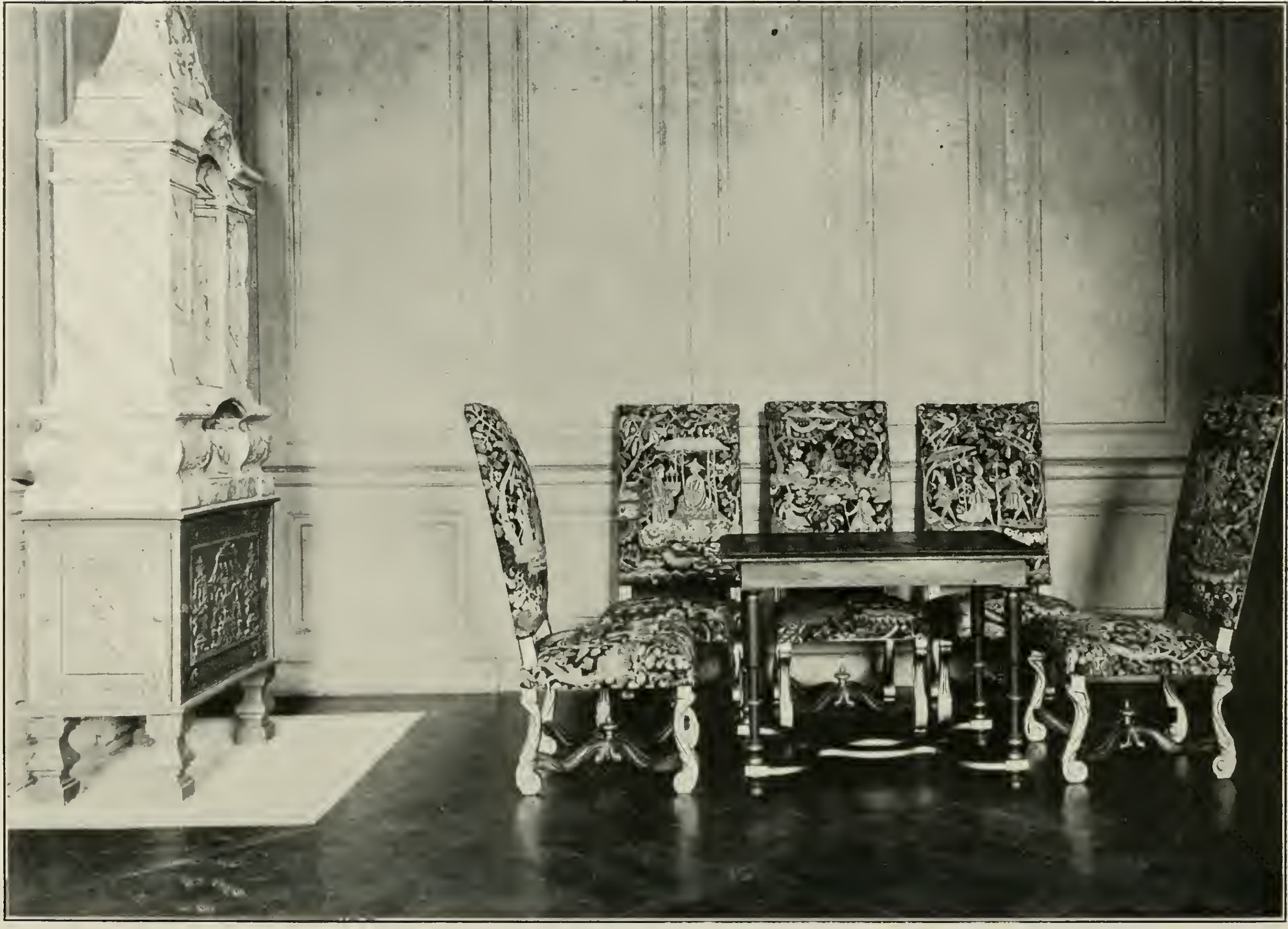
Schloß. Eingangshalle.



Schloß. Treppenhaus. Erdgeschoß.



Schloß. Treppenhaus. Obergeschoß.



Schloß. Garderobe.



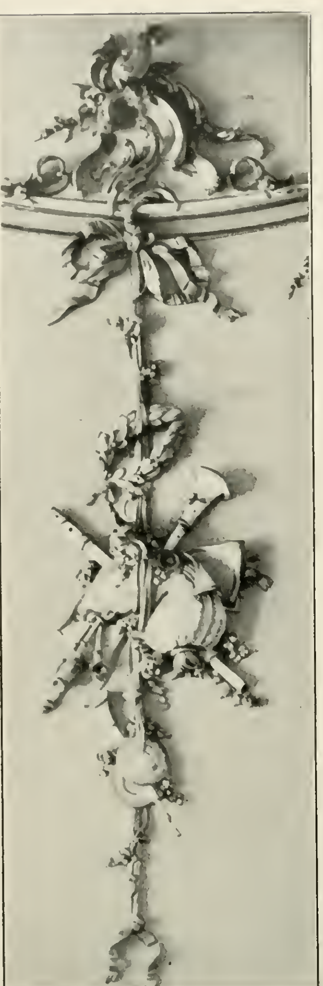
Schloß. Spielzimmer.



Schloß. Kavalierzimmer.

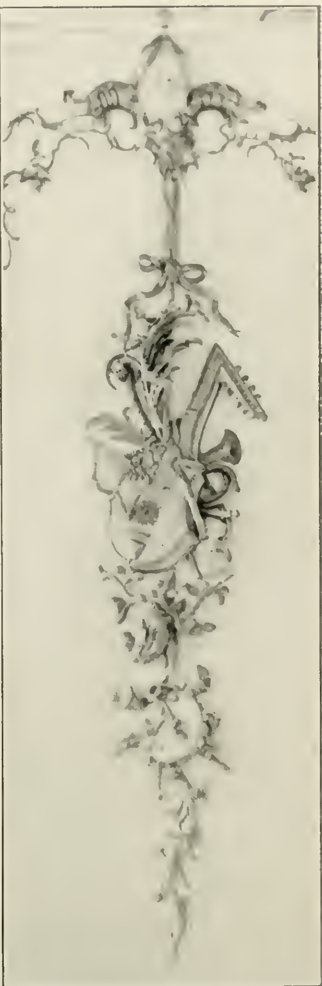


Schloß. Kavalierzimmer.



Tanzsaal.

Tanzsaal.



Treppenhaus.

Schloß. Wand- und Türverzierungen.



Tanzsaal.



Vogelzimmer.

Schloß. Wandverzierungen.



Schloß. Speisesaal. Ofennische, Oberteil.



Schloß. Tanzsaal. Ofennische, Oberteil.



Schloß. Tanzsaal. Deckenverzierung.



Schloß. Tanzsaal. Deckenverzierung.



Schloß. Tanzsaal. Spiegelbekrönung.



Schloß. Vogelzimmer. Spiegelbekrönung.

Südliches Eckzimmer im Erdgeschoß.

Jagdzimmer.

Schloß. Kamine.

Schlafzimmer der Gemahlin Jérômes.

Rotes Schlafzimmer.

Schloß. Kamine.

Schlafzimmer des Königs Jérôme.

Tanzsaal.

Vogelzimmer.

Jagdzimmer.

Schloß. Konsoltische.

Didos Opfer.



Telemachs Abfahrt.
Schloß. Supraporten.

Telemach in der Volksversammlung.

Telemach und Mentor.

Fräulein von Siersdorff.

Auguste Friederike von Spiegel.

Schloß. Schönheitsgalerie. Gemälde.

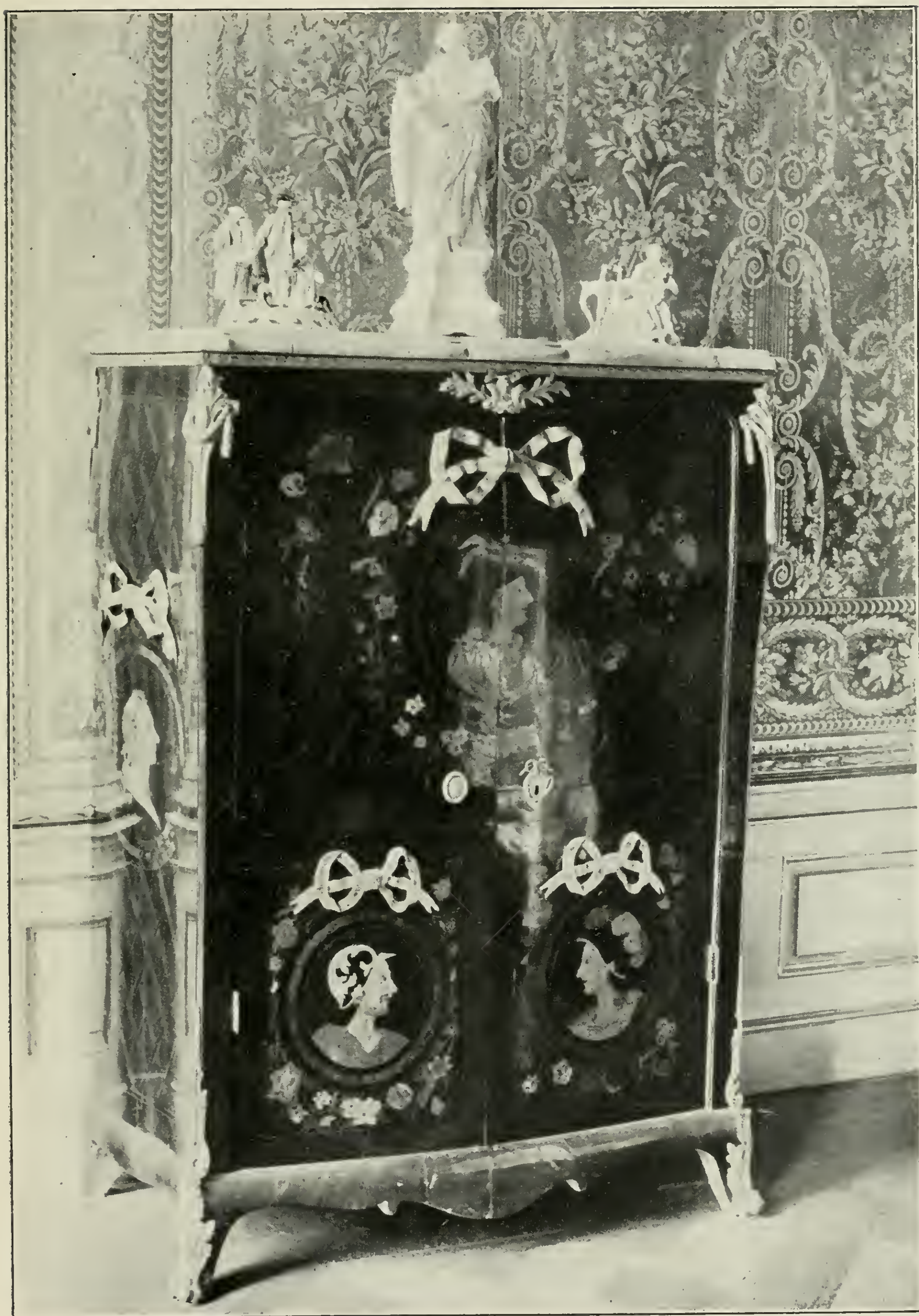
Generalin von Ditfurth.

Fräulein von Bardeleben.

Schloß. Schönheitsgalerie. Gemälde.



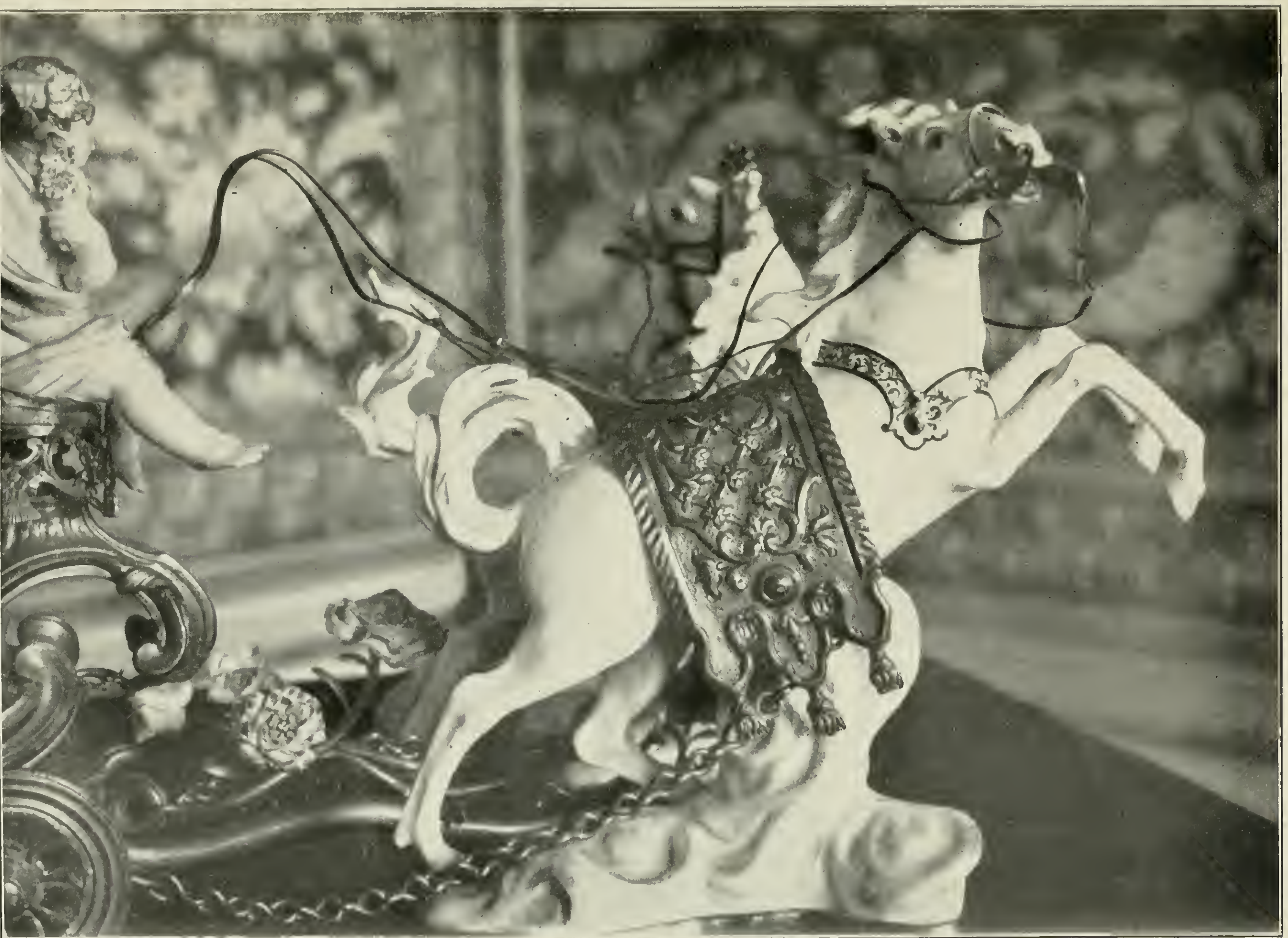
Schloß. Schreibschrank.



Schloß. Schrank.



Schloß. Uhr.



Schloß. Uhr, Einzelheit.



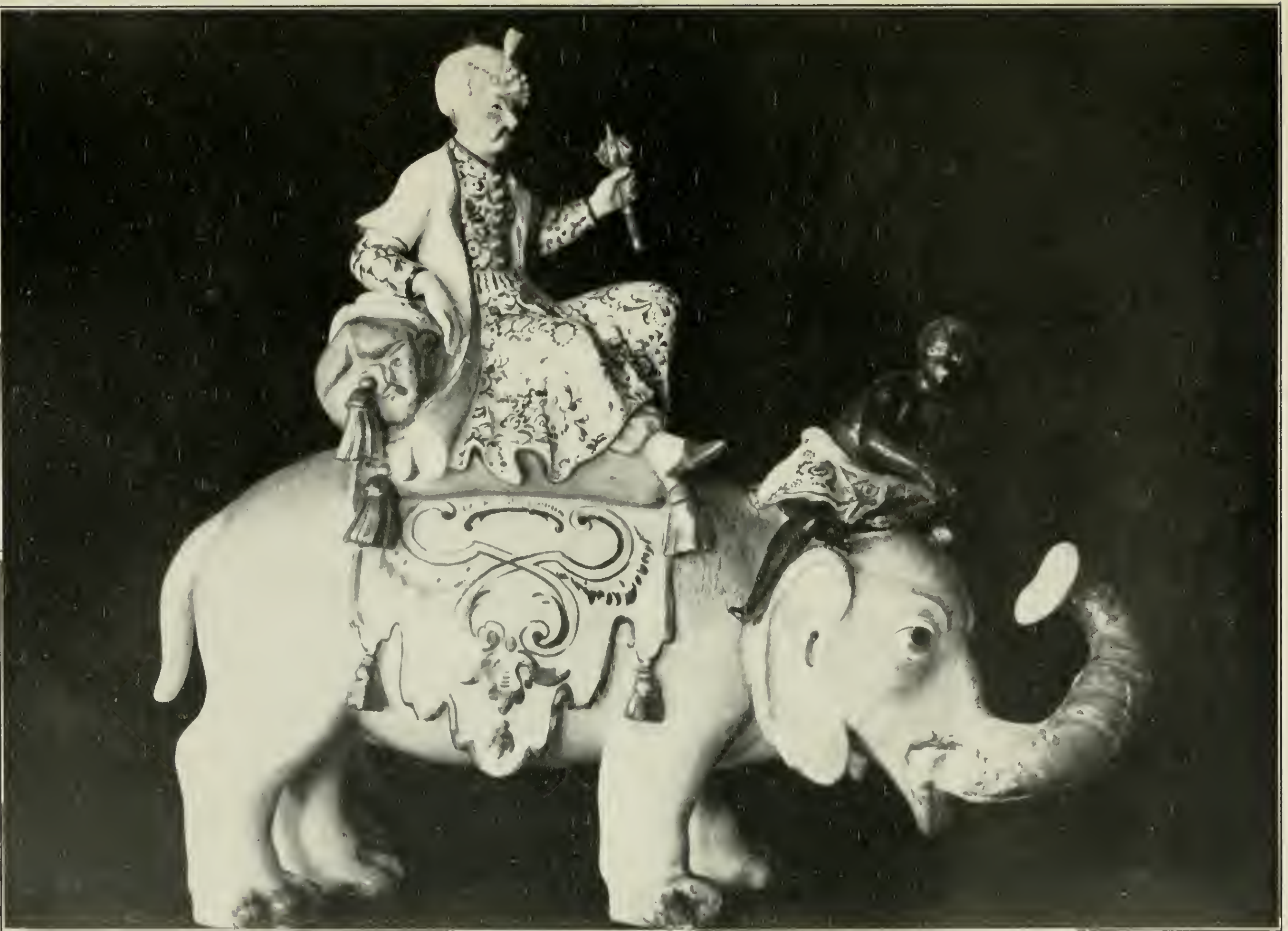
Schloß. Uhr.



Schloß. Uhr, Einzelheit.



Schloß. Porzellanfigur.



Schloß. Porzellanfigur.



Schloß. Porzellanfiguren.



Schloß. Porzellanfiguren.



Schloß. Porzellanfigur.

Die Elisabeth-Kirche in Marburg

Von Dr. Meyer-Barkhausen



Auch ein mit der Architektur dieses weltbekannten deutschen Domes wohl vertrauter Kunstfreund wird über die Fülle **neuer** Aufnahmen staunen, die hier auf 46 Tafeln dargeboten werden.

68 Seiten Text und 82 Abbildungen. M. 5.–

Das Wichtige und Neuartige an diesem Buch ist, daß über alle bau- und kunstgeschichtlichen Probleme hinaus der Versuch gemacht wird, den Formgesetzlichkeiten eines der edelsten deutschen Baudenkmäler erschöpfend nachzuspüren. Die Betrachtungsweise des Verfassers ergibt eine Fülle kunstgeschichtlich bedeutsamer Resultate, so vor allem eine ganz neue Erklärung für die bisher so umstrittene Frage der Herkunft der Marburger Hallenkirche.

Dem Text ist ein Bildanhang zur Seite gestellt, der mit den Mitteln moderner photographischer Technik das gleiche Ziel erstrebt, das Wesen der Kirche möglichst erschöpfend zur Anschauung zu bringen. Es ist sicher nicht zu viel gesagt, daß auch hier ein ganz neuer Weg beschritten wurde, künstlerische Werte schon in der bildlichen Wiedergabe aufzuzeigen.

Fritzlar



Ein kunstgeschichtlicher Führer

von Prof. Dr. Christian Rauch

ord. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Gießen.

126 Seiten. M. 4.–.

Allzu bescheiden nennt sich diese wertvolle Veröffentlichung des Mitbearbeiters und besten Kenners der Bau- und Kunstdenkmäler von Fritzlar einen „Führer". Der Text und die Beigabe von etwa 80 Abbildungen erheben diesen Führer zum Rang einer kunstgeschichtlichen Monographie, die überall in den Kreisen der Architekten und Kunstfreunde regstes Interesse finden wird. Kein Besucher Fritzlars wird fortan an diesem „Führer" vorübergehen können.

Früher erschien:

Der Schrein der heil. Elisabeth zu Marburg

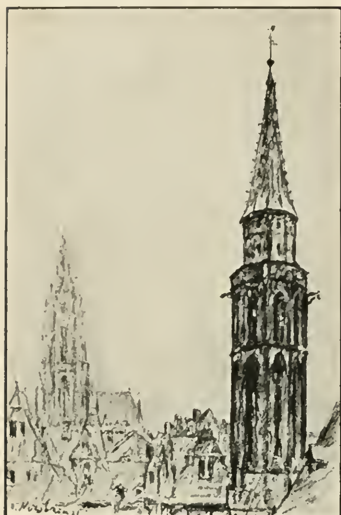
von **R. Hamann** und **H. Kohlhaußen**

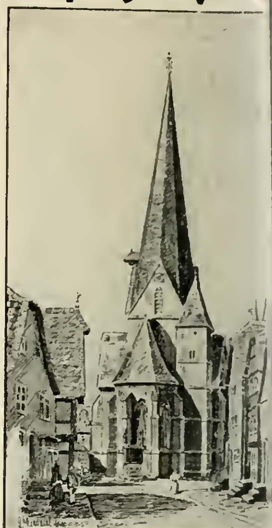
Groß-Folio. Enth. 50 Seiten Text und über 250 Abbildungen auf 58 Tafeln

Numerierte Ausgabe, mit 4 Sondertafeln, Mappe in Pergam. mit handgemaltem Titel	M. 150.–
Desgl. Mappe in Ganz-Leinen	M. 75.–
Ausgabe ohne Sonder-Tafeln, Mappe in Halb-Leinen	M. 60.–

Ein Monumentalwerk deutscher Kunst!

Elwerts Heimat-Kunsthefte





Aus Alt-Marburg!
35 Federzeichnungen von Otto Ubbelohde mit Text M. 1.–

Rings um Marburg
20 Federz. v. O. Ubbelohde M. 2.–

Städte und Burgen an der Lahn
20 Federz. v. O. Ubbelohde M. 2 –

Aus schöner alter Zeit
12 Federz. v. O. Ubbelohde M. 2.–

Das Marburger Schloß
6 Faksimile-Zeichnungen von Otto Ubbelohde M. 6.–
Vorzugsexemplare M. 10.–





Aus d. Vogelsberg
12 Federzeichnungen von A. Riedesel Frhr. zu Eisenbach M. 2.–

Aus Hessens Gauen
13 Federzeichnungen von A. Riedesel Frhr. zu Eisenbach M. 2.–

Main-Spessart-Rhön
16 meist mehrfarbige Zeichnungen von Fr. Stern M 2.—

Aus dem Rheingau
16 Federzeichn. v. W. Zadow M. 2.—

Odenwald und Bergstraße
12 Federzeichn. v. H. Pfeiffer M. 2.—

Alt-Fulda
12 Federzeichn. von G. Iller M. 2.—

Frankfurt am Main
12 Steinz. v. J. Nußbaum M. 3.—





Aus dem Taunus
14 mehrf. Offsetbilder nach Aquar. von Fr. Wucherer-Cronberg M. 4.—

Der Westerwald
24 Offsetbilder nach Zeichnungen von W. Willgerodt M. 3.—

Rothenburg o. T.
12 Offsetbilder nach Zeichnungen von W. Willgerodt M. 2.—

Radierungen
19 ausgew. Blätter von Otto Ubbelohde M 2.—

Deutsche Lieder
12 Zeichn. v. O. Ubbelohde M 1.—

Weitere Hefte in Vorbereitung!

